

d'Lëtzeburger **Land**

WIR



Unabhängige Wochenzeitung für Politik,
Wirtschaft und Kultur

#25 64. Jahrgang 23. Juni 2017



5 453000 174663



17025

3,50€

Pauschalen statt Polinnen

Noch vor den Ferien soll die Pflegeversicherungsreform durchs Parlament. Tritt sie in Kraft, soll vor allem mehr kontrolliert werden als bisher

Au service de la démocratie

Un entretien avec le directeur du Service information et presse du gouvernement sur l'importance de l'accès à l'information et une bonne communication publique

Chance vertan

Sie fühlen sich diskriminiert und wollen Ihr Recht einklagen? Ausgerechnet die Instanz, die Opfer von Diskriminierung unterstützen soll, kann nicht vor Gericht klagen

Foto: Sven Becker

Noch vor den Ferien soll die Pflegeversicherungsreform durchs Parlament. Tritt sie in Kraft, soll vor allem mehr kontrolliert werden als bisher

Pauschalen statt Polinnen

Peter Feist

Noch vor den Sommerferien könnte die Abgeordnetenversammlung über die Reform der Pflegeversicherung abstimmen. Jedenfalls ist das der Plan der Berichterstatterin zum Gesetzentwurf, der LSAP-Abgeordneten Taina Bofferding, die sich am heutigen Donnerstag noch einmal mit dem parlamentarischen Sozialausschuss traf, um letzte kleine Änderungen am Text vorzunehmen. Größere Änderungen, die der Ausschuss Anfang April verabschiedet hatte, nahm der Staatsrat vergangene Woche weitgehend kommentarlos zur Kenntnis, und weil die Opposition keine Extra-Änderungen wünscht, könnte drei Jahre und acht Monate nach Amtsantritt der DP/LSAP/Grüne-Regierung der Sozialist Romain Schneider in drei Wochen den ersten großen Gesetzentwurf des Kammerplenums passieren sehen, den er als Sozialminister verantwortet.

Viel ändern wird sich anschließend nicht an der Pflegeversicherung, die 1998 als ziemlich epochale Neuerung unter der damaligen LSAP-Sozialministerin Mady Delvaux-Stehres eingeführt worden war. Die Finanzierung der Pflegekasse bleibt dieselbe, der Beitragssatz bleibt bei 1,4 Prozent des steuerpflichtigen Bruttoeinkommens, und der Staat übernimmt wie bisher 40 Prozent der Pflegeausgaben. Ebenfalls festgehalten wird an dem vor zwei Jahrzehnten aus Kanada übernommenen Modell, den Pflegebedarf ganz individuell zu ermitteln und in Minuten auszudrücken. Auch die Priorität für die Betreuung zuhause gegenüber einer in einem Heim wird beibehalten, genauso wie das Prinzip, mit Langzeitpflege sei vor allem die Hilfe bei den „essenziellen Verrichtungen des täglichen Lebens“ gemeint: beim Ankleiden, der

Körperpflege, der Nahrungsaufnahme, der Fortbewegung und beim Beseitigen von Abfällen. Weil der Gesetzentwurf lediglich „Änderungen“ enthalte, empfahl der Staatsrat, das Wort „Reform“ aus dem Titel zu streichen. Was der parlamentarische Sozialausschuss im Februar prompt tat.

Wozu dann die Reform, die gar keine ist? Die Frage hatte der OGBL vor zwei Jahren etwas polemisch in den Raum gestellt und gemeint, Romain Schneiders Reformideen seien schlecht und gar keine Reform sei besser als eine schlechte. Doch damals hatte der Sozialminister an der Pflegeversicherung noch sparen wollen. Dieses Vorhaben hatte die Regierung von ihrer Vorgängerin übernommen und im Koalitionsabkommen gedroht, die Pflegekasse werde nur noch für das „Nützliche und Notwendige“ aufkommen.

Gespart werden muss an der Pflegeversicherung nicht mehr. Statt ab 2015 „strukturell defizitär“ geworden zu sein, verzeichnet die Pflegekasse Millionenüberschüsse. Doch das liegt auch am Zukunftspak

aus der Staatskasse bereitstellen. Es lieferte dem Pflegedienstleisterverband Copas auch politische Munition für Angriffe auf die geplante Pflegereform und einen Vorwand, mit Personalabbau zu drohen, falls weiter gespart würde. Die Gewerkschaften OGBL und LCGB schlossen sich an und warnten öffentlichkeitswirksam, dadurch könne die „Qualität“ der Pflege natürlich nur sinken.

Da ist es schon fast eine politische Leistung, dass der Gesetzentwurf nun doch Änderungen an den Leistungen enthält, die zuerkannt und der Pflegekasse in Rechnung gestellt werden können. Doch die Änderungen folgen eher dem Prinzip der kommunizierenden Röhren, als regelrechte Kürzungen zu sein. Als Romain Schneider Anfang Juli vergangenen Jahres nach langen Debatten mit Copas und Gewerkschaften den fertigen Gesetzentwurf vorstellte, meinte er sogar, das „System“ werde durch die Reform „vielleicht ein bisschen teurer als heute“.

Mehr, auch von der 2012 in Zweifel gezogenen „Unterstützung“, gibt es vor allem in der Zuhause-Betreuung: Für demenzzranke Pflegebedürftige wird sie nun „appui à l'indépendance“ genannt. Mehr gewährt wird davon insbesondere, wenn der *appui* in einer Gruppe in Tagesstätten in Anspruch genommen wird.

Wegfallen sollen dagegen für zuhause Versorgte die bezahlten betreuten Ausgänge. Noch im Mai protestierte die Copas dagegen: Es gefährde 160 Arbeitsplätze für „niedrig Qualifizierte“ bei den mobilen Pflegediensten. Doch Berichterstatterin Taina Bofferding weist darauf hin, dass diese *courses-sorties* in Zukunft auch von dem Geld bezahlt werden könnten, das die Pflegekasse für die „Hilfe im Haushalt“ zur Verfügung stellt. Der Wochensatz dafür steige überdies von 2,5 bezahlten Stunden auf drei. Und im Frühjahr stimmte der parlamentarische Sozialausschuss zu, Nachtwachen durch Pflegedienste bei daheim Betreuten ins Pflegeversicherungsgesetz aufzunehmen, und deutete an, überzähliges geringer qualifiziertes Personal bei den Pflegediensten könnte auch dafür eingesetzt werden.

Solche Versuche, irgendwie einen Deal zu machen mit den Pflegebetrieben, könnten sich noch als unklug herausstellen. Denn wengleich die Reform nicht mehr so heißt, stecken in ihr ein paar Versuche, die Lenkung des Pflegemarktes ein wenig zu verstärken. Das ist schon komplex genug, und falls es zu Konflikten führt, was gar nicht auszuschließen ist, könnte es politisch hinderlich werden, die Verhältnisse zusätzlich komplizierter gemacht zu haben, indem hier gekürzt, dort etwas nachgegeben wurde.

Seit die Pflegeversicherung in Luxemburg eingeführt wurde, deckt die öffentliche Pflegekasse jeglichen Pflegeaufwand ab. Eigenbeteiligungen der Pflegeleistungsempfänger, wie sie in der Krankenversicherung mittlerweile gang und gäbe sind, gibt es nicht. Sie vielleicht einzuführen, erwog die Abgeordnetenversammlung in einer Konsultationsdebatte im Juli 2014 nur kurz. Die Koalition war in dieser Frage gespalten: Während die DP sich Eigenbeteiligungen hätte vorstellen können, wie auch die CSV, waren LSAP und Grüne dagegen und der Sozialminister erklärte, „davon will ich nichts mehr hören“ (*d'Land*, 11.07.2014).

Damit ist die Pflegeversicherung nicht nur eine sehr großzügige Branche der *Sécurité sociale* und eigentlich auch eine Erbschutzversicherung. Das Pflegegesetz akzeptiert obendrein Marktfreiheit im Angebot und dass die Pflegekasse ein Wachstum des Marktes und der Konkurrenz im Angebot finanzieren hilft. Damit die Kosten nicht aus dem Ruder laufen, verhandeln CNS und Copas alle zwei Jahre einen Durchschnittsgeldwert, mit dem alle Pflegeakte multipliziert

ECH WIELEN EGALITÉIT, WELL...

AN DER ZÄIT VUN DER DRËTTER INDUSTRIELLER REVOLUTION AN DEM RIFKIN, LËTZEBUERG ALL FRAEN A MÄNNER BRAUCH FIR D'ZUKUNFT ZE PREPARÉIEREN AN D'LAND FIT ZE HALEN

RIDDO OP FIR ÄR MEENUNG

Michel Wurth
President vun der Handelskammer







LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de l'Égalité des chances



Sämtliche Pflegebetriebe müssen künftig dokumentieren, was sie geleistet haben. Die Erfüllung von „Pflegezielen“ wird kontrolliert

werden. Daraus ergeben sich Preise pro Pflegeakt, die die Pflegekasse trägt.

Neu ist, dass künftig nicht nur die Preisbildung über den mittleren Geldwert den Pflegebetrieben Aufschluss darüber geben soll, wann sie rentabel sind und wann nicht, und eine gewisse Selbststeuerung des Angebots erzwingen soll. Hinzu kommen jetzt 15 „Pflegepauschalen“. Mit Pflegeklassen, in die jeder Pflegebedürftige fiel und nur einen Leistungsumfang aus einer von 15 Klassen zur Verfügung gestellt bekäme, hat das nichts zu tun: Der erforderliche Pflegeaufwand wird auch weiterhin individuell nach Minuten erfasst und daraus ein Pflegeplan erstellt. Hinzu kommt eine „Synthese“ aus dem individuell festgestellten Bedarf, die auch für den Pflegebedürftigen selbst verständlich sein und „Pflegeziele“ enthalten soll. Die Erfüllung der Pflegeziele soll kontrolliert werden.

Die Pflegepauschale dagegen ist ein Minutenaufwand pro Woche, den der Pflegedienstleister pro Pflegebedürftigem zugeteilt erhalten soll. Einerseits soll das zu mehr Flexibilität führen: Leistungen können über die Woche nach dem Bedarf der betreffenden Person verteilt werden. Bericht-erstatteerin Taina Bofferding nennt als Beispiel: „Man wird einer Person dann an einem Tag die Fußnägel schneiden, an einem anderen die Haare waschen können. Dass sich jemand beklagt, etwas nicht bekommen zu haben, wird dann hoffentlich nicht mehr vorkommen, denn heute scheitert es mitunter an organisatorischen Zwängen.“

Die Pauschalen sollen aber auch eine gewisse Kostendämpfungsfunktion haben. Von den mit ihnen verbundenen Minuten gehen nur 91 Prozent zulasten der Pflegekasse; damit muss der Betrieb auskommen. Wie sich das auswirken wird, bleibt abzuwarten. Gewerkschaften und Copas haben ihre Opposition gegen die Pauschalen vor einem Jahr aufgegeben. Romain Schneider meinte damals, Grund sei, dass der Leistungskatalog verbessert werde.

Damit die Pauschalierung nicht etwa doch auf die Pflegeleistungsempfänger zurückschlägt, soll in Zukunft einheitlich erfasst und kontrolliert wer-

den, was genau erbracht wird. Das ist die wichtigste Neuerung, die die Gesetzesänderung mit sich bringen soll. Alle Debatten um „zweifelhafte“ Leistungen waren bisher schon deshalb ziemlich fruchtlos, weil es keine allgemeingültigen Kriterien für Qualität und keine Normen für die Pflege gab. Wäre es nach den Pflegebetrieben gegangen, gäbe es sie längst, denn sie einzuführen steht schon jetzt im Pflegegesetz. Die Copas-Betriebe unter sich konnten sich jedoch nicht auf einheitliche Kriterien einigen, und dass das Sozialministerium sie von oben her einführe, war bis zum Regierungswechsel am CSV-geführten Familienministerium gescheitert, das „seine“ Heime selber führen wollte.

Tritt dagegen die Änderung am Pflegegesetz in Kraft, sollen alle Dienstleister einheitlich die geleistete Pflege dokumentieren. „Da wird nicht nur angekreuzt, was man gemacht hat, da muss auch erklärt werden, warum etwas nicht geleistet wurde“, sagt Abilio Fernandes, Regierungsrat im Sozialministerium. Die Dokumentation erfolge computergestützt und gehe demnächst in die Testphase mit den Betrieben.

Die Pflegeversicherungs-Verwaltung im Ministerium kontrolliere in Zukunft nicht nur, was an jedem Pflegebedürftigen geleistet wurde, stichprobenartig zwar, aber „systematisch“, so IGSS-Direktor Thomas Dominique. „Sie wird auch Vor-Ort-Kontrollen vornehmen.“ Kontrolliert werde dann auch, welche „Ressourcen“ ein Betrieb aufwendet, das heißt, wie viel Personal mit welchen Qualifikationen er wofür einsetzt. Dafür gebe es künftig Normen. Die Normen und die Qualitätskriterien seien mit der Copas schon ausgearbeitet worden und stünden in Entwürfen für Ausführungs-Verordnungen zu dem neuen Gesetz. Eingeführt werden soll anhand der neuen Pflegedokumentation und der Qualitätskriterien auch eine „Pflege-Qualitätsberichterstattung“. Der Gesetzentwurf zählt auf, dass unter anderem erfasst werden soll, wie oft Pflegebedürftige stürzten oder ob sie Schmerzbehandlungen erhielten.

Für „mehr Qualität“ soll auch gesorgt werden, falls ein „informeller Helfer“ (*aidant informel*) die Pflege oder einen Teil davon übernimmt und dafür ein

Entgelt aus der Pflegekasse erhält. Heute werden die informellen Helfer auf tatsächlich ausgesprochen informelle Weise berufen: Sie teilen sich auf Antrag der pflegebedürftigen Person mit dem Pflegedienstleister in den Pflegeplan. Die kontrollierende Behörde nimmt das lediglich zur Kenntnis, die Pflegekasse zahlt.

In der Regel sind die informellen Helfer Familienangehörige. „Und leider sind sie oft selber nicht mehr ganz fit“, sagt Taina Bofferding, „wenn zum Beispiel ein betagter Ehepartner die Betreuung des anderen übernimmt.“ Deshalb soll in Zukunft die Evaluationsbehörde diese Personen empfangen, über ihre Eignung befinden und ihnen gegebenenfalls eine Schulung anbieten. Was sie leisten, soll ebenfalls kontrolliert werden.

Regeln will das Sozialministerium über diesen Weg auch die Inanspruchnahme von Pflegekräften aus dem Ausland. Sprichwörtlich sind „die Polinnen“, die von international agierenden Netzwerken vermittelt werden, bei den Pflegebedürftigen logieren und ihnen im Prinzip eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung anbieten können, die für einen mobilen Pflegedienst ein Riesenaufwand wäre. Weil das EU-Recht nur Aufenthalte in einem anderen Land von höchstens drei Monaten gestattet, ehe eine Arbeitserlaubnis vorliegen muss, werden diese Pfleger höchstens für ein Vierteljahr vermittelt.

Das soll künftig unterbunden werden – oder zumindest nicht mehr von der Pflegekasse bezahlt werden. Der Gesetzentwurf sieht vor, dass informelle Helfer für ein ganzes Jahr zur Verfügung stehen müssen. Ob das der Fall ist, soll kontrolliert werden, wie auch die Qualität der erbrachten Leistungen, und ein solcher Ganztags-Pfleger müsste dann angestellt und bei der Sozialversicherung angemeldet werden. In diesem Fall zahlt die Pflegekasse nicht nur das Entgelt für den informellen Helfer, das generell steuer- und sozialabgabenfrei ist, sondern zahlt für ihn Rentenbeiträge bis zum Äquivalent eines einfachen Mindestlohns.

In Kraft treten soll das neue Gesetz am 1. Januar 2018. Der Pflegedienstleisterverband hatte im Mai noch eine Übergangszeit von einem Jahr ver-

Die „informellen Helfer“ werden in Zukunft nicht nur auf ihre Eignung überprüft. Sie müssen auch für mindestens ein Jahr zur Verfügung stehen. Das richtet sich gegen Osteuropäerinnen, die für ein Vierteljahr pflegen kommen

langt, damit alle Betriebe sich auf die neuen Bedingungen einstellen könnten. Abilio Fernandes vom Sozialministerium erklärt, „wenn das Gesetz vor den Sommerferien verabschiedet wird, halten wir das nicht für nötig, dann bleibt zur Umstellung Zeit genug“.

Ob die neuen Regeln für Konflikte sorgen werden, dürfte aber nicht nur davon abhängen, wie die Pflegebetriebe mit der Pflege-Dokumentation, den Leistungspauschalen und den von außen nicht gerade durchsichtigen Deals um doch noch bezahlte „Unterstützung“ klarkommen. Entscheidender dürfte vor allem sein, ob die individuellen Pflegepläne auch nach dem Inkrafttreten der Gesetzesänderung so zuerkannt werden, wie das seit dem *Zukunftspak* geschieht und der Pflegekasse Ausgaben erspart hat und dem Staatshaushalt mit. Der Sozialminister hatte im Juli vergangenen Jahres erklärt, trete die Reform in Kraft, träten die *Zukunftspak*-Maßnahmen außer Kraft.

Doch da die Aufstellung der Pflegepläne individuell erfolgt und eine ärztliche Verschreibung enthält, auch wenn sie von einer Behörde kommt, kann weder der Gesetzentwurf noch eine schon in Bereitschaft gehaltene Ausführungsbestimmung darüber detaillierte Vorschriften machen. Dass die schon bestehenden Pflegepläne „reevaluiert“ werden, ist dagegen sicher. Das geschah in der Vergangenheit schon. Seit dem *Zukunftspak* geschieht es in verstärktem Maße, und dem Vernehmen wurde zumindest an Pflegeplänen, die noch aus den Anfangsjahren der Pflegeversicherung datieren mitunter viel gestrichen. Dass Pflegebetriebe in Bedrängnis geraten sind, zeigte sich erst am Dienstag wieder, als der mobile Pflegedienst Help nach einem Defizit 2015 auch für 2016 ein Minus von 1,5 Millionen Euro in seiner Bilanz bekanntgab und erklärte, ob man das derzeitige Angebot halten könne, hänge von der Pflegeform ab. Dass es zu neuen Auseinandersetzungen mit der Copas und den Gewerkschaften kommen könnte, ist auch deshalb nicht ausgeschlossen, weil der vor einer Woche abgemachte neue Kollektivvertrag für den Sozial- und Pflegesektor (SAS) eine Gehälter-Aufwertung der Laufbahnen enthält, die ganz im Sinne der Gewerkschaften war.

Leitartikel

Achtungserfolg und Bärendienst

Peter Feist

Die Verhandlungsführerinnen von OGBL und LCGB waren hocherfreut: „Perfekt“ sei die mit dem Krankenhausverband FHL am Dienstag gefundene Einigung über den neuen Kollektivvertrag, sagte Céline Conter vom LCGB. Sie entspreche „hundertprozentig unseren Vorstellungen“, erklärte Nora Back vom OGBL. Weil FHL-Präsident Paul Junck der Presse nur von „professionellen und konstruktiven Gesprächen“ erzählte, schien es, als hätten die Gewerkschaften mit der Drohung, die Spitäler zu bestreiken, das Krankenhaus-Patronat zum Einknicken gebracht und einen Sieg auf der ganzen Linie errungen. Zumal schon vergangene Woche ein ähnlicher „Durchbruch“ im Sozial- und Pflegesektor (SAS) erzielt wurde, ebenfalls zur Zufriedenheit von OGBL und LCGB.

Und die Gewerkschaften hatten ja auch Recht: Spital- wie SAS-Sektor sind mit dem öffentlichen Dienst „assimiliert“. Was dort an Verbesserungen vereinbart wird, muss für Kliniken, Pflegedienste oder Kinderheime per Kollektivvertrag nachvollzogen werden. So auch die noch von der vorigen Regierung mit der CGFP abgemachte Reform des Beamtenstatuts, die verschiedene Gehälterlaufbahnen aufgewertet hat. Unter anderem die der Erzieher und der Krankenpfleger. Das musste vor allem das

kampferprobte OGBL-Syndikat Gesundheits- und Sozialwesen als Aufruf verstehen, sein über zwei Jahrzehnte langes Ringen für die gerechte Einstufung von Pflegern und Erziehern zu Ende zu führen: In den bisherigen Gehältertabellen rangieren sie unterhalb ihrer tatsächlichen Ausbildungsabschlüsse.

Dass das nicht fair ist, haben aber auch die „Patrons“ der FHL und der SAS-Betriebe im Grunde immer eingeräumt. Sie konnten das, weil sie Gewerkschaftsforderungen müheelos weiterreichen können an die Politik: Die Spitäler sind nahezu komplett öffentlich aus Krankenversicherung und Staatshaushalt finanziert. Die Pflegebetriebe hängen zwar weniger stark von der öffentlichen Hand ab, aber zu einem großen Teil. Die diversen Sozialeinrichtungen sind bald privat, bald staatlich konventioniert, bald kommunal geführt. Der Klassenkampf der letzten Wochen war in erster Linie einer um Geld der Allgemeinheit und gegen ein „Patronat“, das diese Bezeichnung nicht ohne weiteres verdient.

Deshalb ist es bei allem Verständnis für die berechtigten Forderungen von OGBL und LCGB genauso berechtigt zu fragen, inwiefern die nun beschlossenen Laufbahn-

aufwertungen im Interesse der Allgemeinheit sind. Noch sind keine Einzelheiten zu den Abmachungen publik, aber anscheinend steigt in den Spitälern das Gehalt eines Krankenpflegers am Laufbahnende ziemlich rasch von zurzeit 6 700 auf 8 200 Euro brutto im Monat. Nach 25 bis 26 Dienstjahren könnten Pflegerinnen und -pfleger sich dann, den „13. Monat“ eingerechnet, über ein Jahresgehalt von 106 000 Euro freuen, rund 24 Prozent mehr als heute.

Die Frage, ob solche Gehälter zu bezahlen sind, hatte schon die vorige Regierung mit Ja beantwortet, als sie die Laufbahnaufwertungen beim Staat vereinbarte. Die derzeitige Regierung bejahte sie Ende 2014 in einer Bipartite mit den Gewerkschaften ein zweites Mal. Aber es stellt sich nicht nur die Frage nach der Finanzierung durch Budgets von Staat, Gemeinden und Sozialkassen. Krankenhäuser, Pflegedienste, Altenheime und Kinderkrippen könnten auch beginnen, in verstärktem Maße niedriger qualifiziertes Personal einzustellen, das weniger kostet. Der Tag könnte kommen, an dem man sich der Durchbrüche vom Juni 2017 zwar als Achtungserfolge vor allem des OGBL erinnert. Aber auch als Bärendienst an der Qualität des *service public* Gesundheit, Pflege und Soziales.



- Personalien
- Politik
- Gesellschaft
- Gesellschaft
- Soziales
- Soziales

Claude Wagner,

für die Landesplanung zuständiger Ingenieur im Wohnungsbauministerium, wurde am Dienstag zum neuen Präsidenten des Verwaltungsrats und des Direktionskomitees des Fonds de logement ernannt. Damit tritt er zum 1. Juli, wenn die Reform des seit dem Regierungswechsel 2013 heftig umkämpften Wohnungsbaufonds in Kraft tritt, die Nachfolge von Tania Fernandes an. Sie war erst vor zwei Jahren zur Nachfolgerin des von der damaligen Ministerin Maggy Nagel abgesetzten Daniel Miltgen ernannt worden. Die Regierung teilte mit, dass Tania Fernandes aus gesundheitlichen und familiären Gründen ihren Rücktritt einreichte, und versuchte so, Berichte zu entkräften, laut denen es zu heftigen Auseinandersetzungen im Fonds gekommen war. rh.

Jean-Jacques Schonckert,

Rechtsanwalt und seit zwei Jahren Präsident der Association pour le droit de mourir dans la dignité Lëtzebuerg, bleibt Präsident des Vereins, der nunmehr Mäi Wëllen, mäi Wee, Association pour le droit de mourir dans la dignité Lëtzebuerg heißt. Die Jahresversammlung hieß einstimmig das neue Logo des Vereins gut, der als seinen größten Erfolg das Euthanasiegesetz von 2009 feiert. Dank einer Konvention mit dem Gesundheitsministerium konnte er nun einen Psycho-Onkologen einstellen. rh.

OGBL on tour

Schon ein wenig mit Blick auf die Kammerwahlen nächstes Jahr besucht der OGBL eine politische Partei nach der anderen. Den Anfang machte er am Montag bezeichnenderweise bei der CSV, die zu wählen er 2013 abgeraten hatte. Am Mittwoch besuchte die Exekutive der größten Gewerkschaft die LSAP, die alle paar Jahre darüber berät, ob sie ihre Beziehungen zum OGBL wieder stärken soll. Welche Partei mehr Sympathie für seine Kampagne zur zehnprozentigen Erhöhung des gesetzlichen Mindestlohns aufbrachte, blieb bis Redaktionsschluss offen, da die versprochenen Berichte über die Gespräche ausblieben. rh.

Grundsteuer

Als Vorbereitung auf den Gemeindevahlkampf verabschiedete ein außerordentlicher Kongress von déi Lénk am Wochenende drei Resolutionen zur Wohnungsbaupolitik, zur Stadtplanung und zur Bürgerbeteiligung, die eine Art Rahmenprogramm für die Wahlprogramme der Lokalsektionen abgeben sollen. Im Kampf gegen die Wohnungsnot fordert die Partei, die Möglichkeiten des Wohnungsbaupakts von 2008 voll auszuschöpfen, die Rechte der Mieter auszuweiten und den Hebesatz der Grundsteuer auf brachliegendem Bauland auf 500 zu erhöhen. rh.

256 Weggewiesene



Vergangenes Jahr wurde die Polizei 789 Mal gerufen, um gegen häusliche Gewalt einzuschreiten. In 231 Fällen wurde ein Haushaltsmitglied geschlagen oder verwundet, so dass die Staatsanwaltschaft 256 Mal die Wegweisung der Täter anordnete. Am häufigsten kam es zu Gewalt zwischen Paaren, wobei zwei Drittel der Täter Männer und ein Drittel Frauen waren. 210 der 256 Weggewiesenen waren Männer. 24 Mal ging die Gewalt von volljährigen Kindern in einem Haushalt aus, sieben Mal von Erwachsenen gegenüber Kindern. Gegenüber dem Vorjahr blieb die Lage unverändert. rh.

Wohnen und arbeiten

Laut der diese Woche vom Statec veröffentlichten Studie *Localisation résidentielle de la population étrangère selon la nationalité et la structure urbaine au Luxembourg* wohnen die Luxemburger mit durchschnittlich 16,3 Kilometer am weitesten von ihrem Arbeitsplatz entfernt, weil sie oft als Eigenheimbesitzer im Grünen leben wollen. Portugiesische Arbeiter und Italiener wohnen dagegen meist in den Industriezentren. Im Dienstleistungsbereich beschäftigte Franzosen wohnen oft in der Hauptstadt. rh.

Kein Integrationswille

Wie die Regierung ihr Möglichstes tue, um eine endgültige Niederlassung der Asylsuchenden zu verhindern, geht aus einem Gutachten hervor, das der Lëtzeburger Flüchtlingsrat zum Welttag der Flüchtlinge vorlegte. Die Prozedur, um eine provisorische Arbeitserlaubnis zu erhalten, ist so haarsträubend, dass vergangenes Jahr gerade vier *Autorisations d'occupation temporaire* (AOT) erteilt und fünf verlängert worden seien. Das im Herbst versprochene Begleitprogramm, das verschiedene Kurse und Aktivitäten zur Förderung der gesellschaftlichen Integration an höhere Geldleistungen knüpfen sollte, sei ersatzlos gestrichen worden. rh.



Schwierige Lage



Der Pflegedienstleister Help betreute vergangenes Jahr 12 600 Personen während insgesamt 828 000 Stunden, 11 000 Stunden weniger als im Vorjahr. Der Rückgang der Stundenzahl wird in dem diese Woche vorgelegten Rechenschaftsbericht damit erklärt, dass die Pflegeversicherung weniger Leistungen erstattete, was eine „finanziell schwierige Lage“ verursache. Help ist ein Verein ohne Gewinnzwecke, der einen Umsatz von 66,4 Millionen Euro machte und über 1 100 Leute in der Pflege, für Hausarbeiten und in Pflegeheimen in Wasserbillig, Niederanven und Lorentzweiler beschäftigte. Er zählt zu den größten der vor 20 Jahren mit der Pflegeversicherung entstandenen Branche (siehe auch Seite n2-3 dieser Ausgabe). rh.

Tragbar

Erziehungsminister Claude Meisch (DP) und Gesundheitsministerin Lydia Mutsch (LSAP) glauben nicht, dass die Ranzen zu schwer seien und zu Haltungsschäden bei Grundschulern führten. Dass ein Ranzen nur so viel wie zehn Prozent des Körpergewichts eines Kindes ausmachen dürfe, sei ein „Mythos“, Auswirkungen auf die Rückenmuskeln träten erst bei 20 bis 25 Prozent auf, so ihre Antwort auf eine Anfrage zweier DP-Abgeordneter. rh.



Nachtrag

Der Protagonist des Porträts (*d'Land* vom 16. Juni) hat einen befristeten Vertrag im Rahmen einer Arbeitsmaßnahme (*Activité d'insertion professionnelle*) des garantierten Mindesteinkommens (RMG). Die Arbeitsverträge der *Ateliers protégés* sind in der Regel unbefristet. Hat die betreffende Person ein Statut als *Salarié/e handicapé/e (qualifié/-e)*, bekommt er/sie den (qualifizierten) Mindestlohn, der über den Solidaritätsfonds finanziert wird. Für psychisch kranke Menschen besteht im Rahmen der staatlich konventionierten *Ateliers thérapeutiques et protégés* die Möglichkeit einer Anstellung über eine *Convention thérapeutique* im Rahmen des RMG.

Jugendarbeitslosigkeit

Nicht gefunden, nicht gebraucht



Irgendwann beim Übergang von der Kindheit zur Jugend setzt laut Onkeln und Tanten „der Ernst des Lebens“ ein, die endgültige Abrichtung für den Arbeitsmarkt

Romain Hilgert

Sich aufzuraffen, um jeden Morgen pünktlich im Büro oder in der Fabrik zu erscheinen, fünf Tage die Woche, ein ganzes Jahr mit Ausnahme von 25 Tagen gesetzlichem Urlaub, 40 Jahre lang, ist eine Gewohnheit, die jedem in Fleisch und Blut übergegangen scheint. Aber doch ist sie alles andere als naturgegeben, liegt sie nicht im menschlichen Erbgut, gehört sie nicht zum Leben wie Essen, Trinken und Schlafen.

Schon die Grundschule versucht, die Kinder mit festen Zeiten, Regeln, Hierarchien und *Ritalin* für diese unnatürliche Gewohnheit zu zähmen. Irgendwann beim Übergang von der Kindheit zur Jugend setzt dann laut Onkeln und Tanten „der Ernst des Lebens“ ein, die endgültige Abrichtung für den Arbeitsmarkt. Weil dies nicht naturgegeben ist, muss die Disziplinierung mit ökonomischem und gesetzlichem Zwang immer wieder auf Neue erfolgen. So wie einst mit dem Bauernlegen ein für alle Mal mit der ursprünglichen Akkumulation das Lohnarbeitsverhältnis durchgesetzt wurde, muss für jede Generation ein neues „Jugendlegen“ stattfinden, um ihre „Arbeitsmarktfähigkeit“, französisch: „employabilité“, herzustellen.

Für die allergrößte Mehrheit der Jugendlichen ist dies eine von ihrem gesellschaftlichen Umfeld abgeschaut, von manchen sogar mit Ehrgeiz begrüßte Selbstverständlichkeit. Aber es gibt in jeder Generation auch Tausende Jugendliche, die sich dieser Abrichtung zu entziehen versuchen, die vom Arbeitsmarkt und aus der Ausbildung für den Arbeitsmarkt verschwinden. Der Weg von der Jugend ins Erwachsenenleben, von der Erziehung

in die Arbeitswelt dauert heute länger und ist vor allem für Kinder aus Arbeiter- und Angestelltenfamilien wieder schwieriger geworden, so dass manche ihn nicht finden, andere nicht gebraucht werden, manche Mittel- und Oberschichtkinder auf dem Weg zum Arbeitsmarkt eine Pause einlegen. Eurostat schätzte die Zahl der Jugendlichen in Luxemburg, die vergangenes Jahr weder arbeiteten noch lernten, auf 3 000 bis 3 500.

Nach den amtlichen Unterlagen von Sozialversicherung, Arbeitsamt, Erziehungsministerium und Studienberatung gab es im März 2012 genau 41 875 Jugendlichen zwischen 18 und 24 Jahren hierzulande. Davon waren 5 013 ohne Beschäftigung, Studium, Ausbildung oder Beschäftigungsmaßnahme, was zwölf Prozent ausmacht, einer von acht. Das geht jedenfalls aus einer Studie der Generalinspektion der sozialen Sicherheit, *Les jeunes NEETs au Luxembourg*, hervor, die auch den Begriff der Neets popularisieren half, der Jugendlichen „not in education, employment or training“.

Neet für junge Arbeitslose, die sich nicht weiterbilden, ist eine Kategorie, die nach dem sozialen Kahlschlag von Margaret Thatcher vor 30 Jahren in Großbritannien erfunden wurde, um die ökonomische und politische Verantwortung für die verheerende Jugendarbeitslosigkeit auf die Unzulänglichkeiten des einzelnen Jugendlichen abzuwälzen. Nach der Finanz- und Wirtschaftskrise von 2007 wurde der Begriff europaweit übernommen und kam auch hierzulande in Umlauf. Denn zwischen 2007 und 2014 war die Jugendarbeitslosigkeit in Luxemburg von 15,6 auf 22,3 Prozent gestiegen.

Neet-Jugendliche werden vor allem statistisch beschrieben – und rein negativ definiert: Um ihre Zahl zu berechnen, werden von der Zahl der Jugendlichen zwischen 16 und 24 Jahren die Zahl der Beschäftigten, die Zahl der Schulgänger und die Zahl derjenigen in einer Beschäftigungsmaßnahme abgezogen. Unter dem Strich bleibt eine Art Bodensatz des beruflichen Karrierstrebens, der ursprünglich „status zero“ genannt wurde, später Neet, und als ein diffuser Haufen von Geisterfahrern der Leistungsgesellschaft dargestellt wird.

Der liberale Erziehungs- und Jugendminister Claude Meisch, der vergangene Woche Studien zu den Neets in Luxemburg vorstellte, zeigt reges Interesse an dem Konzept, das die Jugendlichen an ihrer „Arbeitsmarktfähigkeit“ misst. So wie die liberale Familienministerin Corinne Cahen mit der Reform des RMG die Armen für ihr Schicksal verantwortlich machen und für den Arbeitsmarkt „aktivieren“ will.

Laut Laetitia Hauret (*Étude sur le lien entre décrochage scolaire et statut de NEET*) führt der Schulabbruch am häufigsten dazu, Neet zu werden. Mehr als ein Drittel der Schulabbrecher bekommen weder eine Beschäftigung, noch eine Ausbildung. Auf der Grundlage einer von Liser, dem Ex-Ceps, Ende 2014 bis Mitte 2015 durchgeführten Umfrage versucht Laetitia Hauret (*Les NEETs au Luxembourg: Une population hétérogène*), die Neets zu beschreiben und zu erklären. Dazu erstellte sie eine hierarchische Clusteranalyse mit Hilfe von 18 Variablen, die das zu untersuchende Problem bei den Jugendlichen und nicht bei dem Arbeitsmarkt oder der Schule festmachen: die Verfügbarkeit für

Neet ist eine Kategorie, die in Großbritannien erfunden wurde, um die ökonomische und politische Verantwortung für die Jugendarbeitslosigkeit auf die Unzulänglichkeiten des einzelnen Jugendlichen abzuwälzen

den Arbeitsmarkt, die Arbeitsmotivation sowie die Gefährdung durch Armut, Isolation, Familie und Bildungsniveau.

Heraus kommen acht Gruppen, von denen zwei Drittel der befragten Jugendlichen als durchaus „arbeitsmarktfähig“ eingestuft werden, ein Drittel eher nicht. Sieben Prozent der Befragten leiden an einer chronischen Krankheit oder Behinderung, haben oft die Schule aufgegeben und sind wenig qualifiziert. Fünf Prozent sind junge Mütter, die sich vergebens um eine Arbeit oder Ausbildung bemühen, gering qualifiziert sind und wohl auch keine Kinderbetreuung finden. Neun Prozent stammen aus einfachen Verhältnissen, sind wenig qualifiziert, oft Schulabbrecher und wenig motiviert, eine Arbeit zu suchen, weil sie um ihre geringe „Arbeitsmarktfähigkeit“ wissen. Fünf Prozent sind Arme, die gering qualifiziert, aber bereit sind, jede Arbeit zu jedem Lohn anzunehmen.

Zwei Drittel der Neets werden dagegen als für den Arbeitsmarkt brauchbar dargestellt, obwohl sie sich gerade nicht darauf feilbieten oder darauf vorbereiten. Die umfangreichste Gruppe, 43 Prozent der Befragten, wohnen zur großen Mehrheit bei den Eltern, werden von diesen finanziell unterstützt und haben Sekundarschulbildung. Sie unterscheiden sich nur wenig von der zweitgrößten Gruppe (15 Prozent), die ebenfalls vor allem bei den Eltern wohnt, noch gebildeter ist und als vorübergehende Opfer friktioneller Arbeitslosigkeit dargestellt wird. Sechs weitere Prozent werden als freiwillige Neets dargestellt, in der Regel junge Hausfrauen. Auch wenn es diesen bis 24-jährigen Jugendlichen nicht möglich ist, eine selbstständige Existenz zu führen und sie nach einer Einstellung oft in einem

prekären Arbeitsverhältnis landen, wird ihre Lage als nicht besorgniserregend dargestellt.

Zehn Prozent der befragten Jugendlichen stammen oft aus bessergestellten Verhältnissen und haben „eine hohe Arbeitsmarktfähigkeit“. Sie zeigen aber ein abweichendes Verhalten, sind polizeibekannt oder rauchgiftabhängig. Was ihre Eignung für den Arbeitsmarkt doch wieder mindert.

Von 1 798 volljährigen Jugendlichen, die Ende 2011 bis Anfang 2012 aus den Beschäftigungs- und Bildungsstatistiken herausfielen, waren 16 Prozent auch noch zwei Jahre später ohne Beschäftigung und Ausbildung. 20 weitere Prozent fanden binnen dieses Zeitraums nur vorübergehend eine Beschäftigung oder Ausbildung, die sie dann aber wieder verloren oder aufgaben.

Das meint Mireille Zanardelli im *Cahier statistique* der Generalinspektion der Sozialversicherung anhand der Unterlagen der Sozialversicherung und des Arbeitsamts. Genaue Zahlen sind aber nicht verfügbar, weil zum Beispiel niemand die Ursachen kennt, weshalb 20 Prozent dieser Jugendlichen nicht mehr sozialversichert sind. Die einen sind zu Hause ausgezogen und nicht mehr bei den Eltern mitversichert, die anderen stammen wohl aus Einwandererfamilien und haben das Land wieder verlassen, um im Herkunftsland ihrer Familie eine Beschäftigung zu finden.

44 Prozent der Jugendlichen fanden während der Beobachtungszeit eine Beschäftigung, eine Ausbildung oder eine Beschäftigungsmaßnahme, die sie auch am Ende der zweijährigen Periode noch hatten. So dass die Forscherin der Generalinspektion der sozialen Sicherheit schätzt, dass „der Ernst der Lage der Jugendlichen relativiert“ werden muss. Deshalb sollen vor allem die gefährdetsten Jugendlichen ausgemacht werden.

Sämtliche Studien über Neets beklagen, dass diese Gruppe fast bis zur Unkenntlichkeit heterogen sei. Was damit zu erklären ist, dass es keine soziale Kategorie ist, sondern eine Kategorie der Sozialbürokratie, und dass sie die Jugendlichen bloß in ihrem Verhältnis zum Arbeitsmarkt definiert. Wenn es so schwierig scheint, diese Heterogenität einzuordnen, dann weil die soziale Herkunft der Jugendlichen weitgehend ausgeblendet wird. Dabei weist die OECD nach jeder *Pisa*-Studie auf den extremen Klassencharakter des Luxemburger Schulwesens hin.

Manche Jugendliche, deren „kognitive Fähigkeiten“ in Frage gestellt werden, schätzen vielleicht durchaus realistisch ein, dass sie keine Chance auf einem gnadenlosen Arbeitsmarkt haben, und versuchen deshalb nicht einmal mehr, ihre Ausbildung abzuschließen oder sich beim Arbeitsamt einzuschreiben. Umso mehr, als sie kein Arbeitslosengeld erhalten, wenn sie keine Beiträge gezahlt haben, und es auch das garantierte Mindesteinkommen (RMG) erst ab 25 Jahren gibt.



Un entretien avec Jean-Claude Olivier, directeur du Service information et presse du gouvernement depuis mai 2016, sur l’importance de l’accès à l’information et une bonne communication publique

Au service de la démocratie

Interview : Josée Hansen

À 46 ans aujourd’hui, Jean-Claude Olivier était un relatif inconnu pour la presse lorsqu’il fut nommé directeur du Service information et presse (Sip) du gouvernement il y a un an. Après des études en journalisme – son travail de fin d’études était consacré au journal satirique *Den neie Feierkrop* – et en gestion à Bruxelles, sa carrière le mena à travers différents métiers, toujours en rapport avec la presse ou les médias, dans une imprimerie, au service e-Lëtzebuerg de l’État, au Centre informatique de l’État, puis au ministère de la Fonction publique, où il devint conseiller de direction responsable du Service qualité publique. Lecteur assidu de la presse, il voit son service attaché au ministère d’État comme une interface entre l’État et la presse, voire le grand public. Il aura notamment la charge de réformer le Sip, comme le prévoit l’accord de coalition du gouvernement DP/LSAP/Verts. Entretien sous une photo extraite de *Playtime* de Jacques Tati, comme une mise en abyme des conditions de travail modernes.

d’Lëtzebuurger Land : Vous êtes en fonction depuis un peu plus d’un an... Est-ce que vous avez pu vous faire une image concrète des forces et des faiblesses du Sip ?



Jean-Claude Olivier et ses collaborateurs (de gauche à droite) : Jean-François Wioland du service systèmes d’information, Steve Jacoby et Christian Hanten, tous les deux en charge des revues de presse

Jean-Claude Olivier : Une de nos plus grandes faiblesses est que nous devons répondre à une quantité croissante de demandes de nos partenaires – les ministres, les ministères, les chargés de la communication, la presse et le grand public – avec une équipe réduite de seulement 25 personnes. Alors nous devons nous arranger, souvent selon le système D. Une des premières choses que j’ai faites en arrivant ici était ainsi de restructurer nos différents services afin qu’ils soient plus autonomes et puissent prendre certaines décisions eux-mêmes. Avant, l’organigramme était très plat ; j’ai introduit plus de niveaux hiérarchiques.

Notre principale force est cette équipe justement, qui, bien que réduite, est très compétente et motivée. Ces compétences ont été développées durant des années et font que nous sommes perçus comme un partenaire sérieux et fiable par ceux avec lesquels nous travaillons.

Dans l’accord de coalition de 2013, le gouvernement DP/LSAP/Verts promet une réforme du Sip, qui devrait être « au service de tous les membres du gouvernement ». Est-ce que ce n’est pas le cas aujourd’hui ? Il y a ce mythe historique selon lequel le Sip (notamment sous votre prédécesseur Mil Jung) était quasiment le service personnel de Jean-Claude Juncker (CSV)...

Je ne veux pas commenter ce « mythe », qui remonte bien avant mon arrivée ici. Ce que je peux affirmer est que, bien que nous soyons sous la tutelle du Premier ministre, nous ne sommes pas son service à lui, mais nous travaillons pour tous les ministres et tous les ministères du gouvernement. Ces dernières années, la communication gouvernementale a toutefois connu une mue profonde et, à partir d’un système complètement centralisé où toute la communication passait par nous, s’est développée vers un fonctionnement décentralisé et plus ouvert, où chaque ministère a son propre attaché de presse qui communique directement avec les journalistes.

Justement, quelle est alors encore la marge du Sip ? Comment pouvez-vous garantir une ligne générale de la communication officielle ?

Il me semble logique que chaque ministère communique lui-même, surtout sur les dossiers plus techniques comme ceux du ministère des Finances, où nous n’aurions guère de compétences à apporter. Mais, effectivement, cette décentralisation a aussi eu un impact sur notre mission : désormais, nous sommes aussi là pour soutenir les attachés de presse, pour les former, leur mettre à disposition du matériel et des outils qui leur facilitent le travail, pour aider à organiser les conférences de presse par exemple, ou diffuser l’information. Dans les administrations aussi, c’est souvent une question de moyens humains et logistiques, nous pouvons alors être un appui.

Le Premier ministre et ministre des Médias Xavier Bettel (DP) vient de déposer le projet de loi pour la réforme du Sip, qui est une réforme « a minima » et adapte surtout un certain nombre de termes. Pourquoi si peu d’ambitions ?

Pour avoir plus de libertés dans son application... ? (sourit) Plus sérieusement, ce minimalisme est

sur lequel les administrations vont déposer toutes les informations d’intérêt public et où elles seront librement accessibles. Nous avons engagé une personne pour s’en occuper et créé un groupe de travail qui sensibilise les administrations à avoir recours à ce moyen de transparence – même si ce n’est pas une tradition au Luxembourg. Nous travaillons en réseau avec les bases de données européennes, qui nous gratifient d’un très bon écho depuis que nous sommes en ligne.

Sur les réseaux sociaux, c’est un phénomène très récent, les ministres s’expriment eux-mêmes et en toute liberté, communiquant parfois de manière imprévisible et incontrôlable, discutant avec des citoyens, des membres de l’opposition, des journalistes... Selon le projet de loi, vous devrez, à l’avenir, aussi « définir et mettre en œuvre une stratégie de communication du Gouvernement en matière d’Internet et des réseaux sociaux »... Comment allez-vous vous y prendre ? Allez-vous défendre cette communication intempestive aux ministres ?

Certainement pas. Les ministres ont et garderont la liberté de s’exprimer librement. Mais le gouvernement nous a fait part de sa volonté de coordonner et

une large consultation des responsables de communication des ministères, de responsables de la presse et des utilisateurs intéressés du grand public, nous sommes en train de développer un nouveau site, en collaboration avec le CTIE (Centre de technologies de l’information de l’État) avec lequel nous allons tenter de remédier à ces deux problèmes.

Ainsi, en ce qui concerne la question linguistique, nous irons vers le multilinguisme, en offrant aussi des versions luxembourgeoise, allemande et anglaise, surtout pour le « tronc commun », l’information durable sur le site. Nous allons aussi diffuser certains communiqués dans plusieurs langues, même si l’urgence et la technicité peuvent constituer des limitations à cette ambition. Car pour faire traduire un texte par un des partenaires spécialisés avec lesquels nous travaillons, il faut compter un décalage de 24 heures. Donc ce sera un développement asymétrique, mais ambitieux.

Ensuite, pour l’arborescence et la structure, nous avons un nouvel outil informatique et développons de nouveaux flux, qui doivent nous permettre d’améliorer la lisibilité du nouveau site. J’espère que nous pourrons le lancer d’ici la toute fin de l’année,

journalistes la ressentent comme une entrave à leur travail, car beaucoup de fonctionnaires ne veulent ou ne peuvent désormais plus leur parler, même pour expliquer un dossier technique... Quel est votre appréciation d’un bon déroulement de cette relation entre les journalistes et les politiques et/ou administrations publiques ?

La visée de cette circulaire était de faciliter le travail des journalistes en leur donnant les bonnes personnes de contact au sein des ministères. Les attachés de presse ont désormais l’obligation de répondre à toute requête. Cette manière de procéder, en passant par l’attaché de presse, constitue aussi une garantie pour les fonctionnaires, qui reçoivent l’aval de leur hiérarchie qu’ils peuvent s’exprimer vis-à-vis des médias. La mission du Sip et des attachés de presse doit toujours être de garantir un accès transparent à l’information ; nous aidons à canaliser une communication sans entraves. Car l’intérêt du gouvernement est de faire passer des informations claires sur ses décisions et de faire en sorte qu’elles soient aussi comprises.

Vous venez de la Fonction publique, la presse ne vous connaissait pas du tout lors de votre nomination...



« Je vois la communication comme un échange qui est aussi factuel que possible. Le *nation branding* n’en est pas l’opposé, mais une déclinaison de ces concepts. » Jean-Claude Olivier

voire au début de l’année prochaine, mon ambition étant toujours de produire rapidement des résultats, qu’on peut toujours adapter au fur et à mesure de son utilisation.

Quel est le lien (ou la différence) entre communication du gouvernement et nation branding ?

(Réfléchit.) La communication est une question de confiance, de transparence et d’ouverture. Le Sip est un partenaire et le porte-parole du gouvernement, son travail se base sur l’intégrité, la compétence et la transparence. Ce sont les qualités dont on a besoin pour gagner la confiance et des ministères et du public. Je vois la communication comme un échange qui est aussi factuel que possible. Le *nation branding* n’en est pas l’opposé, mais une déclinaison de ces concepts. Le Sip fait partie du groupe de travail *nation branding*, qui essaie de promouvoir une image positive du pays en insistant sur ses qualités, une image qui corresponde à ce que nous voulons être dans la concurrence internationale des nations.

Par une circulaire, le Premier ministre Xavier Bettel (DP) a essayé de structurer la communication des administrations avec la presse, en leur imposant un certain mode de fonctionnement : les journalistes devraient obligatoirement passer par l’attaché de presse du ministère pour toute demande de renseignement. Or, dans leur travail quotidien, les

l’expression d’une certaine ouverture : les missions décrites dans le projet de loi aujourd’hui peuvent encore évoluer, comme elles l’ont fait depuis la création du Sip en 1991. À l’époque, on ne parlait pas encore d’Internet et des réseaux sociaux. Nous voulons nous donner les moyens pour évoluer. Ainsi, nous organisons certes encore les visites officielles, d’hôtes étrangers au Luxembourg et de ministres luxembourgeois à l’étranger, nous faisons certes toujours une revue de presse et travaillons avec les médias écrits et audiovisuels... mais désormais, beaucoup de communications se passent de manière plus directe par les réseaux sociaux, comment faire ? Et est-ce qu’il faut prendre en compte les bloggeurs dans la diffusion de l’information ? Nous nous posons aussi des questions essentielles comme : comment pouvons-nous toucher ceux des citoyens qui ont arrêté depuis longtemps de consulter les médias traditionnels et ne s’informent plus que par les réseaux sociaux ? Nous devons trouver des réponses à ces défis, au risque de les perdre.

Depuis des années, voire des décennies, les syndicats de journalistes, mais aussi les ONGs revendiquent un droit d’accès à l’information... Chaque année, les Premiers ministres successifs le promettent, mais il ne se passe rien de concret dans ce sens – à part le dépôt d’un projet de loi – pourquoi ? Vous êtes-vous désormais donné un échéancier ?

Le ministère d’État est en charge de ce dossier, donc je ne veux pas trop m’avancer sur le sujet. Mais le projet de loi est déposé, les avis sur le texte arrivent peu à peu et, selon ce que je sais, la loi devrait encore pouvoir être votée durant cette législature. Cela nous intéresse aussi au Sip, puisque nous jouerons alors un rôle dans la coordination de l’information à transmettre au public et aux médias.

Nous nous y préparons déjà activement, avec la création d’un site dédié à l’*open data* (data.public.lu),

d’organiser la communication des administrations publiques vers l’extérieur sur Internet et les réseaux sociaux. Nous avons un rôle de formateur et de conseiller : nous aidons à développer une stratégie de communication et formons ceux des fonctionnaires et employés qui en seront en charge. Nous pouvons aussi aider à mettre en place un *screening* de l’impact de cette communication, il y a des outils qui permettent de suivre quelle information a eu un écho, combien de fois elle a été partagée ou aimée... D’ailleurs nous avons deux comptes que nous gérons directement sur Facebook et Twitter, luxembourg.lu et gouv.lu, dont l’influence ne cesse de croître : gouv.lu a désormais plus de 12 000 *followers*, cela s’est développé très vite.

Quelle est la principale activité du Sip au quotidien ?

Nous commençons dès 6 heures du matin avec la revue de la presse nationale et internationale, à l’intention des ministres et des ministères, à laquelle nous incluons aussi les principales informations des matinales radio. Puis nous formons et diffusons les communiqués et les invitations des ministères, nous publions des plaquettes et des livres sur le Luxembourg, nous organisons les visites et nous assurons une permanence le soir et les week-ends pour pouvoir publier des informations importantes dans une situation qui le demande.

Le « nouveau » site du gouvernement, mis en ligne il y a trois ans à peu près, n’est pas très efficace : on n’y retrouve rien, l’information semble cachée.... Est-ce que vous allez l’améliorer ?

Nous nous sommes effectivement rendu compte que le site gouvernement.lu, tel qu’il se présente aujourd’hui, a deux problèmes : premièrement, il n’est qu’en français, ce qui est limitatif dans un pays multilingue, et deuxièmement, il est très complexe parce qu’il doit véhiculer beaucoup d’informations. Après

Der Umbau der Türkei geht weiter – Europa guckt zu

Spätes Aufwachen



Politikern der CHP schwant, dass Erdogan auch vor ihnen nicht Halt machen wird

Cem Sey, Berlin

Ende April stimmten die Türken in einem Referendum ab, ob sie ein Präsidialsystem wollten. Das Ergebnis ist zweifelhaft. Offiziell sagten die Wähler mit knapper Mehrheit „Ja“, aber den Unregelmäßigkeiten, die das Ergebnis leicht ändern könnten, ist nie nachgegangen worden. Unter anderem auch deshalb, weil die Opposition im Land untereinander zerstritten und große Teile davon kampfunlustig war. Die internationale Öffentlichkeit, die sich bis zum Referendum wochenlang Gedanken über das Land machte, hat das angebliche Ergebnis eben so schnell verdaut und schaut nicht mehr hin.

Doch das Leben geht weiter – wie gewohnt. Der türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdogan, zufrieden darüber, dass seine Kritiker im In- und Ausland ihm eine Feuerpause gönnen, stabilisiert nun sein autoritäres Regime. Es droht am Bosphorus eine Neuauflage eines Faschismus zu entstehen, ähnlich wie in Francos Spanien oder Salazars Portugal – verpönt, aber gerne geduldet.

Ankara beschäftigt sich seit dem Referendum mit dem Umbau des politischen Systems. Ein neues Wahlrecht, eine neue Arbeitsordnung für das Parlament und die Umverteilung der Verantwortung an verschiedene Berater Erdogans sind in Arbeit. Alle diese Maßnahmen haben zum Ziel, die Partei Erdogans für eine lange Zeit zur alleinigen Herrscherin des Landes zu machen. Gleichzeitig hat die Unterdrückung

der Opposition keineswegs an Schärfe verloren, wie einige in Europa gehofft und behauptet haben.

Die junge Akademikerin Nuriye Gülmen und der Hauptschullehrer Semih Özakca zum Beispiel, die sich mit einem Hungerstreik gegen ihrer Entlassung zur Wehr setzten, wurden kurzerhand verhaftet, mit der Begründung, sie unterstützten Terrororganisationen. Jegliche politische Veranstaltung, die diesen Schritt des Regimes kritisiert, endet mit noch mehr Verhafteten und mit Polizeigewalt. Gülmen und Özakca, die mittlerweile seit über 100 Tage hungern und zum Symbol des Widerstands werden, schweben inzwischen in Lebensgefahr. Journalisten und vor allem kurdische Politiker werden weiter willkürlich verhaftet, wieder auf freiem Fuß gesetzt, noch einmal verhaftet... Systematische Zermürbung und willkürliche Gerichtsentscheidungen, die ohne Beweise und nur mit Hilfe von anonymen Kronzeugen erfolgen, sollen den Widerstandswillen der zähesten Oppositionellen zu brechen.

In den ersten Gerichtsprozessen gegen die Militärs, denen der Putschversuch im vergangenen Sommer angelastet wird, widerrufen die Angeklagten ihre Aussagen, die sie im Polizeigewahrsam machten und reden nun von systematischer und schwerer Folter in den Gefängnissen. Die offiziellen Erklärungsmuster, wie es überhaupt zum Putschversuch kam und wer tatsächlich dahinter steckt, werden unterdessen immer wirrer und undurchsichtiger.

Das alles drohte in den vergangenen Wochen allmählich zum Alltag und für die Bevölkerung zur Normalität zu werden. Eine große Rolle dabei spielte der Opportunismus der größten Oppositionspartei, der Republikanischen Volkspartei (CHP). Denn sie hoffte insgeheim, dass das Regime die linke Opposition der Demokratischen Partei der Völker (HDP) aus dem Weg räumt und so die CHP, wie einst in den 1970-er Jahren, die einzige Hoffnung der oppositionellen Kräfte wird. Die Rechnung wäre vielleicht aufgegangen, hätte das Regime einen Abgeordneten der Republikanischen Volkspartei (CHP) nicht verhaften lassen.

Enis Berberoglu ist ein bekannter Journalist. 2014 musste er seinen Chefredakteurs-Posten bei der Tageszeitung *Hürriyet* unter enormem politischen Druck aufgeben. Daraufhin ging er in die Politik und wurde 2015 Abgeordneter der CHP. Doch seine Feinde in den Medien des Regimes ließen nicht nach. Sie warfen ihm vor, Geheiminformationen an einen Journalistenkollegen der Zeitung *Cumhuriyet* gegeben zu haben. Can Dündar, der mittlerweile selbst in Deutschland im Exil lebt, hatte damals in *Cumhuriyet* öffentlich gemacht, wie der türkische Geheimdienst mit Lkws Waffen an syrische Dschihadisten lieferte. Erdogan hatte erst verleugnet, aber die Beweislage war klar. Am Ende wurde Dündar wegen Spionage verurteilt. Nun ist Berberoglu dran, der die Vorwürfe, er habe die Informationen geliefert, konsequent von sich weist.

Dieser Schritt tat offensichtlich die CHP-Führung aufwachen. Parteichef Kemal Kilicdaroglu reagierte prompt und startete innerhalb kürzester Zeit einen „Fußmarsch

In der Türkei macht ein Zitat Martin Niemöllers die Runde: „Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist...“

für Gerechtigkeit“, der große Aufmerksamkeit in der Bevölkerung hervorruft. Zum ersten Mal seit Jahren scheint die Opposition die Rolle des „ewig Unterdrückten“, Erdogan und seinen Handlangern strittig zu machen. Gleichzeitig merken CHP-Politiker, dass Erdogan auch vor ihnen kein Halt machen wird. CHP-Abgeordnete, die noch vor eineinhalb Jahren mit Erdogans Partei kollaborierten, um die Immunität der HDP-Abgeordneten, ihren ungeliebten Konkurrenten, aufzuheben, beschwerten sich nun darüber, dass ihre Eigenen ihre Immunität verlieren. Nicht umsonst macht in diesen Tagen in der Türkei das Zitat Martin Niemöllers die Runde: „Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist...“ Mit seinem „Fußmarsch für Gerechtigkeit“, der in der Hauptstadt Ankara anfang und vor dem Gefängnis enden soll, wo Berberoglu absitzt, bringt nun Kilicdaroglu tatsächlich etwas in Bewegung. Teile der Nationalisten und die HDP unterstützen die Aktion. Selbst unter manchen Konservativen stößt die Straßenaktion auf Sympathie.

Umso harscher reagiert Erdogan. In einer seiner täglich stattfindenden öffentlichen Reden tat er erst unbeeindruckt von der Aktion, um einige Minuten später Kilicdaroglu indirekt mit einem Gerichtsverfahren zu drohen. Seine Männer und seine Medien arbeiten mit Hochdruck, um den unerwarteten Aktionismus der CHP in den Dreck zu ziehen. Das Erwachen der CHP, wenn es denn nachhaltig wird, ist eine neue Hoffnung in der ewigen anatolischen Nacht. Es hat das Potenzial, die Opposition zumindest gegen Erdogan zu einen. Doch ohne anhaltenden internationalen Druck wird auch dieser Schritt vermutlich verpuffen.

Deshalb schauen nun viele wieder auf Deutschland und den G20-Gipfel in Hamburg am 7. Juli. Dort kann zweierlei passieren: Entweder erhöht die internationale Gemeinschaft den Druck auf Erdogan, der höchstpersönlich erscheinen möchte, oder sie geht weitere Kompromisse mit ihm ein, um wirtschaftliche und geopolitische Interessen zu wahren und dabei die Demokratie in der Türkei endgültig aufzugeben.

Deuxième tour des élections législatives en France

Une victoire, pas un raz-de-marée

Emmanuel Defouloy, Paris

À l'issue du deuxième tour des élections législatives, dimanche 18 juin, La République en marche (LREM) aura bien, à elle seule, la majorité absolue à l'Assemblée nationale : 308 députés sur 577. D'un coup d'un seul, la nouvelle Assemblée va en être rajeunie, féminisée (224 femmes) et renouvelée aux trois quarts, un record. Parmi les nouvelles têtes, le mathématicien vedette Cédric Villani, l'ancienne juge d'instruction Laurence Vichnievsky ou l'ex-patron du Raid Jean-Michel Fauvergue. Emmanuel Macron a donc réussi son deuxième pari et il a désormais les pleins pouvoirs, en ayant fait émerger une nouvelle élite, pour engager les réformes annoncées.

Mais le parti du président ne dépasse finalement pas, avec les 42 élus du MoDem centriste de François Bayrou, les 400 députés que lui prédisaient, au soir du premier tour, les instituts de sondage. Il y aura finalement bien une opposition, ou plutôt des oppositions, à la majorité présidentielle.

Le parti de droite Les Républicains a limité la casse, en dépassant largement la barre des cent députés, et sachant qu'il dispose de la majorité au Sénat, son influence est loin d'être réduite à néant. La gauche de la gauche, de son côté, a réussi la bonne affaire de ce second tour. À elle seule, La France insoumise de Jean-Luc Mélenchon pourra, avec 17 élus, constituer un groupe parlementaire au Palais Bourbon, éventuellement épaulé par les

dix députés communistes. Dynamité façon puzzle, le Parti socialiste n'a lui pu faire élire que trente députés, le plus faible résultat de son histoire, suite à quoi son Premier secrétaire, Jean-Christophe Cambadélis, a démissionné. Quant au Front national, il aura huit députés dont Marine Le Pen dans la nouvelle Assemblée.

Plusieurs raisons expliquent la victoire moins forte qu'escomptée des macronistes. D'abord, à droite comme à gauche, une partie des Français ne voulait sans doute pas d'un pouvoir sans opposition. Ensuite, l'incompétence de plusieurs candidats LREM, qui avaient pourtant dépassé sans mal les trente pour cent de voix au premier tour, a sauté aux yeux, jusqu'à devenir risible, lors de prestations télévisées complètement ratées devenues virales sur les réseaux sociaux.

Mais ce sont sans doute les projets de réforme du code du travail du gouvernement d'Edouard Philippe qui ont poussé nombre d'électeurs à vouloir muscler l'opposition de gauche. Assouplissement des motifs de licenciements économiques, hausse du seuil à partir duquel un plan social est déclenché, allègement des mesures de reclassement... Le Premier ministre n'a pas même écarté la possibilité que les modalités de rupture du contrat à durée indéterminée (CDI) puissent être négociées entreprise par entreprise.

Le double symbole de la défiance vis-à-vis de ces mesures pourrait être l'élection du journaliste François Ruffin en Picardie, après une campagne locale détonnante, et la défaite à Paris de l'ex-ministre du Travail Myriam El Khomri, incarnation de la loi controversée du quinquennat Hollande. La victoire du réalisateur de *Merci Patron !*, dans une région sinistrée par la désindustrialisation, soulève l'espoir que la colère des classes populaires ne se déverse pas inéluctablement vers l'extrême droite. En témoigne aussi l'issue du seul duel du pays entre le Front national et La France insoumise, qui avait lieu à Pont-à-Mousson, en Meurthe-et-Moselle : la candidate de gauche l'a emporté à plus de 60 pour cent face à son concu-

rent frontiste. On notera d'ailleurs que la Lorraine, et le Grand Est en général, contrairement au Nord-Pas-de-Calais, ont totalement échappé au FN, le numéro deux du parti Florian Philippot étant sèchement battu à Forbach, en Moselle.

Pour rappel, si les Français ont confortablement élu Emmanuel Macron face à Marine Le Pen au second tour de la présidentielle, avec 66 pour cent des voix, ils n'avaient été que 24 pour cent à le choisir au premier. Or, la réforme du code du travail divise encore et toujours le pays, à 50/50, selon les instituts de sondage. Si à cela on ajoute un nouveau record d'abstention pour un deuxième tour d'élections législatives, de 57,4 pour cent, on

continue à mesurer, scrutin après scrutin, à quel point l'arrivée au pouvoir d'Emmanuel Macron s'est faite grandement par défaut, sans susciter un enthousiasme excessif des Français.

Pour autant, il restera essentiellement de cette année 2017 que la « révolution » française dans les urnes n'a pas pris le même tour que celles qui ont marqué en 2016 les deux autres grands pays de tradition libérale : le Brexit, au Royaume-Uni, et l'élection de Donald Trump à la Maison Blanche, aux États-Unis. Le renouvellement incarné par Emmanuel Macron n'est ni réactionnaire, ni xénophobe, ni isolationniste, mais centriste, libéral, entrepreneurial et, surtout, tourné vers le monde.



Plus de hauteur

Découvrez le nouveau Lëtzeburger Land en vous abonnant gratuitement durant un mois.

land@land.lu
www.land.lu
téléphone 485757-1

Ce sont sans doute les projets de réforme du code du travail du gouvernement d'Edouard Philippe qui ont poussé nombre d'électeurs à vouloir muscler l'opposition de gauche

.....

24

ticker

.....

Vorwärts Kameraden, wir müssen zurück!

Finanzminister Pierre Gramegna (DP), bestätigt den CSV-Abgeordneten Laurent Mosar und Gilles Roth, dass er den Rückwärtsgang einlegen und das Gesetz vom 25. November 2014 über die Prozeduren zum Austausch von Steuerinformationen zwischen EU-Staaten auf Nachfrage korrigieren muss. Der Europäische Gerichtshof hatte Mitte Mai in der Rechtssache Berlioz bemängelt, dass das Luxemburger Gesetz keine ausreichenden Einspruchsmöglichkeiten für die Steuerzahler gegen Informationsanfragen und Strafen der Steuerverwaltung vorsehe, beispielsweise, falls ausländische Steuerverwaltungen über diesen Weg nach Informationen fischen, also „nicht-relevante“ Informationen verlangen. Das Recht, sich gegen eine Anordnung der Steuerverwaltung zur Herausgabe von Daten zu wehren, sei durch die Europäische Menschenrechtskonvention abgedeckt, hatte der Gerichtshof befunden. Aus Gramegnas Antwort geht aber auch hervor, dass er als Finanzminister in der Zwickmühle saß und sitzt. Die Einspruchsmöglichkeit, so der Finanzminister, sei 2014 auf internationalen Druck abgeschafft worden, weil nur wenige Anfragen aus dem Ausland tatsächlich zu einer Übermittlung von Daten geführt hätten. Diese Maßnahme, so Gramegna, hätte erheblich zur positiven Neubewertung Luxemburgs durch das Weltforum für Steuern geführt, also dazu, dass Luxemburg von den Schwarzen und Grauen Listen genommen wurde. **ms**

„Sehr zufrieden“

Ganz schön begeistert von sich selber stellte die CFL-Spitze am Montag Bilanz und Jahresbericht 2016 vor. Dem Bahnkonzern geht es von Jahr zu Jahr besser. Hatte er 2011 bis 2013 rote Zahlen geschrieben und 2014 erstmals wieder einen Überschuss ausgewiesen, erzielte er im vergangenen Jahr auf 913 Millionen Euro Umsatz (+9,7%) 13,5 Millionen Euro Nettogewinn, 48 Prozent mehr als im Jahr zuvor. Das operative Resultat (Ebitda) verbesserte sich um 12 Prozent auf 72,2 Millionen Euro. Zurückzuführen sei das nicht zuletzt auf die immer profitabler werdende Frachtsparte der CFL, so Generaldirektor Marc Wengler. CFL Cargo, 2006 als Joint-Venture mit Arcelor-Mittal gegründet, steigerte 2016 seinen Umsatz um mehr als zehn Prozent

und wies mit 8,5 Millionen Euro das beste Nettoresultat seit Gründung der Gesellschaft aus. Immer besser gelinge es CFL Cargo, internationale Ferntransporte zu tätigen. Der Anteil der Fahrten für den Luxemburger Stahlkonzern am Umsatz von CFL Cargo, der vor zehn Jahren bei rund 90 Prozent lag, betrage mittlerweile nur noch 60 Prozent. Das Resultat der Logistik- und Containertransportfiliale CFL Multimodal war zwar weniger erfreulich angesichts eines Netto-Verlustes von vier Millionen Euro. Er war 2015 mit -6,1 Millionen aber noch größer, und nach der Inbetriebnahme des Lagers Eurohub Sud Ende 2016 im Logistikzentrum Bettemburg sieht CFL Multimodal sich auf einem positiven Pfad. Der Neubau des Containerterminals in Bettemburg könne sich ebenfalls nur positiv auswirken. Die Zahl der beförderten Passagiere blieb 2016 mit 22,5 Millionen etwa auf demselben Niveau wie 2015. Sorgen machen der CFL-Direktion die Verspätungen, die vor allem auf die vielen Baustellen im Netz zurückzuführen seien. 2016 waren 89,8 Prozent aller CFL-Züge „pünktlich“, das heißt, ihre Verspätung betrug höchstens fünf Minuten. Noch pünktlicher, hieß es auf Nachfrage, mit „ein bis drei Minuten Verspätung“ seien schätzungsweise sieben von zehn Zügen. Dass die Information der Bahnbenutzer vor allem auf den Bahnhöfenentwicklungsfähig sei, räumte die Bahnspitze am Montag ein. In der zweiten Jahreshälfte starte im Süden des Landes ein Pilotprojekt zur elektronischen Fahrgastinformation. Es soll später landesweit eingesetzt werden. **pf**

Dolce & Gabbana

Comme l'a révélé le *Wort* cette semaine, le site Internet de Dolce & Gabbana a radié l'implantation luxembourgeoise de sa carte mondiale. (Le local au 7, rue Philippe II est fermé depuis quelques semaines déjà et devrait accueillir un autre groupe textile : Sandro, Maje et Claudie Pierlot). Pour se procurer des produits de la marque italienne, il faudra donc à l'avenir se déplacer à Paris, Anvers, Francfort ou Düsseldorf. Dans son bilan pour l'année 2015, le groupe italien notait que son magasin au Luxembourg avait totalisé 3,1 millions d'euros en « net wholesale sales ». Souvent, les magasins huppés de la Ville Haute apparaissent comme de simples annexes des structures d'optimisation fiscale passant par la juridiction luxembourgeoise et dont elles livrent un alibi de « substance écono-

mique ». En juin 2013, les stylistes Domenico Dolce et Stefano Gabbana avaient ainsi été condamnés en première instance à un an et huit mois de prison (avec sursis) pour avoir dissimulé un milliard d'euros au fisc. (Un jugement qui sera annulé en cassation.) Au centre de l'attention de la justice italienne : une société luxembourgeoise (Gado) créée en 2004 (et démontée en 2008) et qui recueillait les droits de marque (longtemps très largement exonérés au Grand-Duché) de Dolce & Gabbana. **bt**

« Intrepid explorers »

Le ministre de l'Économie, Etienne Schneider (LSAP), continue de promouvoir son initiative pour l'exploitation commerciale des ressources spatiales. Il visitait ainsi cette semaine le salon de l'aéronautique et de l'espace du Bourget où il a signé une « lettre d'intention retenant le principe d'une collaboration » avec l'Agence spatiale européenne (ESA) qui prévoit une « étude sur les aspects techniques et scientifiques » du « space mining ». Alors que la critique (notamment de la part du conseil d'État) s'est amplifiée ces derniers mois, Etienne Schneider précise dans la version française du communiqué officiel que « cette étude tient aussi compte des remarques de la commission parlementaire au sujet des risques qui peuvent découler de l'exploration des ressources spatiales ». Dans la version anglaise (destinée notamment aux investisseurs américains), le ministre est plus enthousiaste : « Luxembourg is ready and eager to support and nurture the growing number of commercial space initiatives (...) – and the intrepid explorers that intend to make space mining a reality. » **bt**

En sursis de paiement

Le 15 juin, le ministre des Finances a retiré l'agrément à Obsieger Capital Management, une entreprise d'investissement. Le 20 juin, la CSSF a déposé au Tribunal une requête en sursis de paiement (qui précède souvent la mise en faillite). Que la firme faisait face à des difficultés financières devenait apparent dès le début de l'année lorsque plusieurs de ses administrateurs avaient démissionné. Parmi eux se trouvait Claude Zimmer. Ce fiscaliste actif dans la domiciliation de sociétés est également membre du conseil d'administration de la Banque centrale du Luxembourg. **bt**

banques d'origine allemande sont encore établies au Luxembourg. Leur nombre se réduit comme peau de chagrin : en 2000, la place financière comptait encore 63 banques allemandes (Ces dernières années ont ainsi vu la fermeture des implantations luxembourgeoises de la Landesbank Berlin, de la HSBC Trinkhaus, de la Bayerische Landesbank et de la BHF-Bank). Celles qui restent sont en voie de « succursalisation ». Elles perdent ainsi une indépendance conçue à la fin des années 1990 comme rempart – devenu caduque depuis la levée du secret bancaire – contre les assauts du Bundesministerium der Finanzen. Dernier exemple en date : la DekaBank. Le *Wort* annonce en effet que, d'ici 2019, le groupe allemand veut délocaliser certaines de ses activités luxembourgeoises vers Francfort. DekaBank n'exclut pas de licenciements. (Elle emploie actuellement 340 salariés au Luxembourg.) En poste depuis treize ans, le *managing director* de la DekaBank, Patrick Weydert, avait annoncé fin mai qu'il quittera la banque pour raisons personnelles. **bt**

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel

Der nationalen Fluggesellschaft Luxair erging es auch 2016 wieder wie der Fußballnationalmannschaft: Sie hat gut gespielt und trotzdem nicht gewonnen. Die Luxair Group hat einen konsolidierten Nettoverlust von 3,1 Millionen Euro auszuweisen, im Vergleich zu einem Gewinn von zwölf Millionen Euro 2015. Das negative konsolidierte Ergebnis ist dem Jahresbericht zufolge vor allem auf eine Korrektur des Buchwerts der Beteiligungen zurückzuführen (share of corporate losses in equity), was darauf schließen lässt, dass Luxair den Wert der wichtigsten seiner drei Beteiligungen nach unten korrigiert hat: Cargolux. Der operative Gewinn der Gruppe war mit 1,3 Millionen Euro ebenfalls rückläufig (6,4 Millionen Euro 2015). Vor allem in der Airline-Sparte stieg der Verlust erneut auf 8,8 Millionen Euro an. Dieses Ergebnis hob die operativen Gewinne der anderen Betriebssparten fast vollständig auf. Beim Pauschalreiseanbieter Luxair Tours fiel der Gewinn von 3,9 auf 2,2 Millionen Euro. Der operative Gewinn der der Frachtsparte Luxair Cargo blieb mit 2,6 Millionen Euro stabil. Luxair Services, jene Sparte, die für das Handling der Passagiere am Flughafen Findel zuständig ist, sowie für die Mahlzeiten, konnte das Betriebsergebnis von 3,5 auf 5,2 Millionen Euro steigern. Die Airline-Sparte erhöhte ihre Sitzkapazitäten durch den Austausch der kleinen Embraer-Jets durch Bombardier Propeller-Maschinen. Obwohl zehn Prozent des Passagiervolumens wegbrachen, weil Lufthansa die Kooperation auf der Frankfurt-Strecke aufkündigte – und außerdem die München-Strecke selbst bedient –, konnte die Airline die Passagierzahlen im Vergleich zum Vorjahr um ein Prozent auf 1,2 Millionen Passagiere steigern. Luxair Tours kämpfte mit den Folgen der geopolitischen Unsicherheiten und den Terroranschlägen in seinen bisherigen Top-Reisezielen. In Ägypten und der Türkei fielen die Buchungszahlen um 99 beziehungsweise um 72 Prozent. Stattdessen wollten die Kunden auf die kanarischen Inseln, die Balearen und aufs spanische Festland, wo nicht ausreichend Hotelzimmer zur Verfügung standen. Darüber hinaus buchen die Kunden zunehmend nur ihren Urlaubsflug mit der Luxair, ohne ein Pauschalangebot inklusive Hotel zu kaufen. Luxair Cargo schlug vergangenes Jahr 822 000 Tonnen Fracht um und erreichte damit fast das Vorkrisenniveau von 2007. Der Umsatz in der Frachtsparte stieg um acht Prozent, doch aufgrund des hohen Margendrucks spiegelt sich dieser Zuwachs nicht im Ergebnis wider. Da es Luxair-Services gelungen ist, die Konkurrenz auszustechen, und die Passagier-Handling-Sparte deshalb alle Passagiere abfertigt, die in Findel einchecken (auch die von Ryan Air), profitiert die Unternehmenssparte vom Passagierzuwachs am Flughafen insgesamt. Die Passagierzahlen in Findel stiegen vergangenes Jahr um zwölf Prozent und durchbrachen die Drei-Millionen-Grenze. Für 2017 stellt das Management gute operative Zahlen in Aussicht. Seit Jahresbeginn werde im Frachtzentrum jeden Monat ein neuer Volumensrekord aufgestellt, die Fluglinie verbuchte im ersten Quartal einen Passagierzuwachs von sieben Prozent. Nur beim Pauschalanbieter setzt sich der Trend zu weniger Pauschalreisen fort. Die Zahl der Buchungen ohne Hotel-Angebot stieg bis Mai um 17 Prozent. (Foto: sb) **ms**



Weder für noch gegen Katar



Erbgroßherzogin Stéphanie und Erbgroßherzog Guillaume 2015 gut gelaunt in Katar, Hochhaus „Shard“ in London, Proteste gegen die katarischen Investoren 2011 in Kirchberg

Michèle Sinner

„Wir sind weder für noch gegen Katar“, beschrieb Außenminister Jean Asselborn am Dienstag die Haltung im neuesten Konflikt der arabischen Welt. Tags zuvor hatten er und seine europäischen Kollegen bei ihrem monatlichen Treffen in Kirchberg die Situation am Golf besprochen. Seit Anfang Juni haben Saudi Arabien, Bahrain, die Vereinigten Arabischen Emirate und Ägypten die diplomatischen Beziehungen zu Katar abgebrochen, katarische Staatsbürger ausgewiesen und Wirtschaftssanktionen verhängt, indem sie direkte Verkehrsverbindungen untersagt haben. US-Präsident Donald Trump wertete dieses Vorgehen auf Twitter als persönlichen Erfolg indem er es direkt auf seinen rezenten Besuch in der Region zurückführte. Die Lage ist delikat, weil sich trotz Trumps Tweets aus westlicher Sicht nicht so eindeutig zwischen den Guten und den Bösen unterscheiden lässt, die autoritär geführten Golfstaaten aber zumindest als eine der wenigen „stabilen“ Regionen im Nahen und Mittleren Osten galten. Zu den konfessionellen Differenzen kommt hinzu, dass Katar und Iran an entgegengesetzten Enden das gleiche Gasfeld anzapfen und sich das kleine Emirat deshalb nicht direkt mit der großen islamischen Republik anlegt. Dabei wollen die Europäer ihre Beziehungen nach Abschluss des Atomabkommens mit den Iran normalisieren, das heißt, die Wirtschaftsbeziehungen ausbauen, während der US-Präsident versucht, ein Reiseverbot für die Bürger ausgewählter muslimischer Staaten, darunter des Irans, durchzusetzen.

Nachdem die Nachbarländer bereits vor zwei Jahren einmal ihre Botschafter aus Katar abgezogen hatten, werfen sie dem Emirat erneut vor, Terroristen zu finanzieren. Sie haben eine Liste mit Namen von Personen und Organisationen vorgelegt, denen Katar den Geldhahn zudrehen soll, wenn sich die Beziehungen zwischen den Golfstaaten wieder normalisieren sollen. Die EU-Minister wurden sich am Montag in Kirchberg darauf einig, den selbsternannten Vermittler Kuweit in seinen Anstrengungen zu unterstützen und, wie Jean Asselborn nach dem Treffen erklärte, sie wollen in Bezug auf die vorgelegte Liste beim „Monitoring“ helfen.

Was „Monitoring“ in diesem Fall konkret heißen soll, ließen die Außenminister am Montag offen. Denn

Abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit hat Katar in Luxemburg eine Präsenz, die über ihre Beteiligungen an der Bil und der KBL hinausgeht

die EU verfügt über ihre eigene Liste von Terrorverdächtigen und -organisationen sowie Anti-Geldwäschebestimmungen, um deren Finanzierung zu verhindern. Die Namen derjenigen, die von Finanzsanktionen betroffen sind, werden den Banken von den Aufsichtsbehörden mitgeteilt, sie gehen auf EU-Richtlinien und Beschlüsse zurück oder solche der Uno, in der letzten Zeit standen viele der Mitteilungen der CSSF an die Luxemburger Banken in Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg in Syrien. Mitunter reicht es aber nicht aus, diese Vorgaben einzuhalten. Die Luxemburger Clearing-Gesellschaft Clearstream hat wegen Konten der iranischen Zentralbank seit Jahren juristische Probleme in den USA, weil Iran von allerhand US-Gerichten für unterschiedliche Terroranschläge verantwortlich gemacht wird.

Ob es, angesichts der Forderungen an Katar, für Luxemburg ein Problem darstellt, wenn sich beide Staaten den Besitz einer Bank teilen? Denn seit der Zerschlagung des Dexia-Finanzkonzerns in der Folge der Finanzkrise gehören der katarischen Herrscherfamilie via Luxemburger Holding Precision Capital außer der KBL 90 Prozent an der Banque Internationale à Luxembourg (Bil), während die restlichen zehn Prozent im Besitz des Luxemburger Staates sind. Solche Probleme sieht Jean Asselborn bisher nicht. Einerseits weil sich das US-Außenministerium trotz Trumps Titterei der Sache angenommen habe und versuche einzulernen – die USA betreiben in Katar einen Luftstützpunkt mit 11 000 Mann Besatzung und haben dem Emirat noch diese Woche über ein Dutzend Kampffjets verkauft.

Und weil die Europäische Zentralbank (EZB) für die Aufsicht von Precision Capital zuständig sei – wegen der Marktstellung der Bil gilt Precision Capital seit Einführung der Bankenunion als systemisches Finanzinstitut. Luxemburg sei durch die Bankenbeteiligungen nicht in einer Sondersituation, hebt Asselborn hervor. Katar besitzt auch Anteile an der Deutschen Bank und kaufte sich in der Finanzkrise mit Geldspritzen bei Barclays ein. Bisher, teilen KBL und Bil auf Nachfrage mit, habe das Embargo der Nachbarstaaten gegen den Aktionär keine Folgen für das Geschäft. Ob die Finanzaufsicht die Beteiligung des Wüstenstaats in der Bewertung ihrer jeweiligen Risiken berücksichtige, lassen beide Banken unkommentiert. Ex-Finanzminister Luc Frieden, dem die Deutsche Bank einen Sonderposten schuf, bevor er Verwaltungsratspräsident der Bil wurde, erklärte diese Woche im RTL-Interview, die Besitzverhältnisse spielten keine Rolle, da die Bank nicht dem Staat Katar, sondern in Katar sesshaften Leuten gehöre.

Eher aus der Not und Dringlichkeit der Finanzkrise heraus entstanden, ist die Beteiligung an der Bil und an KBL das Überbleibsel der 2011 proklamierten strategischen Partnerschaft zwischen Luxemburg und Katar, die nicht nur Banken umfassen sollte, sondern auch andere Wirtschaftszweige. Als der damalige Staatsminister Jean-Claude Juncker den katarischen Staats- und Außenminister Hamad ibn Dschasim ibn Dschabir Al Thani vor sechs Jahren in Luxemburg empfing, sagte er: „Das Land ist sehr dynamisch und spielt eine wichtige Rolle – unter anderem als Friedenstifter.“ Doch auf der Suche nach neuen Absatzmärkten für die Produkte des Luxemburger Finanzplatzes war wahrscheinlich nicht ganz unwesentlich, dass Katar sich während der Finanzkrise robuster gezeigt hatte als beispielsweise das Nachbar Emirats Dubai.

Die Beziehungen zwischen Luxemburg und Katar erregten von Anfang an großes öffentliches Interesse. Zuerst da sie als Erfolg der der Wirtschafts-

minister Jeannot Krecké (LSAP) gesteuerten Bemühungen zur Wirtschaftsdiversifizierung gefeiert wurden. Das „Luxemburger“ Nassbaggerunternehmen Jan de Nul (JDN) beteiligte sich an mehreren Phasen des Ausbaus des großen Flüssiggashafens Katars und profitierte dabei von dem, wie David Luty von JDN sagt, in Rekordzeit abgeschlossenen Nicht-Doppelbesteuerungsabkommen zwischen Luxemburg und Katar. Großherzog Henri sah sich die Arbeiten anlässlich einer Wirtschaftsmission vor Ort selbst an. Dass der Ingenieurbetrieb Paul Wurth zusammen mit der Deutschen Bahn den Bau von 22 Bahnhöfen für die Fußball-WM 2022 planen sollte, wurde in der nationalen Presse ebenso als Erfolg gefeiert wie die Bereitstellung von Satellitenkapazitäten durch die SES an Katar, Sitz des Nachrichtensenders Al Jazeera.

Doch nach der Übernahme von Arcelor durch den indischstämmigen Lakshmi Mittal befürchteten viele, nachdem eine Elefantenarmee am Rousegärtchen aufmarschiert sei, werde eine Kamelkarawanserei auf der Route d'Esch und in Findel eröffnet. Finanzminister Luc Frieden (CSV) geriet in die Kritik, musste sich Vorwürfe gefallen lassen, er habe beide Banken und die Cargolux unter Wert verscherbelt. Nach nur eineinhalb Jahren der Aufregung, des Streits mit den Gewerkschaften, dem Management sowie dem Luftfahrtkonzern Boeing und Parlamentsdebatten verkaufte Qatar Airways seine Beteiligung an der Frachtfluggesellschaft Cargolux 2012 für den Einkaufspreis zurück an den Luxemburger Staat. Ein tatsächliches Abkommen über eine strategische Partnerschaft, sagt Jean Asselborn, wurde niemals unterzeichnet, und als Luxemburg Ende 2011 eine Botschaft in der Golfregion eröffnete, waren die Gäste in die Vereinigten Arabischen Emirate, nach Abu Dhabi eingeladen, nicht nach Doha.

Zwischen 2011 und 2016 hat sich die Ausfuhr an Gütern nach Katar verdoppelt: von sehr bescheidenen zwei auf immer noch bescheidene vier Millionen Euro. Der Verkauf von Dienstleistungen stieg im gleichen Zeitraum von 69 auf 91 Millionen Euro. Jan de Nul hat seit der Hafenerweiterung keine neuen Aufträge in Katar durchgeführt. Die Planung der Stadionbahnhöfe wurde, wie Paul Wurth auf Nachfrage mitteilt, bereits 2012 abgeschlossen, und der Vertrag zwischen Katar und dem Partner Deutsche Bahn später gekündigt. Zwar unterzeichnete Kulturministerin Maggy Nagel (DP), die nun Kommissarin für den Luxemburger Pavillon bei der Weltausstellung in Dubai 2020 ist, 2014 noch ein Memorandum of Understanding mit ihrem katarischen Amtskollegen. Doch außer einer in Zelten untergebrachten Ausstellung katarischen Kunsthandwerks und einem Schwerttanz auf der Place d'Armes anlässlich der Unterzeichnung wurden im Rahmen dieses MoU keine Aktivitäten organisiert, wie Max Theis vom Kulturministerium bestätigt.



Schwerttanz auf der Place d'Armes im Mai 2014 und Unterzeichnung des Kultur-MoU am gleichen Tag

Ein paar Monate nach dem katarischen Schwerttanz auf der Place d'Armes weihte Finanzminister Pierre Gramegna in Dubai die neue Filiale der Bil ein. Nachdem die vorherige Filiale in Bahrain geschlossen wurde, entschied sich die Bil für Dubai und gegen Doha als Standort in der Golfregion, weil sich Dubai – auch wegen des Aufbaus der Sonderfinanzzone, in die die Bil als erste Luxemburger Bank einzog – als regionales Finanzzentrum bestätigt habe. Im März 2015 leitete Erbgroßherzog Guillaume zusammen mit seiner Frau Stéphanie erneut eine Wirtschaftsmission nach Katar, und vergangenes Jahr empfing Finanzminister Pierre Gramegna zusammen mit der Handelskammer den katarischen Wirtschaftsminister Ahmed ibn Dschasim Al Thani zum Katar-Luxemburg Business Forum im Mudam, wo laut Handelskammer über „opportunities“ im Rahmen der Infrastrukturarbeiten zur Vorbereitung der Fußball-WM, „opportunities“ für die Finanzbranche und „opportunities“ für gemeinsame Investitionen in der Energiebranche diskutiert wurde.

Abseits dieser mediatisierten Ereignisse unterhält Katar aber eine von der Öffentlichkeit weitestgehend unbemerkte Präsenz in Luxemburg, die über ihre Beteiligungen an der Bil und der KBL hinausgeht. Qatar Airways fliegt nicht nur weiterhin den Flughafen Findel mit seinen Frachtmaschinen an – was zu neuerlichen Vorwürfen gegen die ehemaligen CSV-Minister Luc Frieden und Claude Wiseler führte, sie hätten Katar zu großzügige Start- und Landrechte gewährt, mit denen der ehemalige Aktionär nun der Cargolux Konkurrenz vor der eigenen Haustür mache. Über Qatar Airways S.à.r.l., mit Adresse 6, rue Eugène Ruppert, wo sich die Domizilierungsgesellschaft Intertrust befindet, hält die katarische Fluggesellschaft ihre für rund 1,5 Milliarden Euro erworbene Beteiligung an International Consolidated Airlines Group, kurz IAG, der Muttergesellschaft von British Airways, Iberia und Aer Lingus, die ihr im Finanzjahr bis April 2016 einen Verlust von 141 Millionen Euro einbrachten. An der gleichen Adresse befinden sich auch die Büros von Qatar Holding Luxembourg II, eine Einheit des staatlichen Investmentfonds Qatar Investment Authority, der unter anderem Beteiligungen an Volkswagen, Barclays, Harrods und allerhand Fußballvereinen hat und dem das wegen seiner Form „Shard“ getaufte Hochhaus in London gehört.

Bei der Konkurrenz von SGG auf der Route d'Esch hatte Scheich Saoud Abdullah Muhammed Dschabor Al Thani außerdem die Qatar Heart Laboratories Holding S.A. angemeldet, die über Zukäufe und Kooperationen Tests zur Früherkennung von Herzkreislauferkrankungen entwickeln ließ. Nachdem der Verwaltungsrat 2014 seine Zustimmung gab, das Firmkapital auf 30 Millionen Euro anzuheben, wurde anscheinend keine Miete mehr gezahlt. Denn der Domizilierungsvertrag wurde vergangenes Jahr gekündigt.

La lente érosion des classes moyennes

Average is over



Alors que la classe moyenne est évidée, les sociétés européennes se polarisent

Georges Canto

En l'espace d'un an, plusieurs scrutins importants dans le monde ont vu s'exprimer les craintes de certaines catégories sociales face au risque de leur paupérisation. Le vote inattendu en faveur du Brexit en juin 2016 a été présenté comme traduisant une « grande colère des classes moyennes », qui s'est manifestée à nouveau cinq mois plus tard avec l'élection surprise de Donald Trump. En France, la victoire du mouvement macroniste En Marche lors des législatives des 11 et 18 juin ne doit pas faire oublier qu'au premier tour de la présidentielle, fin avril, plus de quarante pour cent des voix se sont portées sur des candidats populistes d'extrême-droite et d'extrême-gauche qui ont surfé sur la peur du décrochage économique, culturel et social ressentie par une partie importante de la population. Le nouveau président a parfaitement compris l'enjeu, en déclarant dès le début de sa campagne que « le cœur de ma volonté et de mon programme, c'est de refonder le contrat avec les classes moyennes ».

Coïncidence ou pas, cela fait également un an que le FMI publiait un retentissant rapport confirmant que, en tout cas aux États-Unis, le déclassement de la classe moyenne était un phénomène bien réel, avec un impact économique négatif. Selon cette étude¹ on observe dans ce pays un effet de « polarisation » sur la distribution des revenus : le poids des hauts revenus a augmenté, mais également celui des bas revenus, au détriment des titulaires de revenus intermédiaires, ce qui a permis de parler d'une classe moyenne « évidée » (*hollowed out*).

Si on définit les revenus intermédiaires comme ceux qui vont de cinquante à 150 pour cent du revenu médian, la part des ménages américains qui en perçoivent n'était plus que de 47 pour cent en 2014 contre 58 pour cent en 1970. Les onze pour

L'Organisation internationale du travail incrimine une évolution qui fait « disparaître des emplois traditionnellement considérés comme typiques de la classe moyenne » notamment dans le secteur public

cent qui ont quitté la classe moyenne sont passés, pour la moitié d'entre eux dans les hauts revenus, l'autre moitié étant tombée dans la catégorie des bas revenus, dont la part a augmenté de seize à 21,5 pour cent. Entre 1970 et 2000, les « sortants » de la classe moyenne se retrouvaient à près des deux tiers dans la catégorie supérieure. Entre 2000 et 2014, ils n'étaient plus qu'un quart.

Une évolution sociale qui, en dehors de son incidence électorale, a eu aussi des effets délétères sur la croissance en pénalisant la consommation. Les bas revenus consomment moins, quantitativement. À l'autre bout de l'échelle les revenus élevés ont une propension marginale à consommer plus faible que les autres, à cause de l'effet de saturation. Finalement les dépenses globales des ménages ont été moins

élevées qu'en cas de stabilité dans la distribution des revenus et la polarisation aurait depuis 1999 fait perdre l'équivalent d'une année de croissance de la consommation aux États-Unis. Les auteurs ne s'expriment pas clairement sur les raisons de ce changement profond. Ils évoquent aussi bien des causes générales comme les effets de la mondialisation ou de l'évolution technologique, que des facteurs propres aux États-Unis : fiscalité, éducation, immigration, conséquences de la crise des *subprimes*.

En Europe également la classe moyenne recule peu à peu, comme l'a montré une étude² de l'Organisation internationale du travail (OIT) parue peu avant celle du FMI et menée dans quinze pays. L'OIT a adopté une mesure différente : pour elle, les catégories à revenu intermédiaire gagnent entre soixante et 200 pour cent du revenu médian (soit au Luxembourg de 1 665 à 5 550 euros sur la base du revenu médian 2013 évaluée par le Statec à 2 775 euros). Malgré cet intervalle plus large qu'aux États-Unis le constat est le même : dans pratiquement tous les pays européens, la part de population concernée recule, après avoir connu une croissance rapide dans les années 1980 et 1990, marquées entre autres, selon l'institution genevoise, par une arrivée massive des femmes dans le monde du travail, permettant aux ménages d'augmenter leurs revenus et d'accéder à la classe moyenne.

De façon générale, les pays du nord de l'Europe, où la classe moyenne est très importante (78 pour cent de la population au Danemark et 81 pour cent en Suède) ont réussi à éviter une érosion trop marquée de cette catégorie, tout comme la France et les Pays-Bas, « dotés de relations professionnelles solides ». En revanche une baisse très nette a affecté l'Irlande, la Hongrie, l'Europe du sud (Espagne et Grèce) et les trois pays baltes où la classe moyenne ne représente que 62 pour cent de la population. La Belgique est le seul pays à avoir maintenu la classe moyenne à un niveau « stable et prospère » grâce notamment à son système (pourtant très critiqué) d'indexation des salaires.

Les auteurs incriminent une évolution qui fait « disparaître des emplois traditionnellement considérés comme typiques de la classe moyenne » notamment dans le secteur public, qui s'est contracté pour cause d'une disette budgétaire qui a aussi pesé sur les rémunérations. En revanche les emplois peu qualifiés et mal payés se sont multipliés (surtout en Allemagne et au Royaume-Uni) au nom de la flexibilité. À l'autre bout de l'échelle, on compte aussi de plus en plus de postes très qualifiés et bien rémunérés, une évolution marquée au Luxembourg.

Bien que le Grand-Duché n'ait pas fait partie des pays étudiés, le chapitre introductif du rapport,

Chronique Internet

Nextdoor s'attaque à Nebenan.de

Jean Lasar

Les fêtes des voisins, qui rassemblent les habitants d'une rue ou d'un immeuble pendant quelques heures au début de la belle saison, sont, « face à l'isolement et à l'individualisme, (...) un rendez-vous qui favorise les contacts et développe le lien social. C'est l'occasion de rencontrer ses voisins pour développer la convivialité », explique sur son site web l'Association luxembourgeoise des solidarités de proximité, une Asbl soutenue par les ministères du Logement, celui de la Famille ainsi que par le Syvicol. Resserrer les liens de voisinage, jouer la convivialité locale, c'est donc lâcher ses écrans et sortir de son cocon, se retrouver dehors avec ses congénères et partager avec eux un bon moment autour d'un verre et d'amuse-gueules, n'est-ce pas ?

Pas nécessairement si l'on en croit les promoteurs des réseaux sociaux qui visent ce créneau encore relativement peu labouré. Nextdoor.com, aux États-Unis, a réussi à faire de la convivialité entre voisins un modèle d'affaires. Sarah Leary, qui l'a créé en 2011 pour offrir ce qu'elle ressentait comme une dimension manquante sur Facebook, sillonne en ce moment l'Europe pour poursuivre de ce côté de l'Atlantique une expansion qui lui a bien réussi sur son marché d'origine, avec selon ses indications 140 000 voisinages actifs. La vision ressemble beaucoup à celle de la fête des voisins : nous avons accès en permanence aux informations planétaires et sommes en contact avec des « amis » éparpillés dans le monde entier, mais ne connaissons souvent aucun de nos voisins immédiats. En partageant des informations locales, en lançant des initiatives et en participant à des marchés de proximité promus par des petites annonces, les habitants d'une micro-région urbaine ont la possibilité de créer des liens de proximité. La procédure d'adhésion reflète ce caractère local : une personne qui souhaite rejoindre une communauté Nextdoor indique son adresse pour recevoir ensuite une carte postale avec son code d'accès.

Nextdoor, qui a atterri l'an dernier en Grande-Bretagne et aux Pays-Bas, vise à présent l'Allemagne. Son représentant dans ce pays, Markus Riecke, dit avoir déjà établi une présence dans 71 voisinages à Berlin. Mais il s'attaque à un réseau similaire déjà existant, Nebenan.de, dont les animateurs n'ont pas l'intention de se laisser manger la laine sur le dos. Son fondateur, Christian Vollmann, se présente comme le réseau dominant (« wir sind der Platzhirsch ») en Allemagne et fait valoir au *Tagesspiegel* que compte tenu du caractère éminemment local de ce type de réseau, une présence internationale comme celle de Nextdoor ne représente pas nécessairement un avantage. Il estime aussi que les voisinages ne sont pas aussi volages que les individus en matière de réseaux sociaux : une fois qu'une communauté a adopté une plateforme, elle n'a pas de véritable raison d'en changer. C'est d'ailleurs ce qui a poussé Nextdoor à racheter, pour une somme chiffrée en millions, son concurrent établi en Grande-Bretagne, Streetlife. De son côté, Nebenan.de vient de reprendre son concurrent plus petit, WirNachbarn. Mais Sarah Leary et Christian Vollmann sont d'accord qu'un tel scénario de rachat est exclu en Allemagne.

Ces réseaux de voisinage partent sans doute d'un bon sentiment. Les villes génèrent des situations de grande solitude, et les réseaux sociaux comme Facebook ou Instagram finissent, de manière paradoxale, par les entretenir en poussant leurs utilisateurs vers des activités superficielles qui s'effectuent seul, le regard rivé sur un écran. Que l'on en soit maintenant à recourir à des interactions de type réseau social pour créer des liens entre voisins en dit long sur la dégénérescence sournoise de nos existences sociales produite par l'omniprésence des Facebook et autres plateformes. Quoi de plus simple que de frapper à la porte de ses voisins, de se présenter et d'entamer avec eux une conversation de vive voix, entre humains ? S'il nous faut vraiment désormais passer par une application pour apprendre à connaître ceux qui vivent au bout du couloir ou dans la maison voisine, nous avons peut-être davantage été transformés en zombies que nous ne sommes prêts à l'admettre.

donnant un aperçu sur l'Europe entière, le désignait comme le pays ayant connu la plus forte réduction de sa classe moyenne par transfert dans la catégorie des revenus supérieurs, le risque de descendre dans la hiérarchie des revenus étant au contraire très limité.

Selon l'OIT le niveau du chômage des jeunes en Europe est aussi à la source du phénomène en retardant leur entrée dans la vie active et la perception de revenus stables et corrects. Les mêmes causes produisent les mêmes effets : « une classe moyenne affaiblie entraîne une baisse de la demande globale, freine la croissance à long terme et peut engendrer de l'instabilité sociale et politique », a déclaré Daniel Vaughan-Whitehead, co-auteur du rapport.

L'importance prise par le phénomène de polarisation dans de nombreux pays développés et même dans les pays émergents où la classe moyenne ne cesse de croître (lire encadré) a conduit certains économistes à se demander si la distribution de plus en plus inégalitaire des revenus pouvait expliquer, au moins en partie, les anomalies actuelles des éco-

nomies développées, croissance atone malgré des taux bas voire négatifs et inflation faible.

Larry Summers, ancien secrétaire au Trésor américain et ancien président du Conseil économique national, voit là un argument supplémentaire en faveur de sa thèse de la « stagnation séculaire » : la croissance future serait bien au rendez-vous mais plus lente qu'auparavant pour des raisons liées à la démographie ou à l'endettement privé et public, et l'inflation resterait faible malgré les stimuli monétaires. Par son effet dépressif sur la consommation, la polarisation des revenus participerait à cette tendance. Mais les chiffres récents sur l'économie américaine montrent que quarante pour cent des nouveaux emplois ont été créés dans la catégorie des salaires intermédiaires, contre vingt pour cent au début de la décennie.

¹ « Income Polarization in the United States », IMF Working Paper par Ali Alich, Kory Kantenga & Juan Solé, juin 2016.

² « Tendances de long terme dans le monde du travail : quels effets sur les inégalités et les classes moyennes ? », Organisation internationale du travail, 29 février 2016.

Die kleine Zeitzeugin

Xa in Schina



Zu Besuch in einem Shaolin-Tempel in Zhengzhou

Michèle Thoma

Früher gab es hier noch nicht mal Chop Suey. Die kleinen Mädchen hüpfen Seil, falls jemand sich darunter noch etwas vorstellen kann, und dabei schrien sie aus Leibeskräften: „Der Kaiser von Schina, das war ein guter Mann!“

In Schina lebten Schlitzohren mit Schlitzaugen, poetisch Mandelaugen genannt. Die Bärte der Männer bestanden aus einzelnen meterlangen Barthaaren. Die Füße der Frauen wurden in zusammengeschürnten Zwerginnenschühen eingesperrt, damit die Zehen in die Fußsohle wuchsen. Die luxemburgischen Missionare zeigten den luxemburgischen Kindern die niedlichen Krüppelschuhe. So mussten die Frauen ewig Tee trinken und sich mit den Nachtigallen aus Porzellan unterhalten. Das Lächeln der Gelbhäute wurde unergründlich genannt. Sie folterten besonders heimtückisch, sie kitzelten ihre Opfer an den Fußsohlen, bis sie sich totlachten.

Wegen den armen chinesischen Kindern mussten die luxemburgischen Kinder ihr Essen aufessen oder runterwürgen. Die armen chinesischen Kinder lernten mehr als 3 000 Buchstaben oder Zeichen, die sie auch noch pingelig pinseln mussten.

Wenn einer nix kapierte, war ihm alles chinesisch. Chinesisch war spanischer als spanisch.

Dann plötzlich trugen die Jungs beim *Thé dansant* Mao-Anzüge, also die süßen Jungs, die mit den Beatles-Frisuren. In der Rue Beaumont konnte man sich eindecken mit Broschüren und Zeitungen von Menschen, die alle gleich gekleidet waren, ihre Anzüge waren allerdings nicht ganz so gut geschnitten wie die der Jungs bei den *Thés dansants*. Mit dem gleichen gleichmütigen Gesichtsausdruck standen sie in Fabriken oder Schweineställen, sie lebten ja auch alle für das gleiche Ziel. Sie hatten wenigstens eins. In der Großgasse versuchten junge Militant_innen für eine glückliche Gesellschaft, in der Studentinnen Schweineställe ausmisten wollen müssen, Hausfrauen vor dem Monopol dazu zu kriegen, eine *Wullmaus* zu kaufen. Ab und zu kaufte eine eine, mit einem mütterlich-nachsichtigen Lächeln.

Es gibt keine Tabus. Die Chinesen sind sehr aufgeschlossen, und der Freihandel ist frei

Es ist so viel Zeit vergangen!, seufzt die Zeitzeugin beim Durchblättern des Fotoalbums der Reise des Premiers und seines Hofstaats ins Reich der Mittel. Es erscheint so wenig spektakulär. Die Chines_innen schauen aus wie wir, sie trinken Milch, wir essen manipulierten Soja und alle Buchstaben des chinesischen Menü-Alphabets, wir fahren Rad, sie fahren Auto, unsere Kinder heißen Kim, keiner liest mehr keine Bibel.

Mal sitzt der Premier in blütenweißem Hemd neben einem Herrn in blütenweißem Hemd auf einem blütenweißen Sessel, vielleicht trinken sie weißen Tee, mal steht er in legerem Freizeitdress, wie unter dem Foto angemerkt ist, auf der entmutigend 8 000 Kilometer langen Mauer, auf der er natürlich ein Interview gibt. Mal drückt er Shaolin-Mönchen die Hand. Wo bleibt die Peking-Oper?, runzelt Kultur-Attachée die Stirn. Aber gut, es geht ja vor allem darum, die Tür aufzustoßen ins Reich der Mittel, wie Xa nicht müde wird zu betonen.

Die diplomatischen Bande existieren aber schon seit 45 Jahren. Xa wird von Xi und Li begrüßt, in Peking weht die luxemburgische Fahne einträchtig neben der roten Fahne aus dem Reich der weltbesten Kapitalisten. Mit seinem Hofstaat wird Xa in der Halle des Volkes empfangen, die für eine Million Volkseinheiten vorgesehen ist. Flott bewegt sich unser Premier vorbei an Herrn mit gesträubten Flinten. Er bewegt sich auf Augenhöhe. Er hat auch überhaupt keine Komplexe. Das hören wir beim Morgenkaffee, und es ist auch eine Gutenachtgeschichte. Es gibt keine Tabus, wiederholt er, die Chinesen sind sehr aufgeschlossen, der Freihandel ist frei. Luxemburg verkehrt bilateral, und für die, die auf Diversität stehen, wird es Diversifizierung der Bankenaktivitäten geben. Win-Win, sagt Xa. Manchmal kommt noch ein Journalist mit der alten Menschenrechtsleier, Folter, gähnt, Todesstrafe, organisierte Organmafia. Xa vertritt hier eine pragmatische Haltung. Die würden sowieso machen, was sie wollen.

Kapital ist ja eigentlich auch kein Verbrechen.

Und nach all den positiven Bilanzen, Abschlüssen, Verträgen noch ein Nachtisch: ein chinesisches Filmfestival! Es wird Schengen-Film-Festival heißen, etwas enexotistisch.

Mobilität

Albert Wiesen

Die folgendenden Bemerkungen und Anregungen beziehen sich hauptsächlich auf das Verkehrssystem der Stadt Luxemburg. Sie könnten aber auch Anregungen für das neue Mobilitätskonzept und zur Verbesserung des Bussystems liefern.

Am bestehenden Verkehrskonzept und insbesondere am Bussystem sind grundlegende Verbesserung erforderlich. Es besteht die Hoffnung, dass einerseits den verantwortlichen Instanzen die Problematik voll bewusst ist, und dass andererseits das angekündigte neue Mobilitätskonzept den nachstehend erwähnten Punkten Rechnung trägt.

So etwa fehlt es an einer chronologischen Bestandsaufnahme vor allem der Zahl der Passagiere und der Besetzung der einzelnen Verkehrsmittel. Die eingesetzten Busse sind zum Großteil überdimensioniert, denn viel zu oft ist nur ein ungenügender Prozentsatz der Sitzkapazitäten besetzt. Es entsteht der Eindruck, die Vielzahl der Busse entspreche dem Bedarf für ununterbrochene Stoßzeiten. Auch werden teils zu schmale Straßen mit oft zu scharfen Kurven von zu breiten und zu langen Bussen benutzt. Bei sämtlichen Sparten der Verkehrsteilnehmer ist eine beängstigend steigende Tendenz zu aggressivem Verhalten festzustellen. Im Einzelnen sind das die Missachtung der elementaren Verkehrsregeln, wie etwa Geschwindigkeitsüberschreitungen, die Missachtung der Vorfahrtsregeln, das Ignorieren von Stoppschildern, das Blockieren von Kreuzungen und nicht zuletzt, aber neuerdings, fantasievolle Darstellungen von grobem Fehlverhalten im Verkehr. Die Inexistenz einer Verkehrspolizei darf man als rätselhaft bezeichnen und dies speziell im Stadtverkehr.

Allgemeine Vorschläge zum neuen Mobilitätskonzept

Zur Lösung komplexer Problemen ist es erlaubt und vielfältig umgesetzt, intelligente und gleichartige Lösungen zu studieren und zu kopieren. Daher sollten zur Inspiration bestehende und gut funktionierende Verkehrskonzepte für Städte im Ausland analysiert werden, sei es in den Niederlanden, der Schweiz, in Österreich oder Großbritannien, aber auch in China, etwa die „Straßenbahn ohne Schienen“.

Das Gutachten *Movilux* vom Dezember 2016 und das Mobilitätskonzept *MoDu* sind nützliche Planungshilfen, die ausgewertet und einbezogen werden müssen. Landesweit ist eine chronologische Verkehrserhebung über den gesamten Jahresverlauf zu erstellen. Zu berücksichtigen sind Beson-

derheiten, wie die periodischen Anpassungen, die Statistiken des Normalverkehrs sowie des Verkehrs in Spitzenstunden, Abweichungen während der Urlaubs- und Ferienzeiten, Massenveranstaltungen und extreme Wetterbedingungen. Der Vollständigkeit halber sind folgende besondere Merkmale zu integrieren: der Grenzverkehr und dessen voraussichtliche Zunahme, das Bevölkerungswachstum, die Auslastung von Individualverkehr, Bussen, Eisenbahn, Trambahn. Die Anpassung der Kapazität und Frequenz der Verkehrsmittel sollte an den tatsächlichen Bedarf erfolgen. Die Sammlung und Auflistung der erwähnten Planungsfaktoren sollte den örtlichen Instanzen obliegen.

Die eigentliche Planungsphase erfolgt mittels modernster IT-Mittel. Anpassungsfähigkeit an den realen Bedarf sowie gezielte Dimensionierung der Verkehrsmittel und Fahrzeitenregulierung sind zu berücksichtigen. Eine weitere Planungsphase umfasst die grafische Darstellung des Verkehrsablaufs, und zwar landesweit. Eine optimale Planung kann zur Verringerung bereits vorgesehener sowie geplanter Baumaßnahmen führen.

Besondere Vorschläge

Durch den Einsatz einer effizienten *Verkehrspolizei* und durch vermehrte Verkehrskontrollen im Stadtbereich würde mit Sicherheit eine Verbesserung der Verkehrssituation und des Verhaltens der Verkehrsteilnehmer erzielt. Anregungen könnten Beispiele von Umstellungen der Polizeikörpers in den Nachbarländern bieten, wo Verwaltungsbeamte aus fruchtlosen Computerbereichen abgezweigt werden. Die vermehrte Präsenz von Polizisten im öffentlichen Raum senkt die Kriminalität und erhöht das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung.

Die *Neubelebung der Stadt Luxemburg* ist problematisch. Unbewältigte Hauptprobleme im Verkehrsablauf sind die Vielzahl der Privatfahrzeuge von Grenzgängern sowie von Luxemburger Angestellten, und dies insbesondere zu Hauptverkehrszeiten; der massive Busverkehr; die zweckentfremdete Nutzung von Wohnraum zu Gewerbebezwecken sowie der Mangel an einer intelligenten Baustellenkoordination.

Der Ansatz zur stufenweisen Lösung der angeführten Probleme ist durchaus denkbar durch Integration staatlicher, kommunaler und privat initiiert Projekte. Der Vollständigkeit halber seien folgende, bereits viel diskutierte Verbesserungsvorschläge angeführt: Einführung von Plaketten für den Berufsverkehr; finanzielle Anreize sowie

Der angekündigte Anreiz zur vermehrten Nutzung des öffentlichen Transports durch vermehrten Einsatz von Bussen führt notgedrungen zur zusätzlichen Verschlechterung der Verkehrssituationen

bevorzugte Trassen insbesondere für überlastete Autobahnabschnitte durch den Grenzverkehr; Optimierung der Besitzaufteilung von Privatfahrzeugen (*Car-sharing*, *possession automobile partagée*) und Mitfahrlösungen (*co-voiturage*); strikte, eventuell gesetzlich geregelte Auflagen für Grenzgänger und beide Konzepte betreffend.

Schlussbemerkung

Das Gutachten *Movilux* zeigt einerseits eindeutig, dass die Nutzung der Busse für sämtliche beruflichen und privaten Aktivitäten äußerst gering ist. Andererseits ist es unschwer täglich festzustellen, dass *innerorts* der derzeitige Busverkehr bereits einen hohen Anteil an den aktuellen Verkehrsproblemen ausmacht. Der angekündigte Anreiz zur vermehrten Nutzung des öffentlichen Transports durch vermehrten Einsatz von Bussen führt notgedrungen zur zusätzlichen Verschlechterung der Verkehrssituationen.

Das neue Verkehrsmodell sollte ein Konzept verkehrstechnischer Natur sein. Mit seiner Aufstellung sollte, unter Berücksichtigung der Vorlagen örtlicher Verwaltungen, ein anerkannt spezialisiertes ausländisches Ingenieurbüro beauftragt werden. Unter diesen Auflagen wird einem neuen Mobilitätskonzept, unter Einbeziehung des erfolgversprechenden Tram-Projekts, bestimmt ein voller Erfolg beschieden sein.



Tram-Baustelle auf dem Kirchberg

Lettre ouverte au ministre de l'Éducation nationale (2^{ème} partie)

Violenter les lois qu'on est censé appliquer ?

Monsieur le Ministre,

Les soussignés comptent par la présente revenir à la lettre ouverte qu'ils vous ont adressée en date du 26 avril dernier (*d'Land*, 02.06.2017) en réponse à l'avant-projet de loi des responsables du service de l'Éducation différenciée (Édiff), avant-projet de loi portant création de centres de compétences en pédagogie spécialisée. Notre susdite correspondance était une approche pédagogique de cet avant-projet. Elle annonçait un aspect, juridique celui-là, qui fait l'objet de la présente missive.

L'avant-projet de l'Édiff n'est pas seulement, comme nous l'avons écrit, une tromperie, c'est également une violation caractérisée de l'idée de l'éducation inclusive transposée en droit national par la loi du 28 juillet 2011, qui a ratifié la convention de l'Onu du 13 décembre 2006 sur les droits des personnes handicapées.

Cette loi a été publiée au Mémorial comme toutes les lois, mais son effet obligatoire semble avoir été perdu de vue par les auteurs de l'avant-projet, dans la mesure en effet où ils ont concocté un texte parfaitement incompatible avec la source de droit international qu'est la convention.

Aménagements contre conception

La convention distingue in fine de son article 2 « aménagements raisonnables » et « conception universelle » (*universal design*). Ce sont-là des notions clés qu'il importe d'examiner. Par « aménagements raisonnables » sont visés « les modifications et ajustements nécessaires et appropriés n'imposant pas de charges disproportionnées (...) pour assurer aux personnes handicapées la jouissance ou l'exercice sur la base de l'égalité avec les autres de tous les droits de l'Homme et de toutes les libertés fondamentales ».

Par « conception universelle » il faut entendre « la conception de produits, d'équipements, de programmes ou de services *qui puissent être utilisés par tous* dans toute la mesure du possible sans nécessité ni adaptation ni conception spéciale... ».

L'aménagement consiste à apporter a posteriori des modifications et des ajustements nécessaires à des structures existantes, alors que la conception universelle vise à créer des situations et des accessibilités avant que les personnes handicapées n'y soient confrontées. Elle conçoit du nouveau. Il est évident que c'est « la conception » qui a le pas sur « les aménagements ».

Zu Gast

Kinderbetreuung der Realität anpassen

Gilles Baum

Es gibt zurzeit kaum ein politisches Thema, das gegensätzlicher diskutiert wird als die zum Herbst geplante Einführung einer mehrsprachigen Kinderbetreuung.

Ich möchte vorab klarstellen, dass es sich bei dieser Maßnahme nicht um die verkappte Vorbereitung auf eine spätere Alphabetisierung auf Französisch handelt. Dies stimmt einfach nicht, im Gegenteil. Kinder zwischen einem und vier Jahren sollen auf spielerische und entspannte Weise an die luxemburgische und die französische Sprache herangeführt werden, also bevor unsere Kleinen überhaupt Gefahr laufen Sprachbarrieren aufzubauen, die sie danach ihr ganzes Schulleben lang begleiten.

Das Ziel von Bildungsminister Claude Meisch ist glasklar. Mehr Französisch heißt nicht weniger Luxemburgisch, sondern bedeutet einen intensiven Austausch. Kleinkinder, die auf Luxemburgisch erzogen werden, bekommen so ein Gefühl für Französisch vermittelt und Kinderkrippen,

Gilles Baum ist Abgeordneter der Demokratischen Partei

L'inclusion doit être envisagée comme la recherche perpétuelle des meilleurs moyens de répondre à la diversité

Le droit à l'éducation

L'article 24 de la convention consacre le droit à l'éducation. Dans le *premier alinéa*, les États Parties à la Convention reconnaissent le droit des personnes handicapées à l'éducation sur base de *l'égalité des chances* et s'obligent à faire en sorte que : « *le système éducatif pourvoie à l'insertion scolaire à tous les niveaux* et offre, tout au long de la vie, des possibilités d'éducation (...) »

Dans l'*alinéa second*, les États doivent *veiller à ne pas exclure*, sur le fondement de leur handicap, *les personnes handicapées* du système d'enseignement général. Plus particulièrement, ils doivent veiller à ce que les enfants handicapés ne soient pas exclus, sur fondement de leur handicap, de l'enseignement primaire gratuit et obligatoire ou de l'enseignement secondaire.

Il y est dit : « les États Parties veillent à ce que : (...) les personnes handicapées puissent, sur la base de l'égalité avec les autres, avoir accès, dans les communautés où elles vivent, à un *enseignement primaire inclusif*, de qualité et gratuit, et à l'enseignement secondaire ». Cet alinéa réclame par ailleurs des aménagements raisonnables en fonction des besoins de chacun et un accompagnement individualisé et efficace, nécessaires pour faciliter l'éducation effective des enfants dont l'inclusion s'avère impossible.

Les principes directeurs de l'Unesco

La convention du 13 décembre 2006 a été précédée de principes directeurs pour l'inclusion rédigés en 2006 pour l'Unesco par un groupe de spécialistes choisis de par le monde. Ces principes qualifient l'inclusion de processus « visant à tenir compte

de la diversité des besoins de tous les apprenants et à y répondre par une participation croissante à l'apprentissage, aux cultures et aux collectivités, et à *réduire l'exclusion qui se manifeste dans l'éducation*.

Elle suppose la transformation et la modification des contenus, des approches, des structures et des stratégies, avec une vision commune qui englobe tous les enfants de la tranche d'âge concernée, et la conviction qu'il est de la *responsabilité du système éducatif général d'éduquer tous les enfants*. »

En d'autres termes, l'inclusion doit être envisagée comme *la recherche perpétuelle des meilleurs moyens de répondre à la diversité*. Elle consiste à apprendre comment vivre avec la différence et comment en tirer des leçons. On en vient ainsi à regarder les différences d'une manière plus positive,

Die Luxemburger Gesellschaft hat sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Die Zeiten, in denen die Kinder einer Grundschulklasse fast alle zu Hause Luxemburgisch sprachen, sind vorbei. Mehr als die Hälfte der Kinder hat mittlerweile einen Migrationshintergrund. Macht die Politik demnach beide Augen zu und fährt unbeirrt auf den althergebrachten Pfaden weiter, oder geht die Schul- und Jugendpolitik gezielt neue Wege, die verhindern, dass der Sprachenhintergrund Kinder von vornherein benachteiligt? Die Position der DP ist eindeutig: Gleiche Startchancen für alle Kinder! Unabhängig von ihren sozialen, familiären, sprachlichen und kulturellen Unterschieden.

Neben den kürzlich eingeführten Qualitätskriterien werden die Personalressourcen in den Kinderkrippen ab dem nächsten Schuljahr um zehn Prozent erhöht und der Staat wird einen Teil der Kosten übernehmen. Dies ist ein weiteres Standbein der neuen Kinderbetreuung, die mit der Reform von Ressortminister Claude Meisch eins zu eins umgesetzt wird. Das heißt, mindestens 20 Stunden kostenlose Kinderbetreuung pro Woche, während jährlich 46 Wochen. Für eine



Zesommen aktiv (Zak), une initiative pour l'inclusion moyennant du sport

de la diversité des besoins de tous les apprenants et à y répondre par une participation croissante à l'apprentissage, aux cultures et aux collectivités, et à *réduire l'exclusion qui se manifeste dans l'éducation*.

Elle suppose la transformation et la modification des contenus, des approches, des structures et des stratégies, avec une vision commune qui englobe tous les enfants de la tranche d'âge concernée, et la conviction qu'il est de la *responsabilité du système éducatif général d'éduquer tous les enfants*. »

En d'autres termes, l'inclusion doit être envisagée comme *la recherche perpétuelle des meilleurs moyens de répondre à la diversité*. Elle consiste à apprendre comment vivre avec la différence et comment en tirer des leçons. On en vient ainsi à regarder les différences d'une manière plus positive,

Familie mit zwei Kindern bedeutet dies eine Entlastung um 3 000 bis 5 000 Euro pro Jahr oder mindestens 250 Euro monatlich. Für Kinder aus sozial benachteiligten Familien kann der Staat sogar bis zu 30 Stunden übernehmen.

Diese Richtung hatte auch der frühere Premierminister Jean-Claude Juncker im Jahre 2008 vorgegeben. Ein Jahr später wurde die Zielsetzung einer langfristig kostenlosen Kinderbetreuung, beziehungsweise Kindererziehung, ins Wahlprogramm der CSV übernommen. Mittlerweile will man bei der größten Oppositionspartei aber nichts mehr von einer kostenlosen Betreuung wissen. Und um das Durcheinander perfekt zu machen, forderte die CSV in der parlamentarischen Bildungskommission, die 20-Stunden-Regelung auch für Tagesmütter umzusetzen.

Die Caritas ihrerseits liegt auf einer Linie mit den geplanten Verbesserungen. Im letzten *Sozialalmanach* wünscht sich die Stiftung nämlich, dass die Kinderbetreuung zu einem kostenlosen Teil des Erziehungssystems wird, so wie die traditionelle Schule von heute.

Die neuen Maßnahmen entsprechen der politischen Ausrichtung der Demokratischen Partei, für eine Politik, die den gesellschaftlichen Realitäten von heute Rechnung trägt. Darum geht es!

comme une incitation à favoriser l'apprentissage, chez les enfants comme chez les adultes.

L'inclusion s'attache à identifier et à lever les obstacles, d'où la nécessité de collecter, de réunir et d'évaluer les informations tirées de sources très variées en vue de planifier les améliorations des politiques et des pratiques. Il s'agit *d'utiliser des éléments de nature diverse pour stimuler la créativité et la capacité à résoudre les problèmes*. *L'inclusion s'intéresse à la présence, à la participation et aux acquis de tous les élèves*.

La *présence* s'applique ici au lieu où l'éducation est dispensée aux enfants, ainsi qu'à la fiabilité et à la ponctualité de leur fréquentation scolaire ; la *participation* renvoie à la qualité de ce qu'ils y vivent, et doit donc intégrer le point de vue des apprenants ; les *acquis*, enfin, désignent les résultats de l'apprentissage sur l'ensemble du programme, et non pas seulement les résultats des tests ou examens.

L'inclusion nécessite qu'une attention particulière soit accordée aux groupes d'apprenants susceptibles d'être exposés à un risque de marginalisation, d'exclusion ou d'échec scolaire.

Ces principes directeurs pour l'inclusion rédigés en 2005 forment en quelque sorte, à n'en point douter, les idées fondamentales à la base de la CDPH de 2006. C'étaient en quelque sorte les travaux préparatoires de la convention.

Les nouvelles précisions

Récemment le Comité des droits des personnes handicapées des Nations Unies a, avec date au 2 septembre 2016, émis un commentaire spécialement axé sur l'article 24 de la convention de 2016. Ce document est remarquable surtout pour les chapitres 3, relatif aux obligations des États signataires, et 5 quant aux instructions précises à respecter au niveau de la transposition en droit national de la convention de 2006.

Le Comité rappelle que les États signataires ont une obligation de respect, de protection, et d'exécution de la convention. *Respecter* les enfants handicapés c'est faire en sorte qu'il ne puisse y avoir de gêne à l'exercice de leur droit à une éducation inclusive. *Protéger* les enfants handicapés réclame des mesures pour empêcher que des tierces personnes ne puissent empêcher en tout ou en partie l'exécution de ce droit, que ce soient des parents ou des institutions étatiques ou privées comme l'Édiff par exemple. *Exécuter* ces droits exige que les institutions et systèmes d'enseignements soient créés et adaptés conformément aux besoins. Les belles paroles et les déclarations d'intention plus ou moins sincères ne sauraient suffire.

Le Comité rappelle que les États signataires doivent rapidement se conformer aux prescrits de l'article 24,

qui n'est pas compatible avec le maintien de deux systèmes d'éducation, à savoir une éducation fondamentale inclusive pour tous et une éducation spécialisée du type « Sonderschule » ou Édiff.

Il ne saurait y avoir de discrimination sous aucune forme pour des personnes handicapées, ce qui implique l'élimination de tous les désavantages structurels empêchant une participation de tous. Sont particulièrement réclamées des mesures d'accommodement pour garantir la non-exclusion. Le défaut de ces mesures érige en faute les États concernés.

Ceci dit, le Comité fixe un certain nombre de mesures à prendre au niveau national. Tout d'abord l'éducation de personnes handicapées doit faire partie intégrante du ministère de l'Éducation nationale et ne peut pas être détachée pour quelques raisons que ce soit à un autre service. Ensuite, ce n'est pas seulement le ministre de l'Éducation qui, dans un pays, est responsable de l'application de l'article 24, mais le gouvernement dans son ensemble, car tous sont appelés à exécuter cet article 24 et à collaborer à sa prise d'effet efficace.

Le Comité réclame des États une définition claire et précise de l'inclusion et des moyens à mettre œuvre pour en garantir la réalisation. Dans ce contexte une définition légale d'enfants ou de jeunes non éducatibles est à proscrire. Tous les élèves et étudiants avec ou sans handicap doivent avoir rigoureusement les mêmes droits, les mêmes possibilités d'apprentissage dans un système général d'éducation et le même accès à tous les services ou accommodements.

Toute nouvelle école doit fonctionner selon le principe de l'« universal design » quant aux critères d'accessibilité. Les écoles existantes doivent s'adapter à ces critères dans les délais fixés par le Comité.

Finalement : « Inclusive education is incompatible with institutionalisation. States parties must engage in a well-planned and structured process of de-institutionalisation of persons with disabilities. Such a process must address : a managed transition setting out a defined time frame for the transition ;... »

Monsieur le Ministre, tout porte à croire que Schiller dans le *Wallenstein* a eu raison quand il disait : « Die Menschen verstehen sich aufs Flicken und aufs Stücken weit besser als auf eine kühne Tat ». Serait-ce au prix de violer les lois qu'ils sont censés appliquer ? Nous comptons sur vous pour assumer vos responsabilités politiques et civiles dans ce dossier.

Veuillez agréer, Monsieur le Ministre, l'expression de notre profond respect. Lucien Bertrand, Fernand Entringer, Chantal Mertens, Jetty Ury

La première partie de cette lettre ouverte est parue dans le *Lëtzeburger Land* du 2 juin.2017.



La boutade dit que la *Triennale jeune création* est la seule triennale d'art qui a lieu tous les ...quatre ans. Mais l'organisateur, les Rotondes, a une bonne excuse pour ce retard, même deux : un déménagement et un changement de directeur (et, accessoirement, de responsable de la programmation artistique). La quatrième édition de cette grande exposition défricheuse de talents émergents s'ouvrira donc jeudi prochain, 29 juin à partir de 17 heures aux Rotondes (photo : montage entamé cette semaine) et au Cercle-Cité. Ce qui s'explique par le fait qu'Anouk Wies, responsable artistique du Cercle-Cité, est la curatrice de la *Triennale*. Après un appel à candidatures, 26 artistes, dont quinze Luxembourgeois et onze Français, ont été retenus et présenteront des travaux autour du thème imposé *Jet lag / Out of sync*. Ces dernières années, les sélectionneurs ont toujours fait des choix judicieux, on retrouve leurs artistes jusqu'à Venise (www.jet-lag.lu). jh

Export

Pied à l'étrier

Si les galeristes luxembourgeois n'arrivent pas vraiment à prendre pied sur la plus grande foire d'art d'Europe, l'Art Basel, qui s'est tenue la semaine passée, les artistes, eux, y sont bien présents. Filip Markiewicz avait été invité par le Theater Basel à créer une pièce-performance (lire p.15) et Sophie Jung (qui a grandi à Bâle) s'y est produite au Volkshaus Basel, avec *Death warmed up*. En outre, Matthew Marks de New York a mis en vente une série de 18 peintures *Sans titre* du Luxembourgeois Michel Majerus sur son stand (photo du haut, TPC) et la galerie suisse Tschudi a présenté *White noise* (2009, en bas, TPC) et le néon *Silent disco* de Su-Mei Tse. En passant directement par le relais du marché, ces artistes n'ont plus besoin de bourses ou de soutiens officiels du Luxembourg. Beaucoup de collectionneurs, de professionnels et d'amateurs d'art autochtones sont chaque année parmi les 95 000 visiteurs qu'attire la foire, avec ses 291 galeries présentant 4 000 (sic) artistes. jh



Art contemporain



Le provisoire qui dure

Voilà une épopée typiquement luxembourgeoise : le Kiosk, modeste espace d'exposition de l'Aïca Luxembourg, vient d'être installé à côté du Viaduc (Al Bréck), à l'endroit même où le Casino Luxembourg avait érigé, il y a deux ans, la grande structure rouge appelée *Taz* du collectif espagnol Todo por la praxis. Le container n'y restera que quelques mois, jusqu'au début de l'année prochaine, et son emplacement n'est vraiment pas un signe de respect des autorités publiques vis-à-vis des artistes qui y exposeront, entre une cabine téléphonique et une station Veloh (photos : TPC). La Ville et l'État se renvoient mutuellement la responsabilité quant à trouver une solution durable. jh

Expositions

La vie ou la littérature ?

Il y a ceux qui se foutent éperdument de leur héritage et il y a ceux qui gardent méticuleusement chaque bout de papier, chaque extrait de journal, chaque lettre, ticket de train et même facture. Et il y a mille déclinaisons entre ces deux extrêmes. Claude D. Conter, le directeur du Centre national de littérature, a une approche généreuse de l'archivage et prend tout d'un legs d'auteur. Ses manuscrits, certes, mais aussi ces boîtes pleines de surprises que les héritiers trouvent sur les greniers, avec marqué « à conserver » dessus, sait-on jamais quels enseignements les chercheurs pourront tirer plus tard de ces modestes trésors. Lundi prochain, 26 juin à 19h30 sera inauguré, au CNL à Mersch, *À conserver ! Témoignages, documents et objets de la vie littéraire*. À voir quel objet personnel, quel document officiel ou quel bout de papier seront les plus loufoques. jh

Fundraising

Samedi 1^{er} juillet s'ouvrira la troisième édition de *Art2Cure*, cette fois à la galerie *Indépendance* de la Bil. En seulement trois ans, l'événement de *fundraising* créé par Gilles Weidig et Philippe Lamesch est devenu un véritable phénomène de par son envergure : en 2016, les ventes se sont élevées à 112 000 euros, dont la moitié est allée à la recherche médicale. Voilà pourquoi *Art2Cure* est devenu intéressant pour la banque : il allie art et philanthropie. L'argent récolté ira cette fois au LCSB de l'Uni.lu, pour sa recherche sur la maladie de Parkinson et le syndrome de Zellweger. jh

Théâtre

Les amants diaboliques...

...est le titre français d'*Osessione* de Luchino Visconti (1943, voir aussi p.19), parce que la rencontre entre Gino et Giovanna, le bel *underdog* et l'épouse du riche et rustre Bragana doit forcément tourner au drame, il ne peut en être autrement. Si l'histoire rappelle singulièrement celle de *Vu du pont* d'Arthur Miller (le milieu ouvrier, les contraintes matérielles, les amours impossibles, l'irréductible fin tragique...), il semble presque naturel que le metteur en scène Ivo van Hove s'en empare aussi. Trois mois après le très émouvant *Vu du pont*, il présentera donc son adaptation du film de Visconti dès vendredi 23 et jusqu'à dimanche 25 en quatre séances au Grand Théâtre. Dès l'annonce de sa venue, il y a plus d'un an, alors que le spectacle n'était même pas encore produit, les tickets se sont vendus comme des petits pains : rien que la présence de Jude Law dans le rôle principal ayant déclenché un « alarme midinette » auprès des 30-50 ans (photos : Jan Versweyveld). jh



Musiques



Rock-A-City

Le *Rock-A-Field* est mort, vive le *Siren's Call* ! Dans sa conquête des institutions culturelles publiques, l'organisateur privé Den Atelier prend à nouveau possession, cet été, du parvis de Neimënster. Mais s'il le fait, comme chaque année, avec plusieurs concerts (Camille le 6 juillet, alt-J le 13 et Passenger le 18), le lieu lui permet aussi, pour la première fois ce samedi, 24 juin, d'y organiser un festival, le *Siren's Call*, en remplacement de son traditionnel festival sur un pré vert. L'endroit est plus central, le site plus petit et la programmation artistiquement beaucoup plus pointue qu'à Roeser. À partir de 15h30 samedi, on pourra donc voir une douzaine d'artistes se produire sur trois scènes : Ry X, James V. McMorrow et Oscar & The Wolf à l'Abbaye, Thomas Azier et Asgêr e.a. au Melusina (sic) et des musiques plus intimistes, comme Napoleon Gold et Francesco Tristano (photo) dans l'ambiance sacrée de l'Église Saint Jean. Pour 48 euros, on accède en outre à un village gastronomique fait de *foodtrucks* et à une installation artistique curatée par le collectif Bamhaus. La météo annonce plein soleil et d'agréables 25 degrés (<http://sirensCALL.lu>). jh

Musiques

Psychédéisme et soleil levant

Le Japon, terre de psychédéisme ? Ce constat n'est pas neuf au vu de la foisonnante scène engendrée dans cette contrée. Mais les Kikagaku Moyo, en concert ce dimanche 25 juin aux Rotondes, sont aisément parvenus à sortir du lot là où nombre de leurs comparses jouent la carte du maelstrom sonore. La cause est simple et entendue dès qu'on prête l'oreille au très beau *House in the tall grass*, paru l'année dernière. Le groupe tokyoïte nous envoie un folk psychédélique aussi frais que méditatif. L'écriture est élégante et racée, nos cinq compères évitent ainsi subtilement l'écueil d'improvisations mal dégourdies et proposent des compos où le groove dicte un rythme jamais intrusif mais toujours en lévitation. da

Agnès Dei

Le festival de Wiltz entame sa 65^e édition en fanfare mercredi 28 juin. En effet, la venue d'Agnès Obel est certainement à marquer d'une pierre blanche et devrait déjà constituer le point d'orgue d'une affiche bien torchée au demeurant ! Ainsi son récent *Citizen of glass* aura illuminé 2016 par son austère beauté et le sentiment de pureté qui s'en dégage. Certes, le concept un peu casse-gueule de la transparence du troisième album de la Danoise se décale au fil des écoutes qui, elles, laissent transparaître une maestria tant vocale qu'au niveau des arrangements (piano et cordes) d'une somptueuse sobriété. Ce *Citizen of glass* dévoile dès lors un onirisme empli d'une grâce au cordeau qui happe et hante l'auditeur. Du très grand art ! da

Théâtre

Éloge de la société du spectacle

josée hansen

400. En additionnant les morts dans les attentats en Europe de ces deux dernières années, MC Z (Simon Zagermann) en arrive à 400 victimes. C'est le nombre de morts en une semaine, parfois même en un jour, en Syrie, « le cimetière du monde ». Pas de quoi faire tout un drame, lance-t-il au public, regrettant que « la peur du terrorisme nous paralyse tous » en ce moment en Occident. Avec sa calvitie et le gros casque de musique qu'il portait en début du spectacle, MC Z, assis près du bar installé sur la scène rappelle Ulrich Mühe dans *Das Leben der Anderen* (Florian Henckel von Donnersmarck, 2007), dont le casque était celui de la surveillance d'État, mais peut-être que ce n'est qu'un hasard.

MC Z est le principal personnage sur scène pour *Fake fiction*, une pièce conçue, écrite et mise en scène par l'artiste luxembourgeois Filip Markiewicz, une commande du Theater Basel dans le cadre de la foire Art Basel. La pièce ne s'est jouée qu'une seule fois, jeudi dernier, devant une salle enthousiaste. Un an de travail de recherche et d'échanges avec les acteurs a précédé sa conception. Durant une heure 45, les 17 excellents acteurs de l'ensemble du théâtre emmènent les spectateurs dans l'univers de Filip Markiewicz. Un univers où les stars de la musique pop-rock sont érigés en philosophes pour comprendre notre époque – « les décideurs européens devraient écouter ce que chantent nos rockstars ! » dit un des acteurs à un moment – et les théâtres un des derniers lieux où règne encore la liberté d'expression la plus totale.

De *Winds of change* (Scorpions, 1989) en passant par *We are the world* (USA for Africa, 1985) jusqu'à *Seven nation army* (White Stripes, 2003) ou *Kiss the devil*, la chanson que jouèrent les Eagles of Death Metal lors de l'attaque terroriste au Bataclan le 13 novembre 2015 : chacun des titres évoqués ou chantés sur scène est fortement chargé en symboliques. Et représente tant une esthétique qu'une idéologie. Filip Markiewicz décline son univers dans toutes ses œuvres, quelle que soit leur forme ou leur médium. Comme on dit toujours d'un auteur qu'il écrit le même roman durant toute sa vie, lui raconte toujours la même histoire de notre époque, qu'il dessine, qu'il réalise des installations, qu'il écrive ou qu'il mette en scène. C'est l'histoire d'un monde devenu fou, où les réseaux sociaux imposent leur loi, où les gens sont terrifiés par les attentats et terminent par avoir peur de leur voisin et où la politique européenne vire tellement à droite qu'elle en a perdu le Nord, que ce soit en Grande Bretagne ou en Pologne (exemples cités sur scène). C'est une histoire contemporaine marquée par des images hypermédianisées, celles des deux tours du World Trade Centre en flammes, celle du corps du petit Syrien Aylan Kurdi gisant

sur une plage turque – Filip Markiewicz les montre sur un écran posé à gauche de la scène.

Dans cet univers fait d'horreurs contemporaines, les personnages iconiques essaient pourtant d'évoluer, de simplement vivre. Il y a cette jeune actrice qui était au Bataclan et ne peut désormais plus monter sur une scène, trop paniquée à l'idée que des fous puissent ouvrir le feu sur le public en pleine représentation. Son aînée la rassure : c'est justement pour surmonter sa peur qu'elle continue à jouer, elle, pour célébrer notre liberté culturelle. Un cowboy moderne traverse la scène, une jeune femme qui ressemble à Eliza Douglas interpère *Winds of change* en s'accompagnant à l'air guitar, un facho survolté tient un monologue mécanique durant dix minutes. Le tout sous une série de billets de banque dessinés par Filip Markiewicz (le billet de cent euros est à l'effigie de Donald Trump, les cinquante euros à celle d'Antoine Deltour et les 200 euros à celle d'Angela Merkel), les mots *Nevermind* (Nirvana) à gauche et *Fail better* (Beckett) écrits en grand à droite et deux *Têtes de Christ Mort* d'Albrecht Dürer (1503), flanquées ici de cannettes de coca dégoûlantes.

Bien sûr, comme toujours chez Filip Markiewicz, on croise aussi des références à *l'Enfer* de Dante (1555), une flopée de stars de la culture populaire – Iggy Pop, Nico, David Hasselhoff, Kanye West, Jesse Hughes, Joseph Beuys, Béla Lugosi, Amy Winehouse et même Anna Wintour – ; on retrouve Google et son contrôle de nos données, on est confronté au narcissisme sur les réseaux sociaux et aux aléas des voyages *low cost*, on entend même le slogan « Let's make it happen ! » du *nation branding* luxembourgeois. On y parle beaucoup, parfois trop – « tu as bouffé Wikipedia ce matin ? » lance même un des acteurs, comme pour ironiser, mettre en abyme.

Et soudain, un ange passe. C'est Fee, interprétée par Pia Händler en robe à rayures noires et blanches et deux chignons roux sur la tête. Elle arrive du ciel et récite des extraits des journaux intimes d'Oskar Schlemmer remontant au début du XX^e siècle. Schlemmer, chorégraphe, scénographe, peintre, bref artiste total du Bauhaus auquel le Centre Pompidou Metz vient de consacrer une grande rétrospective, serait mort de mélancolie en 1943 raconte Fee, parce qu'il se sentait impuissant face aux ravages politiques de l'époque. Ça doit être vrai, son petit-fils Raman Schlemmer était dans la salle ; lui qui avait en outre mis à disposition des œuvres d'Oskar Schlemmer pour la pièce. Cette mise en perspective historique, d'une époque incertaine à une autre, ouvre de nouveaux horizons à *Fake fiction*. Ingo Niermann, auteur et artiste, est aussi dans la salle, invité par Filip Markiewicz, il

Avec *Fake fiction* au Theater Basel, Filip Markiewicz célèbre la culture comme antidote à une actualité politique de plus en plus avilissante

prend la parole : et si on essayait de faire moins référence au passé, de l'oublier pour avancer ? « Et puis, dit-il, si on pouvait faire moins de pièces avec des acteurs portant des chapeaux de cowboy, ce serait déjà beaucoup mieux ! » Rires dans la salle.

Fake fiction commence avec la certitude que dans la société du spectacle tout le monde porte un masque, que tout est faux, mis en scène, qu'il n'y a plus de rapports humains honnêtes. Pourtant, la pièce devient géniale grâce à ça, à ce spectacle d'art total, grâce aux grands moments lyriques où les acteurs interagissent, se parlent, prennent un verre au bar, chantent et jouent de la musique ensemble. Oui, ils osent interpréter *We are the world*, et ce n'est mièvre que durant les premières mesures. Dans les textes d'annonce, Filip Markiewicz citait toujours la Factory d'Andy Warhol et sa créativité débridée en exemple pour sa pièce. Et durant les moments magiques du spectacle, ça marche. Parce que, malgré la conscience que le monde va mal, « il faut bien se lever tous les matins » comme l'affirme l'une des jeunes femmes sur scène. L'art et la culture sont alors une échappatoire qui aide à vivre. Ou pour citer cette phrase de Nietzsche que Filip Markiewicz avait érigée en maxime de son pavillon à Venise en 2015 : « Nous avons l'art afin de ne pas mourir de la vérité ».

Plus de représentations prévues ; informations supplémentaires : www.theater-basel.ch/Spielplan/Fake-Fiction/ohGN9RR1/Pv4Ya



Pour *Fake fiction*, Filip Markiewicz a écrit le texte, fait la mise en scène et créé les décors – un *Gesamtkunstwerk* servi par d'excellents acteurs

Luxemburgensia

Unpicking worlds



The Black Fountain Press team

Janine Goedert

First there were two of them: Anne-Marie Reuter and Jeff Thill, both teachers of English who wanted to launch their own publishing house. For literature in English, of course. His own experience had taught Jeff that established Luxembourg editors were reluctant to accept texts that were not in Luxembourgish, French or German.

They were soon joined by Nathalie Jacoby and Laurent Fels, colleagues and friends from school who had valuable experience in the area. While Nathalie had been working as a producer and writer for an international audioguide company in London for ten years, Laurent was editing a poetry magazine and had published his own poetry in French. They were to offer their technical expertise and help with strategy.

The gang of four became unstoppable, and so Black Fountain Press was launched on March 28th, named rather poetically after Su-Mei Tse's baroque ink fountain, which you can see at Mudam. Entitled *Many spoken words*, it is the artist's homage to literature.

Three to four books per year are planned for the time being – original texts in English as well as English translations of works by established Luxembourg authors. “We publish prose, poetry and drama”, it says on the sober jacket of their first volume, a collection of short stories and sketches by Anne-Marie Reuter herself. It is a beautifully sleek paperback with a perfect layout. Aesthetic and simple at the same time.

English in print it will be from now on, thanks to Black Fountain Press

The Vidale-Gloesener team do deserve praise for the visual identity they have given the new venture. Too often local editors have gone for rather staid formulae: big, bulky hardbacks and glossy covers drowning in information. This is new and fresh – pleasing to the eye as well as to the hand.

As you delve into the fifteen texts, you soon realise how varied they are. Some are quiet and sad, others are funny or grotesque and slightly absurd. If you look for continuity or the famous red thread, you might find it in the structure or the build-up since many of the stories will take you by surprise in the last few sentences. Suddenly situations are reversed or puzzles solved.

Often desire is at the heart of the sharply observed pieces. Individual lives are trapped in painful, transitional stages. And each time you are offered a glimpse into someone's mind – a father, a husband, a wife... and once even a piece of chewing gum. We see characters forging identities for themselves beyond their jobs. They start musing on memories, while diffidence and disappointments loom large. Some are propelled towards an epiphany, others towards an outcome that is surreal.

The stories that work really well both in terms of structure and atmosphere are “Miss Gina”, “Stalking”, “Change of Heart” and the playful “Worst-Case Scenario”. Straightforward, bare and full of longing. Depicting brittle realities, lives without certainty. There is empathy and compassion, but nowhere do the tales veer towards sentimentality. A-M Reuter is too disciplined a writer for that. She merely singles out occasions when individuals are most alone. There are instants of perception, sudden momentous intuitions or painful flashes of self-awareness once the inward meaning of events unfolds. Invariably, her stories also trigger strong visual associations. Again and again, you will be reminded of Edward Hopper, Frida Kahlo as well as of Paula Rego.

The only text that works less well in terms of structure is “Ray for Raymond”. Here too much seems to be happening at the same time. Too many hints move into different directions in the interwoven segments. Still, what draws you in is the local colour. It is the one story that tries to unpick the Luxembourg mindset stitch by stitch. Family, identity and class. Mapping the state of a nation in which blind consumerism has taken hold and seems to provide a pleasant fantasy life. “Ray for Raymond” depicts the tribal behaviour that has become key among the Knokke set. There is a deep sense of dullness, of small-mindedness and spite.

So, make no mistake: Once you meet the estate agent in the opening story, you will be swept along by these darkish tales that are full of incidental delights. English in print it will be from now on, thanks to Black Fountain Press. Just make room on your bedside table for this quirky volume. A story a day will keep the boredom away!

Anne-Marie Reuter: *On the edge*, Black Fountain Press, 2017 (ISBN 978-99959-998-0-3)

Cinéma

L'absence de regard

Le site Wikipedia aurait-il décidé d'ouvrir un département téléfilms ? À regarder *All eyez on me*, la question se pose quant à la fiche de Tupac Shakur, figure majeure du rap américain, abattu en 1996 à l'âge de 25 ans. Une narration factuelle et s'arrangeant parfois avec la réalité, une évocation des théories divergentes sans précisions et surtout sans prises de position, le non-style est là. Surtout, s'en tenir aux chapitres : l'enfance, le début de carrière, les ennuis judiciaires, les controverses, la mort mystérieuse. Le film de Benny Boom, réalisateur de clips et de séries, obéit à cette dramaturgie poussièreuse sans jamais tenter de dépasser l'illustration. Un utilisateur du site *Rotten Tomatoes* résume laconiquement le résultat : « Le gars n'a jamais prétendu être un saint. Dommage que le film prétende qu'il en était un ».

Boom ne lésine pas sur les ralentis, une esthétique vaine qu'on pensait désormais bien rangée du côté des clips de soupes



Demetrius Shipp Jr. en 2Pac

Dans la version Boom, rédigée par Jeremy Haft, Eddie Gonzalez et Steven Bagatourian, on est effectivement plus proche de l'hagiographie que de la biographie tant le rapport critique au sujet est gommé. Tout à son hommage, le récit présente les circonstances de la naissance de l'œuvre de 2Pac en revenant lourdement sur le militantisme de sa mère, ses déménagements, la violence dont il fut témoin et les injustices le visant, le victimisant à chaque étape. Boom ne lésine pas sur les ralentis, une esthétique vaine qu'on pensait désormais bien rangée du côté des clips de soupes et qui pourtant semble constituer le paroxysme de sa mise en scène. Si la première partie est totalement anecdotique et inoffensive, c'est la seconde qui dérange par sa vacuité. Tupac désormais figure installée, rejoint les rangs du label Death Row et intègre la clique du producteur mafieux Suge Knight après un séjour en prison. Si l'intention du film était louable, tenter d'expliquer les codes de ces cercles, on assiste finalement à un curieux combat de coqs, où Boom, fasciné non pas tant par les personnages que leurs représentations, ne s'en tient qu'aux querelles de bling et de vocabulaire. Il est en effet beaucoup question de taille de colliers et d'utilisation pointilleuse de l'expression *homie*. Les rivalités, bien réelles, qui ont probablement causé sa mort, manquent cruellement de profondeur ici et les auteurs semblent même effrayés de raviver les rumeurs.

Rien non plus sur le travail acharné de Tupac sur ses chansons ou ses rôles au cinéma (on se souvient de son rôle de toxicomane repentant aux côtés de Tim Roth dans *Gridlock'd*, de Vondie Curtis-Hall, tourné juste avant sa mort). On a préféré montrer les belles nanas des soirées et l'entourage sur les plateaux, bien plus excitant visiblement qu'un type en train de s'acharner sur le rythme d'un *flow*. Parfois pourtant, on entrevoit la force et la conscience, comme si Boom se faisait montreur d'ours, avant de retourner aux dorures.

All eyez on me (titre de l'album emblématique de 2Pac) compte sur la performance remarquable de ses acteurs principaux, Demetrius Shipp Jr., jusqu'à quasiment inconnu, et Danai Gurira, qui joue la mère de l'artiste. Mais au-delà de cette force, là aussi sous-exploitée, le film est un gâchis agaçant. Avec un tel personnage, un tel matériau, on attendait un récit et une mise en scène organiques, qui aurait enfin transcendé l'homme et son héritage, loin de ce clip formaté et inoffensif de 140 minutes. Marylène Andrin-Grotz

Arts graphiques

Graphicbranding

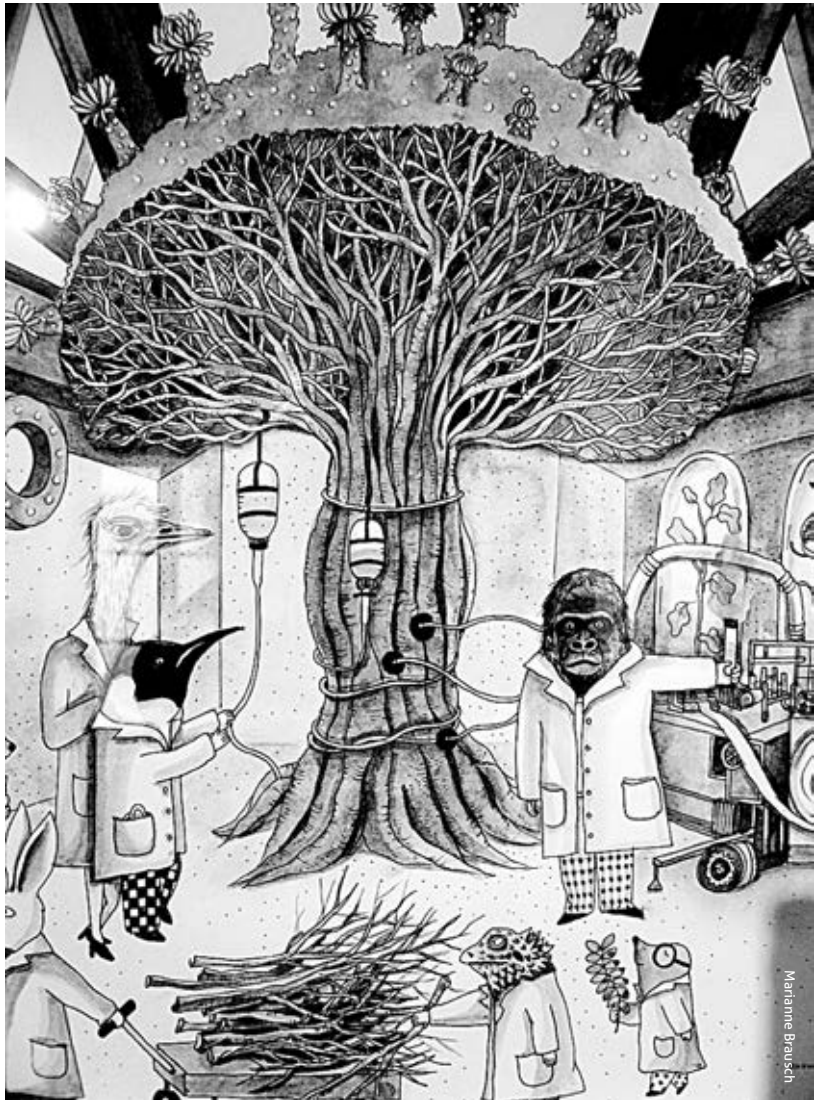
Marianne Brausch

Le Konschthaus beim Engel fait partie de cet îlot sacré (comme diraient les bruxellois) de la vieille ville de Luxembourg. Rénové dans le style moyen-âgeux à la fin des années 1970, les rues ont connu ces derniers mois une restauration de l'espace urbain. La Ville a revivifié le quartier à coups de dallage couleur crème. L'effet est que des hordes de touristes et les camionnettes de livraison ont déjà sali en un temps record cet espace immaculé. Nonobstant, on y trouve le Musée national et la galerie Nosbaum & Reding désormais agrandie. Enfin, le Ministère de la Culture, gérant des murs, tente le coup de renouveau du Konschthaus beim Engel, profitant de la dynamique nouvelle.

Le Konschthaus beim Engel a toujours été un endroit foutraque, aux pièces labyrinthiques, où seul Kevin Muhlen, nous semble avoir réussi à faire une exposition cohérente il y a de cela deux ans, avec des installations vidéo, et à lui insuffler un esprit contemporain. C'est en effet tout sauf un lieu d'accrochage genre *white cube* ! Le ministère de la Culture inaugure néanmoins *Intro_* une année d'expositions avec cinq artistes dont le travail, majoritairement graphique, nécessite... un accrochage aux murs.

Cela fonctionne donc plus ou moins bien, il faut faire attention où on met les pieds, ne pas rater une marche, et puis, s'aventurer (en passant le long de niches occupées par du matériel de bar) dans la tripaillie des étages inférieurs du bâtiment, ses caves voutées et son odeur, nécessairement, de pierres humides...

En introduction on verra donc encore jusqu'au 25 juin, un travail qui fait référence à deux héros du roman national : Mélusine et Sigefroid, traités ici, au travail à l'aiguille par Sophie Dewalque. La jeune femme (née en 1983, dans une famille de couturières) a de l'humour et l'esprit salace. Les amours de la nymphe et du chevalier hébergées sur les bords de l'Alzette en contre-bas, prennent sous ses doigts de brodeuse un aspect torride.



Comme dans les fables de La Fontaine, Keong-A Song renvoie habilement à des situations et parallèles humains

Beaucoup plus réservée, on passe ensuite aux animaux de Keong-A Song qui, comme dans les fables de La Fontaine, renvoie habilement à des situations et parallèles humains. Cela grince aussi, mais dans

un délicat travail aquarellé. S'ensuit le monde freudien de Matthis Toussaint à l'encre de Chine et à la plume. Malheureusement ensuite, l'exposition commence à refléter l'impossible lecture de l'espace du

Le ministère de la Culture inaugure une année d'expositions appelées *Intro_* avec cinq artistes liés aux arts graphiques

Konschthaus beim Engel. Du côté primesautier et impertinent du rez-de-chaussée, on passe aux caricatures de Pit Wagner sur l'affaire Bommeleëer, puis sans transition aux petites personnes de Sandra Biewers représentées en mièvres théières, sachant que les petites pastilles rouges attestent du fait que cela plaît au public. L'exposition se termine par les dessins un peu *trash* de Marion Dengler (laquelle retirera certainement les bienfaits d'un séjour prochain berlinois) et l'art gothico-1900 de Julie Wagnen, jeune illustratrice qui, avec rigueur et cohérence – elle n'a que 27 ans – devrait faire ses preuves. Mais attention au mélange des genres...

Les artistes ont été choisis sous la houlette du ministère de la Culture, par un comité constitué de spécialistes de toutes les disciplines qui seront exposées, issus des institutions culturelles nationales, qui seront présents au cours de l'année à venir. La prochaine exposition sera consacrée à la céramique et à l'art du verre. On peut encore répondre à l'appel à projets pour les cinq dernières sessions.

Intro_ season 1/épisode 1, est encore à voir jusqu'au 25 juin au Konschthaus Beim Engel, 1 rue de la Loge à Luxembourg-ville. Illustrations et dessins de Keong-A Song, Sandra Biewers, Marion Dengler, Sophie Dewalque, Matthis Toussaint, Pit Wagner et Julie Wagnen. Ouvert de 10h30 h à 18h30.

Opéra

Le donne sono mobile

Fabien Rodrigues

L'intrigue amoureuse a régné pendant quelques jours au sein des murs de Neimënster grâce à l'adaptation du grand classique de W.A. Mozart *Così fan tutte* proposée du 16 au 20 juin dans la salle Robert Krieps et réalisée par un groupe de jeunes artistes encadrés par des professionnels à la réputation éprouvée, le tout lors d'un projet de résidence collaborative qui n'aura duré que trois semaines. Un exercice original et exécuté avec brio par des étudiants ou jeunes diplômés plus que prometteurs...

Così fan tutte est la troisième et dernière collaboration entre Mozart et Lorenzo Da Ponte, qui avait déjà écrit pour lui les livrets de *Don Giovanni* et des *Noces de Figaro*. Créé en 1790 à Vienne, l'opéra ne sera pourtant joué que cinq fois pour cause de mort impériale et de deuil conséquent, destin relativement funèbre en comparaison de l'atmosphère résolument insouciant et frivole de son action. En effet, tout n'est que faux-semblants, badinage et entourloupe dans cette œuvre majeure articulée autour

La jeunesse du casting fait souffler une véritable bourrasque de fraîcheur sur ce *Così fan tutte* monté à Neimënster

d'un pari : celui que fait Don Alfonso avec ses deux amis officiers Guglielmo et Ferrando, eux persuadés de la fidélité de leurs compagnes respectives Fiordiligi et Dorabella, le premier convaincu qu'il n'en faudrait que peu pour que ces demoiselles ne changent d'affect... Feignant un départ soudain pour le front

de guerre, les deux jeunes hommes s'embarquent dans une farce déguisée qui les fera revenir sous les traits de voyageurs de passage, chacun essayant de séduire la fiancée éplorée de l'autre sous l'œil amusé d'Alfonso et de sa complice servante Despina. Tel un vaudeville chanté, les scènes burlesques et les envolées lyriques se succèdent jusqu'à la faute, aussi inévitable que la révélation de l'escroquerie...

À Luxembourg, en 2017, cette légèreté assumée est toujours bien présente au cœur de cette coproduction de Neimënster avec l'Ensad de Nancy et les Amis de l'Opéra Luxembourg, notamment par le choix d'une version allégée de l'opéra et indubitablement par la jeunesse du casting qui fait souffler une véritable bourrasque de fraîcheur sur ce *Così fan tutte*. Et c'est tout d'abord et avant tout la musique de Mozart qui se voit servie avec élégance, panache et professionnalisme par les musiciens et les chanteurs, préparés et dirigés par le directeur musical Grégory Moulin, qui apprécie tout particulièrement son « intelligence

inouïe » et « son langage simple mais extraordinaire », et par Muriel Corradini pour les voix et la langue italienne. Et si les très jeunes musiciens de l'orchestre – certains n'étant pas encore majeurs – n'ont en rien à rougir de leur performance, surtout en face d'un public dissipé, bavard et retardataire, les voix sont particulièrement étonnantes tant dans leur justesse, leur clarté et leur puissance. Une mention toute spéciale est à adresser à la superbe Laura Baudalet, tout récemment lauréate du premier prix de l'Opéra de Toulouse et qui campe une Fiordiligi gracieuse, fougueuse et sachant moduler sa voix avec un naturel épatant, tant la douceur que dans force.

La mise en scène n'est pas en reste, grâce au duo formé par Youness Anzane, issu de la danse contemporaine et qui travaille ici sur son premier opéra, et le prolifique Stéphane Ghislain Roussel, habitué des projets audacieux autour de l'opéra, classique comme contemporain. En choisissant la sobriété et l'aspect ludique de la recherche dramatique dans ce cabinet d'optique amateur reconstitué de bric et de broc, ils permettent de coller à l'action sans pour autant distraire ni l'œil, ni l'oreille du spectateur qui peut apprécier pleinement la musique bondissante de *Così fan tutte*. Les jeux lumineux de mise en scène comme les portraits des amants recréés en ombres sont en l'occurrence très bien pensés et ajoutent leur petite pierre au joli édifice de cette réalisation. Les costumes, prêtés par l'Opéra de Nancy, apportent la dernière touche professionnelle et constituent un atout indéniable pour la mise en scène.

Seule ombre au tableau : les surtitres explicatifs quelque peu infantilisants et diffusés de manière trop aléatoire pour être pédagogiques... Leur version littéraire classique aurait probablement été bien plus utile, surtout pour une intrigue relativement simple. Mais cela n'empêche pas de rentrer le jeu d'amour de ces six personnages hauts en couleur avec plaisir dès la première minute, et sans faux-semblant !



Laura Baudalet (Fiordiligi), Christophe Bornet (Alfonso, à gauche) et Sebastian Delgado (Guglielmo), lors des répétitions



Clayds Morel / Neimënster

Fundamental Monodrama Festival

Teezeremonie auf der Toilette, Besuch in Brazzaville

Anina Valle Thiele

Raum zum Erkunden von Experimenten und die Entdeckung von Kreationen junger Theaterschaffender – das ist seit jeher das Ziel des *Monolabo*, das seit den Anfängen fester Bestandteil des Monodrama-Festivals ist. Begegnung wurde in diesem Jahr großgeschrieben. Beim Streifzug durch die Bananefabrik kann man eintauchen in unterschiedliche Kulturen und erleben, was Theaterschaffende kreieren, wenn man ihnen Raum gibt ...

Mit murmelnden Klängen und scharfen Gerüchen entführt einen Elsa Rauchs Installation *Mam Punto op Peking* nach Asien. Der verdunkelte Raum gleicht einem altmodischen Jahrmarkt voller kleiner Schreine. Betritt man den Saal, in dem ein Rauenen herrscht, kann man sinnlich eintauchen in die ostasiatische Welt. Anhand von Fotografien, aufgenommenen Gesprächen oder einem Video, das aus dem Auto heraus auf einer Landstraße gefilmt ist, kann man so ein Stück weit an der Reise teilhaben, die Rauchs mit ihrem Punto durch die Mongolei, über Russland bis nach China führte. Ehrfürchtig schreitet man die Stationen ab: eine Garderobe mit Tüchern und bunten Gewändern, ein Küchentisch voller Gemüse und Kräuter, Tagebuchaufzeichnungen und Teppiche, auf denen man sich ausrecken und die Eindrücke auf sich wirken lassen kann.

So vermag das Monodrama-Festival noch immer zu überraschen. Die Performances, Installationen und Theaterstücke wirkten wie ein interkultureller Meltingpot

...um fast benebelt ins Foyer zu taumeln, in dem ein Hund mit aufgeschnallten Radiogerät zu meditimieren scheint (*Live Dog-Dubbing*). Auf der Toilette fällt man schließlich einer Dame (Sisi Clees) in die Arme, die zur Teezeremonie bittet: eine Reihe von experimentellen *Mini-Monos*, die Anne Simon als Performances von *Alter Ego* über die Räumlichkeiten der Bananefabrik arrangiert hat. – Ein surrealer Parcours, der am Ende des Abends einen würdigen Ausklang fand mit Tom Dockals Inszenierung von Heiner Müllers *Herzstück*. Zu morbiden Bassklängen sollte Catherine Janke einen Diaprojektor aufbauen und sorgsam die Folie eines alten Werbeplakats darauflegen. Die Frage „Darf ich Ihnen mein Herz zu Füßen legen?“ hängt wie eine Drohung im Raum. Am Ende der nur fünfzehnminütigen Performance sollte sich die Schauspielerin in Krämpfen winden und ihre widerhallende Stimme einen wie ein Echo begleiten. – Ein kurzes Intermezzo, das intensiv wirkt, doch fast schon etwas zu überladen ist mit Accessoires und vorbei, bevor man sich überhaupt darauf eingelassen hatte.

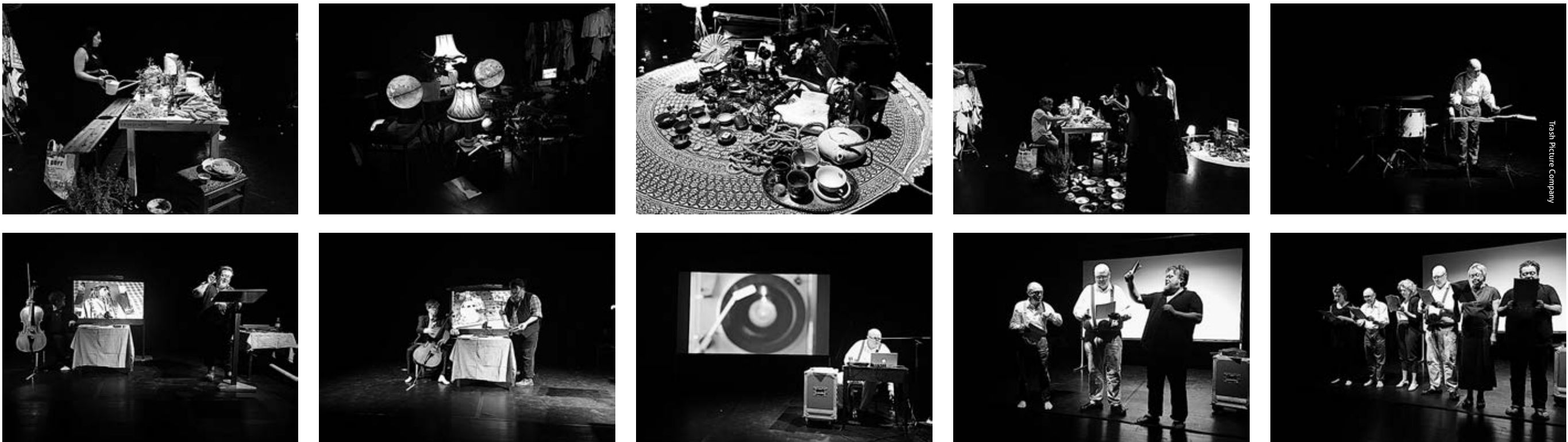
Eigentliches Herzstück des Abends war jedoch *Ma Nostalgie* mit Richard Mahoungou. In der einstündigen Performance ließ der im Kongo geborene und irgendwann als politischer Flüchtling in Marseille

gestrandete Schauspieler Stationen seiner Ankunft und des kulturellen Clashes' Revue passieren. Das Stück des heute in Metz lebenden Schauspielers – die einzige Produktion aus der Großregion (!) – ist gleichermaßen dokumentarisches Theaterstück wie eine afrikanische Erzählung. Bereits 2009 sollte Mahoungou in Marseille das Spektakel *Crabe Rouge*, ein Theaterstück von Julien Bissila, das auf Eindrücken aus dem Bürgerkrieg im kongolesischen Brazzaville basiert, aufführen. Ein mutiges Stück, das die kongolesischen Behörden verärgern sollte. Seit April 2011 hat Mahoungou einen bewilligten Asylstatus. Dass seine Lebensgeschichte in *Ma Nostalgie* nicht als Leidensweg auf die Tränendrüse drückt und in keinem Moment wie Betroffenheitstheater wirkt, war seiner starken Performance voller (Selbst-) Ironie zu verdanken. Humorvoll erzählte er von Episoden seines Wegs in die Lorraine. (Zum Glück kannte er jemanden, der jemanden kannte, der jemanden kannte, der in Metz lebte...), simulierte absurde Verhörsituationen nach dem Stellen seines Asylantrags oder zog Vergleiche zwischen seinem Herkunftsland und Frankreich und Luxemburg, die gut funktionieren. („Wenn Du mich ärgerst, werde ich meinen Onkel, den Minister anrufen!“) Und doch wird man Beklemmung spüren, etwa, wenn gleichzeitig Impressionen aus Brazzaville mit

militarisierten Lastautos eingeblendet werden. In nostalgischen Bildern wird Richard Mahoungou seine Heimat (auf)leben lassen und es so schaffen, die Zuschauer für einen Moment zu entführen in eine Welt, in der die westliche Kolonisierung bis heute Spuren hinterlassen hat, von der wir jedoch kaum etwas kennen.

So vermag das Monodrama-Festival noch immer zu überraschen. Die Performances und Installationen des *Monolabo* in Verbindung mit Julien Bissilas und Richard Mahoungous *Ma Nostalgie* wirkten wie ein interkultureller Meltingpot, in den man eintauchen und sich die Augen reiben konnte. Das kleine Theaterfestival schafft es mit seinen eindrucksvollen Einzelstücken einen gleichermaßen zu verzaubern und im Streifen von zum Teil bitteren politischen Realitäten aufzurütteln.

Ma Nostalgie von Julien Bissila und Richard Mahoungou. Mit: Richard Mahoungou. Inszenierung: Jean de Pange und Claire Cahen. Monolabo: *Mam Punto op Peking*, eine Installation von Elsa Rauchs; *Alter Ego* von Anne Simon; *Herzstück* (nach Heiner Müller) von Tom Dockal mit Catherine Janke. Die Stücke wurden im Rahmen des Monodrama Festivals 2017 am 17. Juni in der Bananefabrik gespielt.



Mam Punto op Peking, l'installation d'Elsa Rauchs (les quatre premières photos, voir texte ci-dessus) ; Sven-Åke Johansson jouant sur des annuaires téléphoniques ; Bo Wiget au violoncelle et Martin Engler en conteur pour *Vreneli's Gärtli* ; le « crachmacheur » Frieder Butzmann ; Johansson, Butzmann et Engler pour un chœur final, rejoints ensuite par Milla Trausch, Nora Koenig et Josiane Peiffer (de gauche à droite et de haut en bas)

Nur wer die Sehnsucht kennt...

josée hansen

« Enculés de merde ! Sales fachos ! Connards de merde ! Charognes ! » Valérie Dréville maîtrise l'art de l'hyperbole quand elle engueule le public, qu'elle crie à tue-tête pour confronter ces spectateurs venus en pèlerinage au Kinneksbond de Mamer pour assister à la première production jamais montrée au Luxembourg du metteur en scène méga-star Romeo Castellucci. Les mises en scène de l'Italien sont réputées pour leur esthétique épurée, mais aussi pour le gigantisme des moyens mis en œuvre : machines complexes, train entier ou animaux font exploser les budgets (même du riche Grand Théâtre). Jérôme Konen, le jeune directeur de Mamer, a donc réussi un véritable coup de force en convaincant Castellucci de venir présenter une miniature, une pièce à trois – actrice, chanteuse et pianiste – avec comme seul décor une bache en plastique étalée par terre et un éclairage très sophistiqué. Durant les deux jours de représentation – vendredi (dans le cadre du Fundamental Monodrama Festival) et samedi derniers –, la salle pourtant était loin d'être comble. Le public qui a acclamé le populiste *Hoppen Théid* durant des semaines au même endroit manque visiblement de curiosité. Si c'est pour se faire insulter, direz-vous...

Valérie Dréville crie comme si sa vie en dépendait. « Foutez le camp ! Barrez-vous ! » Elle se vautre par terre, ramasse la bache, agenouillée, en forme un monticule – et on se demande seulement comment elle va arriver à sortir d'autant d'excès. Sa rage est compréhensible, n'a-t-elle pas décelé le voyeurisme du public, le regard scotché, avant son entrée en scène, sur le malheur et la souffrance de la soprano Christine Avemo, qui vient d'interpréter durant 45 minutes à peu près, des Lieder de Schubert qui vont crescendo dans le mal-être, la souffrance, l'impossibilité d'être au monde. D'ailleurs *Schwanengesang D744*, le titre du spectacle, est un de ces Lieder. Un autre, *Mignon*, de 1816, est une mise en musique d'un poème de Goethe, qui baigne si magnifiquement dans le romantisme noir, « Nur wer die Sehnsucht kennt / Weiß, was ich leide! »

Christine Avemo est un ange sur scène. Dans un impeccable deux-pièces clair, elle est immobile en fond de scène, le pianiste, Alain Franco, collé dos au public, lui fait face. Peu à peu pourtant, sa tenue s'effondre, on la voit s'engouffrer dans la mélancolie

et l'abandon. Elle s'éloigne, elle titube, elle tombe, elle nous tourne le dos et sanglote. Mais elle continue toujours à chanter. Ce n'est que lorsque le noir l'a complètement engoutie qu'apparaît Dréville, en robe claire, qui reprend d'abord le texte du dernier Lied en chuchotant, s'accompagnant d'une chorégraphie hésitante, puis, quand elle se rend compte de la présence du public et de cette centaine de paires d'yeux fixés sur elle, explose. Quelques rires dans la salle, personne ne semble choqué, le concept de la *Publikumsbeschimpfung* n'est pas si neuf. Et l'échappatoire est un peu facile : « Je ne suis qu'une actrice » lance Dréville et s'excuse. Chacun est renvoyé à son rôle. Rideau.

Nous allons tous mourir, nous dit Castellucci entre les lignes, et la conscience de cette mort devrait nous rendre inconsolables durant notre passage sur terre. Pas du tout, semblaient répondre les invités de Martin Engler pour la soirée *Marvellous things happening in Berlin*, dimanche soir, qui faisait aussi la clôture du festival. Si nous devons mourir, autant célébrer la vie. Durant presque quatre heures d'affilée dans une Bananefabrik transformée en fournaise, on n'a pas vu le temps passer, tellement ces quatre gai-lurons nous faisaient rire. Car là où Castellucci revendique sans cesse son statut de créateur absolu, eux se considèrent modestement et avec beaucoup d'auto-dérision comme musiciens, acteurs et « crachmacheur » (Frieder Butzmann).

On vit donc d'abord Sven-Åke Johansson, génial percussionniste suédois qui vit et travaille à Berlin et auquel le réalisateur luxembourgeois Antoine Prum vient de dédier un beau documentaire (*Blue for a moment*, voir *d'Land* du 24 mars), utiliser des annuaires téléphoniques anciens comme percussions, s'acharner avec un torchon sur ses caisses ou faire rouler des voitures à ressorts sur leur peau. Martin Engler, maître de cérémonie de la soirée et excentrique performeur multi-instrumentiste, interprète *Vreneli's Gärtli*, un texte remontant à la fin du XIX^e siècle et racontant l'épopée dionysiaque d'un Allemand qui fuit l'État policier de Berlin pour se jeter dans les bras de celle qu'il croit être une Vénus suisse – et surtout de son excellent vin. Engler excelle dans sa représentation d'Oskar Panizza, bon vivant libertaire, accompagné avec beaucoup d'humour au violoncelle et à la vidéo en direct par Bo Wiget (que nous avons déjà plusieurs fois entendu à ses côtés). On peut sans pro-

Nous allons tous mourir. Là où Romeo Castellucci souffre de cette certitude, les invités berlinois du Fundamental Monodrama Festival célèbrent joyeusement la vie qui précède la mort

blème transposer la révolte personnelle de Panizza contre le contrôle des pouvoirs publics et la limitation des libertés personnelles au monde d'aujourd'hui – et avoir envie de boire un coup avec lui et sa Vénus bien en chair.

Vint ensuite Frieder Butzmann, génial bricoleur de sons et d'images aussi savant que dadaïste, qui déconstruit la culture pop jusqu'à sa substantifique moelle, comme pour mettre à nu son absurdité. Quoi de mieux que l'interprétation à travers un tuyau en plastique jaune de *Help* des Beatles pour en démasquer la platitude ? Une chanson composée par Sven-Åke Johansson en l'honneur de Steve Karier et de son festival Fundamental (*Wer wo wann*), plutôt un *Sprechgesang*, interprétée en première mondiale par un chœur masculin, puis mixte, vint clôturer la soirée. Dont on retiendra le pied de nez à la mort. *We're fucked, let's dance !*

Wo geht die Sonne auf?



Viele Kinder können selbst einfachste Fragen zu Naturphänomenen nicht beantworten. Naturforscher befürchten, selbst auszusterben

Verein nach eigenen Angaben der „größte naturkundliche Sammlungsverbund weltweit“.

Die Lobbyarbeit von Artenkennern und Umweltpädagogen ist nicht immer erfolgreich: In Saarbrücken wurde im vergangenen Jahr der Botanische Garten geschlossen, weil das Saarland sich nicht länger vier Gärtner leisten will. Davor schon hatte die bankrotte Stadt Wuppertal ihr Naturmuseum zugemacht, das eines der ältesten war. Ansonsten gibt es aber in Deutschland immer noch mehr als 600 biologische Forschungssammlungen.

Die Arbeit von Arten-Experten ist eine Sache – was die Allgemeinheit über Tiere und Pflanzen weiß, eine ganz andere. Als 1997 kolportiert wurde, selbst auf dem Land würden Kinder lila Kühe zeichnen, fing der Soziologe Rainer Brämer an, Jugendlichen „elementare Fragen zum Alltagswissen über Natur“ zu stellen, die „man aus eigener Erfahrung beantworten könnte, wenn man nur neugierig genug wäre“. Seither wurden mehr als 13 000 Schulkinder befragt, vor allem in Nordrhein-Westfalen, aber auch in anderen deutschen Bundesländern und in Südtirol.

Zur Kuh-Farbe kann Entwarnung gegeben werden. Ansonsten hat der gerade veröffentlichte „Siebte Jugendreport Natur“ die Forscher erschreckt. Zum Beispiel weiß in den Klassen 6 und 9 nur ein Drittel, wo die Sonne aufgeht – die meisten tippen auf Norden. Bei drei Vierteln konstatieren die Wissenschaftler eine lebensfremde, pseudoreligiöse Naturverklärung („Bambi-Syndrom“). Gleichzeitig wird das Umweltschutzieal, die Natur Natur sein zu lassen, mehrheitlich abgelehnt: Wald soll nicht wild, sondern aufgeräumt sein. Für fast die Hälfte kommt es nicht in Frage, im eigenen Garten Platz für seltene Tiere oder Pflanzen zu schaffen.

Viele Kinder vermuten die Heimat von Bananen und Ananas irgendwo im Schwarzwald. Ein Viertel kennt keine essbare Waldfrucht. Das könnte daran liegen, dass über die Hälfte der Jugendlichen mehr als 3 Stunden pro Tag vor Bildschirmen verbringt. Die Natur verschwindet zunehmend aus dem Alltag: Seit der letzten Erhebung im Jahr 2010 hat sich die Zahl derer, die gerne durch die Natur zu streifen, auf unter 20 Prozent halbiert. „Ein alleits für besonders wichtig gehaltener Lebensbereich wird von der jungen Generation zunehmend ausgeblendet“, sagt Brämer. „Verkürzt: ‚Natur ist langweilig.“

Informationen rund um die Erkennung und Klassifizierung von Arten: www.gti-kontaktstelle.de. / Jugendreport Natur: www.natursoziologie.de

Kinder haben immer weniger Kontakte zu lebendiger Natur

Martin Ebner

„Kinder kennen heute mehr Automarken als Wildpflanzen und viele von ihnen meinen, dass Fische als Stäbchen im Meer schwimmen. Selbst Biologiestudenten können bald keine Amsel mehr von einem Spatz unterscheiden“, unkt Claus-Peter Hutter. Der Leiter der Umweltakademie Baden-Württemberg warnt schon seit Jahren: „Wie soll eine Gesellschaft ihre natürlichen Lebensgrundlagen erhalten, wenn die Menschen kaum einen Bezug dazu haben? Wer etwas nicht kennt, vermisst es auch nicht. Umwelt kann nur schützen, wer Natur kennt.“

Ist die „Wissenserosion“ wirklich so schlimm? Oder ist Klagen bloß der Gruß des Biologen, der Fördergelder will? Die Annahme, dass die Jugend

nichts weiß und nichts lernt, ist wohl so alt wie die Menschheit. Dass biologisches Grundwissen schwinde und die Entfremdung von der Natur zunehme, wird schon seit über 100 Jahren bejammert: ein „Evergreen der Umweltrhetorik“, sagt der Historiker Frank Uekötter. In Wirklichkeit sei die Natur den Menschen zu Zeiten von Waldrodungen und rauchenden Schornsteinen oft fremder, ja feindlicher gewesen als heute.

Fachleute für Tier- und Pflanzenarten fürchten jedenfalls, ebenso vom Aussterben bedroht zu sein wie viele ihrer Schützlinge. Dabei soll es auf der Erde schätzungsweise noch mehr als 6 Millionen bislang unbeschriebene Arten von Lebewesen zu entdecken geben. Christian Wirth, der Direktor des Leipziger

Zentrums für Biodiversitätsforschung iDiv, warnt, dass sie eher ausgerottet als uns bekannt werden: „Während wir inventarisieren, werden gleichzeitig schon die Regale leergeräumt.“

Für den Bund Naturschutz in Bayern befragten Kai Frobél und Helmut Schlumprecht 70 hauptberufliche und ehrenamtliche Artenkenner. Demnach ging in Deutschland in den letzten 20 Jahren die Zahl dieser Experten um ein Fünftel zurück. Heute seien die meisten Artenkenner älter als 60, nur weniger als acht Prozent jünger als 30 Jahre. Von Hochschulen komme kaum noch Nachwuchs, weil Taxonomie-Lehrstühle und Bestimmungskurse abgeschafft wurden. Da taxonomisches Spezialwissen einige Jahre Lernen und

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 19.07.2017 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux de menuiserie en aluminium à exécuter dans l'intérêt de la construction d'un nouveau foyer pour enfants à Capellen

Description :
Eléments de fenêtres, portes intérieures et extérieures et stores extérieurs à lamelles. La durée prévisible du marché est de 80 jours ouvrables à débiter au courant du 2^e semestre 2017.

Conditions de participation :
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux de menuiserie en aluminium à exécuter dans l'intérêt de la construction d'un nouveau foyer pour enfants à Capellen » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Informations complémentaires :
Date de publication de l'avis 1700941 sur www.marches-publics.lu :
19.06.2017

Ministère du Développement durable et des Infrastructures
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 19.07.2017 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des bâtiments publics
10, rue du Saint-Esprit
L-1475 Luxembourg

Intitulé :
Travaux d'installations techniques (HVAC, sanitaire et électricité) à exécuter dans l'intérêt de la construction d'un nouvel atelier régional ouest à Capellen pour les besoins de l'Administration de la gestion de l'eau (AGE)

Description :
Travaux d'installations de chauffage, ventilation, sanitaires et électricité. La durée prévisible du marché est de 120 jours ouvrables à débiter au courant du 1^{er} semestre 2018.

Conditions de participation :
Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
Il ne sera procédé à aucun envoi de bordereau.
La remise électronique est autorisée.

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour les travaux d'ins-

tallations de chauffage, ventilation, sanitaires et électricité à exécuter dans l'intérêt de la construction d'un nouvel atelier régional ouest à Capellen pour les besoins de l'AGE » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission.

Informations complémentaires :
Date de publication de l'avis 1700940 sur www.marches-publics.lu :
19.06.2017

LE FONDS BELVAL

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Services

Ouverture le 14.07.2017 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Le Fonds Belval
1, avenue du Rock'n'Roll
L-4361 Esch-sur-Alzette
Tél. : +352 26840 1
E-mail : soumission@fonds-belval.lu

Description :
Soumission relative aux services de nettoyage des aménagements urbains de la Cité des Sciences à Esch Belval.

d'LetzebuengerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983

Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d'Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029, N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l'accord écrit de l'éditeur. **Gérant, rédacteur en chef** Romain Hilgert (48 57 57-22; rhilgert@land.lu), **Rédaction** Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), Josée Hansen (48 57 57-26; jhansen@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-28; ikurschat@land.lu), Michèle Sinner (48 57 57-20; msinner@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu) **Photos** Sven Becker (sbecker@land.lu) **Administration** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Publicité** Maison Moderne Media Sales 10, rue des Gaulois Luxembourg; boîte postale 728, L-2017 Luxembourg (27 17 27 27-32 ; francis.gasparotto@maisonmoderne.lu) ; **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 3,50 € **Abonnement annuel** 120,00 € **Abonnement étudiant/e** 65,00 € **Comptes en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL : IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLULL : IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEELLULL : IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL : IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXLULL : IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

Exposition

Au-delà de l'apparence immédiate

Lucien Kayser

Le titre plus haut est dû à Alberto Giacometti, il dit son impression, sa certitude devant telle toile de Derain, toile de tout petit format, nature morte aux poires, qui date de 1936. Elle ouvre l'exposition qui réunit, pour leur amitié artistique, Derain, Giacometti, Balthus, cette fois dans l'ordre des naissances, le premier étant né une vingtaine d'années et plus avant les deux autres, lui seul appartenant au XIX^e, date de naissance exacte, le 17 juin 1880. Nature morte où à côté des poires, figurent des verres, une cuillère, le tout sur un fond sombre ; les poires donnent la matière picturale, une peau, une chair, resplendissante, les autres objets sont le lieu de multiples reflets.

C'est leur amitié qui justifie sans doute d'avoir réuni les trois, leurs rencontres ont été nombreuses, pour leurs orientations esthétiques, le regard sera davantage porté à les confronter ou les opposer carrément. À moins de s'en tenir de façon générale à ceci : la passion du réel, et comme le dit la réaction de Giacometti, passion sublimée dans celle de la peinture. Pour la première, cela s'avère assez exemplaire d'une époque, les années qui ont suivi la première guerre mondiale, où à côté de l'innovation, il se fait un retour vers le passé, on sait ce qui s'est fait parallèlement en musique, Strauss, Stravinsky. Un gouffre s'était ouvert, il a fait reculer.

En octobre prochain, le centre Pompidou montera une exposition portant toujours sur André Derain, mais limitée aux années 1904 à 1914, qu'on appellera la décennie radicale. Avec la confrontation au fauvisme, au cubisme, la proximité avec Matisse, puis Braque et Picasso, avant ce qui peut passer pour un assagissement, un repli sur le beau métier.

Pour dire les choses brièvement, simplement, un réalisme peut en cacher un autre : réalité brossée à grands traits, frénétique dans le meilleur Derain, telles ces tumultueuses Bacchantes ; figée à la sorte du rêve, arrêtée au seuil du désir chez Balthus ; saisie au plus près de l'existence, dans la fragilité humaine de Giacometti. Une vitrine montre les unes à côté des autres six têtes de Gia-

Derain, Balthus, Giacometti : ils sont trois à se rencontrer au Musée d'art moderne de la Ville de Paris

cometti, du réalisme le plus pur au cubisme, une leçon de transformation, de création essentielle.

L'amitié dont ils ne se sont pas départis nous plonge ici dans le monde intellectuel, en gros des années trente à cinquante, Derain meurt en 1954, Giacometti en 1966, Balthus, le cadet, leur survit jusqu'en 2001. Un pan de l'histoire de l'art se dresse là, notamment avec les écrivains qu'ils ont fréquentés, les galeristes comme Pierre Loeb ou Pierre Matisse. Et il y a les modèles communs, Laura de Noailles, Sonia Mossé (que dans une lettre exposée, Artaud accuse de s'être livrée contre lui à « d'effroyables envoûtements de dilacération et d'excoriation psychique »), Isabel Nicholas, peintresse britannique connue également sous les noms de Lambert et Rawsthorne, deux de ses trois époux.

Autre pan de l'exposition, l'histoire du théâtre en France. Des *Cenci*, d'Antonin Artaud, en 1935, et les décors et costumes de Balthus, à *En attendant Godot*, de Samuel Beckett, en mai 1961, et l'arbre minimaliste de Giacometti. Derain avait encore montré la voie, dès 1919, avec les Ballets russes ; bien plus tard, Edmonde Charles-Roux lui ouvri-
ra le festival d'Aix. Entretemps, Derain avait été plus ou moins mis à l'écart, il payait pour son voyage en Allemagne en 1941, avait dû passer à la Libération devant un comité d'épuration.



Isabel Lambert, vue par Giacometti (sculpture) et Derain (peinture)

Derain, Balthus, Giacometti, Une amitié artistique, exposition au Musée d'art moderne de la Ville de Paris, avenue du Président Wilson, Paris-seizième, ouverte jusqu'au 29 octobre 2017, du mardi au dimanche de 10 à 18 heures, nocturne le jeudi jusqu'à 22 heures ; www.mam.paris.fr

Cinémasteak

Les amants interdits

Pour son premier long-métrage, *Ossessione* (*Les Amants diaboliques*, 1943), Luchino Visconti (1906-1976) transpose, en Italie, la trame d'un roman policier de James M. Cain, *Le facteur sonne toujours deux fois* (1934). Pour des raisons de droits d'auteur impayés, le livre ne sera cependant pas mentionné au générique.

Aujourd'hui encore, le film se montre d'une étonnante modernité, à commencer par son sujet audacieux, scandaleusement immoral pour l'époque. Il s'agit, en effet, de l'histoire d'adultère unissant un vagabond, Gino Costa (Massimo Girotti), à Giovanna (Clara Calamai), que la pauvreté a contrainte à épouser un homme qu'elle n'aime pas – le patron d'une trattoria, Giuseppe Bregada (Juan de Landa). On devine l'issue tragique de cette impossible relation triangulaire : la coalition formée par le *latin lover* et la femme fatale aura raison du mari gênant...

À travers cette passion destructrice, le cinéaste lève le voile sur une réalité sociale alors dissimulée par le régime fasciste, celle du sous-prolétariat errant de ville en ville, à la recherche de petits boulots. On y découvre également la condition misérable des femmes pendant la guerre, vouées, comme Giovanna, à réprimer leurs désirs et leurs pulsions sexuels, ou à se livrer à la prostitution, comme la jeune Anita (Dhia Cristiani) rencontrée par Gino à Ferrare. En période de disette, les relations humaines sont plus que jamais assujetties à l'emprise de l'argent. Cette volonté de montrer sans fard la réalité – quitte à offenser les bonnes mœurs catholiques – aura, vingt ans plus tard, une influence rétroactive sur Pier Paolo Pasolini. Les premiers drames chrétiens que celui-ci réalise au début des années 1960 – *Accattone* (1961) et *Mamma Roma* (1962) – seront peuplés de sous-prolétaires romains issus du milieu de la prostitution.

Cette attention pour les couches populaires de l'Italie se poursuivra dans un film commandé par le Parti Communiste italien, *la Terre tremble* (1948), où Visconti s'intéresse au sort des pêcheurs siciliens. Cet intérêt s'étend ensuite aux classes populaires de Rome (*Bellissima*, 1951), puis à une famille de paysans méridionaux venue à Milan rejoindre les banlieues réservées au prolétariat industriel (*Rocco et ses frères*, 1959). Après s'être détourné de ses origines aristocratiques, le cinéaste finira par revenir au milieu dont il est originaire, hanté par les phénomènes de décadence affectant les puissants. À partir du *Guépard*, dès 1964, cette tendance crépusculaire va s'accroître dans ses derniers films, de *la Mort à Venise* (1971) à *L'Innocent* (1976). Loïc Millot

Ossessione de Luchino Visconti (Italie, 112 mn.) sera projeté dimanche 25 juin 2017 à 17 heures à la la Cinémathèque de la Ville de Luxembourg, place du Théâtre.

Ausstellungen

Was bedeuten 100 000 Tote?

Martin Ebner

Wenn der Klassenfeind den Jahrestag begeht – hat man dann endgültig verloren? Kommunismus taugt nicht mehr als Bedrohung, und Kulturtempel der Bourgeoisie erinnern mit Schauern und Faszination an 1917. Den Anfang machte im vergangenen Jahr die Wiener Albertina; diesen Frühling folgte die Royal Academy of Arts in London. Am Gedenkreigen beteiligt sich auch die Hermitage in Amsterdam, die bis zum Herbst *Romanovs & Revolution* zeigt. In der Schweiz sind derzeit gleich zwei große Ausstellungen zu Russlands Schicksalsjahr zu sehen.

Dass dabei Schlüsselwerke und hochkarätige Leihgaben aus der ehemaligen Sowjetunion präsentiert werden, kommt – neben dem Kapitalbedarf russischer Museen – wohl daher, dass Russlands Regierung von Revolutionen nichts mehr wissen will. Nach dem Ende der Sowjetunion wurde die Februarrevolution als demokratischer Ansatz gewertet, aber das ist auch schon wieder lange her. Der Staatsfeiertag der „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ wurde ersetzt durch den „Tag der Gottesmutter von Kasan“. Putins Reich sieht nun 1917 als wirre Übergangszeit zwischen dem großen starken Zarenreich und dem großen starken Stalin. Lenin, einst Kultfigur, gilt heute wegen seiner Konzessionen an Deutschland und nationale Unabhängigkeitsbewegungen als Versager, wenn nicht Verräter.

Abstrakte Werke von Tatlin oder Kandinsky wurden in der Sowjetunion totgeschwiegen. Russische Touristen können daher in Bern in *Die Revolution ist tot. Lang lebe die Revolution!* manche Überraschung überleben. Das Zentrum Paul Klee zeigt Avantgarde „von Malewitsch bis Judd“. Das Kunstmuseum folgt dagegen den Spuren des

Sozialistischen Realismus „von Deineka bis Bartana“. Das Bindeglied zwischen beiden Ausstellungsteilen ist der Suprematist Kasimir Malewitsch, der um 1930 wohl aus Angst vor Stalins Schergen zur figurativen Malerei zurückkehrte, aber trotzdem als Unperson starb.

Mit bunter Avantgarde-Kunst beginnt auch *1917 Revolution*, eine Ausstellung des Schweizer Nationalmuseums und des Deutschen Historischen Museums. Das Landesmuseum Zürich zeigt in seinem neuen Erweiterungsbau den Teil „Russland und die Schweiz“, der besonders die Verflechtungen der beiden ungleichen Länder behandelt. Vor dem Ersten Weltkrieg waren mehr als 20 000 Eidgenossen ins Zarenreich ausgewandert. Umgekehrt lebten mehr als 8 000 Russen in der Schweiz. Dort durften Frauen bereits studieren, zum Beispiel Vera Figner, eine der ersten Terroristinnen, und Alexandra Kollontai, später die erste Ministerin der Welt.

Von Lenin sind eine Perücke, sein Schreibtisch aus der Zürcher Spiegelgasse und Ausleihzettel für Bücher zu bewundern. Der Revolutionär war vom Bibliothekswesen der Schweiz begeistert; ansonsten ließ ihn sein Exil-Land kalt. Zu den ausführlicher vorgestellten Prominenten gehört auch der Schweizer Kommunist Fritz Platten, der im April 1917 Lenins berühmte Zugfahrt von Zürich nach Petersburg organisierte. Bei einem Parteitag rief er: „Was bedeuten 100 000 Tote im Namen des Proletariats, wenn damit ein jahrhundertlanges Glück der Proletarier geschaffen werden kann?“ Plattens eigenes Glück in der Sowjetunion währte nur kurz: Er wurde Präsidiumsmitglied der Komintern, auf Fotos gleich neben Lenin, dann aber in ein Straflager gesteckt und 1942 wie zuvor schon seine Ehefrau erschossen.

So verheißungsvoll die Russische Revolution anfang, so grau und trist endete sie. Auf das Elend des Zarenreichs und des Weltkriegs folgten bald Bürgerkrieg und Hungersnöte, Zwangskollektivierung und „Säuberungen“. Im Bürokratie-Saal, dem Herzstück der Zürcher Ausstellung, stehen 26 als Schreibtische gestaltete Vitrinen, an denen man sich in Sowjet-Themen wie Industrialisierung, Planwirtschaft und Propaganda vertiefen kann. Spätestens unter Stalin wurden alle avantgardistischen Regungen abgewürgt, da half auch kein Protestbrief des Architekten Le Corbusier.

Ein Teil der Zürcher Exponate, etwa ein drei Meter hoher Bronze-Lenin und Dokumente zu den ersten sowjetischen Konzentrationslagern, wird ab Oktober in Berlin unter dem Titel *Russland und Europa* zu sehen sein. Für alle, die nicht so lange warten wollen, hat das Deutsche Historische Museum eine Plakat-Ausstellung zur Geschich-



Schaufenster des Phänomen-Shops Aha in der Spiegelgasse in Zürich

te des Kommunismus gestaltet. Das rheinland-pfälzische Kultusministerium hat sich 20 Stück davon angeschafft, zum Beispiel für die Volkshochschule und Gymnasien in Trier. Viel toter kann eine revolutionäre Bewegung kaum werden.

Kunstmuseum und Zentrum Paul Klee in Bern präsentieren noch bis 9. Juli *Sozialismus und Avantgarde*: www.langlebedierevolution.ch

Die Ausstellung *1917 Revolution* ist noch bis 25. Juni in Zürich zu sehen: www.landesmuseum.ch. Der Hauptteil davon wird ab 18. Oktober in Berlin gezeigt. Dazu gibt es einen gemeinsamen Essayband und jeweils einen Katalog: verlag.sandstein.de

Die Plakat-Schau *Der Kommunismus in seinem Zeitalter* tourt gerade durch die Welt: www.bundesstiftung-aufarbeitung.de

Völker, seht die Ausstellungen zur russischen Revolution!

STIL

Pédaler avec style



L'objet

Le Mudam devrait être le week-end prochain, les 1^{er} et 2 juillet, le pôle d'attraction numéro un pour tout badaud en quête d'originalité. Primo, à cause de son traditionnel marché des créateurs (lire ci-contre), secundo parce que ses nouvelles expositions sont partiellement ludiques, voire sarcastiques et qu'on y découvre même au sous-sol une Angela Merkel qui va à la gym, au milieu d'un énorme bouquet d'annotations sur l'absurde dans l'art. Et, tertio, parce que la visite de la boutique s'impose plus que jamais, ne serait-ce que pour y découvrir les doudous de la gamme **Jellycat** qui ne laisseront personne indifférent. Doux au toucher, car entièrement en tissus et peluche, avec des looks qui feraient pâlir de jalousie les personnages de *Sesame Street*, ils ont ce plus qui les rend irrésistibles et le choix difficile. Du dragon au hibou, en passant par le chaton, le lapin et l'éléphant, chacune des créations de la maison britannique a un charme particulier. Vu le succès de vente, il est à parier que l'offre sera renouvelée régulièrement. Deux collections annuelles étant présentées depuis 1999, année de création de Jellycat, le remplacement de ces drôles d'animaux par d'autres modèles ne risque pas de s'épuiser de si tôt. (www.jellycat.com). GD

L'événement

La semaine passée a eu lieu le Lëtzt go local à la Kufa, le week-end prochain ce sera au tour du Marché des créateurs de nous présenter le travail de jeunes inventifs nationaux et internationaux au Mudam. Afin d'éviter trop de redondance et de créer la vraie surprise, les organisateurs invitent à chaque fois un curateur extérieur à diversifier le choix des participants. C'est France Clarinval de Maison Moderne qui a aidé à trouver cette année les plus de trente participants. Aux côtés d'Anne-Marie Herckes et de notre Dénicheuse bien connues, nous mentionnerons surtout le travail de Studio Lunik de Rome, qui présente *Kalki*, une gamme d'objets en céramique créés en collaboration avec des femmes du Bangladesh. Lesquelles prennent le soin de métisser tradition et styles contemporains. L'Atelier Brume de Metz est spécialisé dans la reliure et les micro-impressions. Petits carnets en spirales et sacs en toile de jute font partie de leurs collections. Notre coup de cœur ira toutefois au **Blotter Atelier**, autre marque qui nous vient de Metz et dont les créatifs ont eu la judicieuse idée d'imprimer sur leurs textiles et vêtements des visuels symboliques et très chers au Mudam, car nés de la patte ironique et très reconnaissable du regretté Jean-Christophe Massinon, un des artistes phares des premières années du Mudam sous la houlette de Marie-Claude Beaud. GD

Sur la toile

Elle part en balade, la pimpante rédactrice du blog www.goguettetrotter.com. Histoire de dénicher des endroits originaux à découvrir pour ses *followers*. Dans son édito, elle avoue qu'elle n'a pas choisi le nom le plus facile pour son site, mais quand elle part en goguette, le moins qu'on puisse dire, c'est qu'elle a un bon nez et qu'elle présente, selon son humeur et dans un style très décontracté, de nouveaux points de rencontre où il fait bon se laisser aller. Ses dernières recherches se sont surtout faites autour de la place de Paris, qui semble aussi être le quartier qu'elle habite. Les bonnes adresses, on les trouvera sous la rubrique « Revisite ta ville », elle-même subdivisée en quartiers, avec une *top list* pour ne pas perdre son temps et une case « Rencontre » qui attend d'être un peu plus alimentée. La rubrique « Revisite ta ville » est composée de billets d'humeur ou des conseils esthétiques. La plus directe et pratique est celle intitulée « Goguette à toute heure », où la gentille organisatrice vous invite à lui demander conseil avec réponse illico, au moyen d'un formulaire sur lequel on indique ou coche ce qu'on recherche. J'ai testé en lui demandant simplement son prénom. La réponse m'est parvenue peu après « avec roulement de tambour ». Elle s'appelle Marion. Mission accomplie. À vous maintenant. GD



Mate Horvath

Fabien Rodrigues

Au Luxembourg, le vélo est bien plus qu'une simple affaire de déplacement (voir *d'Land* 24/17) : il s'agit bien souvent pour les cyclistes d'aborder ce moyen de transport comme une véritable composante de la vie quotidienne, qu'elle soit sportive ou plus *life-style*. C'est dans ce dernier aspect que Mate Horvath fait de plus en plus parler de lui au Grand-Duché avec son Project Bike qu'il gère, du haut de ses 27 ans, depuis déjà quatre années.

Lorsqu'il obtient le bac au Lycée des Garçons du Limpertsberg en 2010, Mate est encore persuadé qu'il est destiné à une carrière au sein des milieux artistiques ; il part donc pour Vienne où il débute plusieurs formations consécutives : Théâtre, film et médias, puis Informatique des médias et Ingénieur du son... Mais aucun des cursus que lui propose la capitale autrichienne ne semble convenir à ses attentes : « tout cela me semblait un peu 'sec', il manquait une certaine dimension de challenge ». Après deux ans d'essais infructueux, le jeune homme décide de revenir au Luxembourg. Passionné de vélo de route et de courses depuis un cadeau inoubliable de son père cinq ans plus tôt, il se lance immédiatement dans un projet qui lui paraît très vite évident : celui d'allier la créativité au monde du cyclisme... L'année en cours est alors dédiée aux démarches administratives et à la recherche du local qui accueillera son premier magasin spécialisé dans les Fixie Singlespeed, ces vélos urbains à la ligne épurée très en vogue et à une seule vitesse. Mai 2013 et l'ouverture à la route d'Arlon arrivent sans même que le jeune entrepreneur, épaulé par sa compagne, ne les voie venir : « Le shop était vide, on avait quasiment pas de stock. Tout se passait via des commandes spécialisées, au cas par cas ».

Puis avec un astucieux système de commandes groupées et beaucoup d'huile de coude, le magasin se remplit peu à peu de vélos et autres accessoires dédiés à la passion de son propriétaire. L'offre de base est simple : créer le fixie dont le client rêve, pièce par pièce, avec un large éventail de personnalisations possibles. Puis Mate s'intéresse à la customisation de vélos *vintage* de grandes marques comme Bottecchia ou Raleigh,

activité qu'il développe sous le nom de Pimped Oldies, notamment dans le nouveau local Project Bike de la rue des Romains à Strassen. Il profite également de ce déménagement pour installer un petit Cycle Café où experts et novices peuvent échanger autour du vélo et d'un verre. Si la clientèle type du magasin serait une population de jeunes actifs « commuters », encore beaucoup moins présente à Luxembourg que dans des villes comme Berlin, Londres ou Zurich, Mate a su rassembler des profils très divers autour de son initiative et s'en amuse avec bienveillance : « Ce sont des amoureux du vélo qui le considèrent comme un vrai hobby, avec un style de vie. Je peux avoir un jeune fan de fixie de quinze ou seize ans comme un retraité qui va s'offrir le vélo *vintage* de sa jeunesse ! ».

Si l'on peut trouver chez Project Bike tout ce qui se fait de mieux en terme de tendance cycliste actuelle, de la « Ferrari » du vélo *vintage* Colnago aux casquettes ultra urbaines Cinelli, réalisées en collaboration avec des artistes internationaux et édités en éditions très limitées, Mate Horvath n'a aucunement l'intention de limiter son activité à la vente de produits et à la fabrication de vélos sur-mesure et il entend bien partager sa passion avec le plus grand nombre. Ainsi, le secteur événementiel constitue un des nouveaux axes de développement pour ce cycliste aguerri, notamment via l'organisation de courses ludiques, comportant des énigmes et une bonne dose de suspens, mais aussi et surtout grâce à une animation unique : le Gold-sprint. Le principe est simple : deux challengers – amateurs ou professionnels – juchés chacun sur un fixie fixe de conception maison Project Bike et qui s'affrontent lors d'un sprint endiablé de quelques dizaines de secondes, la progression et les statistiques étant retransmises en direct sur un écran à l'arrière. Testé lors du BAFF Festival aux Rotondes en août 2016, le Goldsprint a écumé depuis plusieurs événements privés mais aussi le dernier *Springbreak* de Luxexpo... Le verdict est sans appel : il s'agit là d'un moment aussi compétitif, convivial et joyeux que ne l'est son jeune instigateur !